# Vom

# Geiste der Geschichte.

Von

Dr. Johann Joseph Roßbach.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.
1875.

# Geschichte

der

# Gesellschaft

von

Dr. Johann Joseph Roßbach.

## VIII. Theil.

Schlußbetrachtungen.

Die Epochen in der Geschichte der Gesellschaft. — Die Gesellschaft der alten und der neuen Zeit. — Die Gesetze in der Geschichte der Gesellschaft. — Geschichte des Eigenthums. — Staat und Gesellschaft.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.
1875.

# I. Die Epochen in der Geschichte der Gesellschaft.

## 1.

Wenn Einzelne oder Familien, Geschlechter oder Stämme, oder Gesellschaften die alte Heimath verlassend, neue Wohnsitze aufsuchen und auf fremden Gebieten sich niederlassen, so war es immer ihre erste Aufgabe, die Mittel und Wege zur Erhaltung des leiblichen Daseins zu gewinnen, zu sichern und zu ordnen. Auf welchen Wegen Völker dieses Ziel erringen und zu behaupten vermögen, haben wir in der Geschichte der politischen Oeconomie betrachtet. Die Sicherung der Nahrungsverhältnisse war und bleibt der Grundstein ihres ganzen Lebens. Haben sie diesen Grundstein gelegt, dann setzt die Geschichte ihr Dasein fort und der unterste Aufbau dieses Daseins wird die Familie. Welche Wandlungen sie im Entwickelungsgange der Menschheit zurücklegte, haben wir im zweiten Theile, in der Geschichte der Familie erkannt. Die Familie war uns der Crystallisationskern aller Lebens-Entwickelung der Völker. In ihr haben Gesellschaft und Staat ihre Wiege, ihre Wurzel, in ihr hat auch das geistig-sittliche Leben der Völker seinen Anfang, die Religion ihre ursprüngliche Heimath,

ihren Mittelpunkt. Von hier aus pulsirt der Herzschlag der Geschichte und treibt zum Stamme eines Volkes, der sich wieder in Aesten und Zweigen seiner Glieder ausbreitet und in der Krone den Samen neuer Bildungen bereift. —

Ist die Familie die unterste Sprosse an der socialen Leiter, so ist der Mann ihr Uebergang in das Leben, er erweitert sie oder setzt sie fort als Mitglied des Stammes durch das Geschlecht, dem er angehört, oder als Mitglied des Standes, in welchem er eine ökonomische oder geistig-sittliche Aufgabe für das Leben zu erfüllen hat. In beiden Stellungen aber setzt er das Leben der Familie fort durch Arbeit und Eigenthum. Der Stamm bestimmt das Eigenthum jeder Familie, der Stand bestimmt ihre Arbeit. Das Eigenthum verbleibt dem Stamme an sich, die Familie behält es nur vorübergehend. Erst mit dem Austritt aus dem Nomadenleben wird auch das Eigenthum dauernd in der Familie. Der Ackerbaustaat ist der erste Gründer des Eigenthums. Auf dieser Entwickelungsstufe bedingt aber schon anfänglich die Arbeit mehr und mehr das Eigenthum. Wer die große nationale Arbeit der Cultur (Priesterthum) oder der Waffen übernimmt, erhält auch mehr Eigenthum, einen größeren Besitz, als der, welcher die Arbeit des Bodens oder des Verkehrs allein übernimmt. So wird der Ackerbaustaat der Urheber der Stände, deren Gliederung und Organisation sich nach der Arbeit und dem Eigenthum ordnet.

Die Arbeitstheilung aber schreitet fort; an den Stand schließt sich der Beruf; für die Pflege besonderer Interessen entstehen auch besondere Gesellschaftskreise, Vereine, Associationen, Körperschaften, Verbrüderungen u. s. w. Familien, Stände, Berufsklassen, Vereine haben ihre locale Vereinigung in der Gemeinde und machen die Gesellschaft aus. Die einzelnen Lebens- oder Gesellschaftskreise sind in sich

selbstständig und verfolgen unabhängig ihre Lebenszwecke, selbst über die Grenze der Gemeinde und des Staates hinaus. Die Bewegung des gesellschaftlichen Lebens aber bringt Einzelne, Familien, Stände und Genossenschaften in gegenseitige Berührung und führt zum Kampfe der Interessen. Es muß daher auch für die Bewegung der Gesellschaftskreise ein Gesetz gegeben sein, welches den äußeren Frieden und die Ordnung gewährt, sie aber auch innerlich nach dem Mittelpunkte drängt und hinzieht, der sie zusammenhält, erwärmt und belebt, kräftigt und unterhält. Ein solcher Mittelpunkt ist in der untersten Sphäre die Gemeinde: sie hat den Frieden der einzelnen Gesellschaftskreise zu verbürgen und die für alle nothwendigen Lebensbedingungen zu erfüllen. Ihre Aufgabe ist daher socialer, wie politischer Natur. Aber sie kann diese Aufgabe nur innerhalb ihrer eigenen Lebenskraft erfüllen; wo diese nicht ausreicht, übernimmt ihre Stellung und ihre Aufgabe die Distrikts-, die Kreis-, die Provinzialgemeinde und zuletzt der Staat. Das Machtverhältniß der Gemeinden wie des Staates zur Gesellschaft hat in der Geschichte immer nur die Kulturstufe der Völker bedingt und bestimmt. Auf niederer Kulturstufe ruht die Staatslenkung in den Händen der Familien- und Geschlechtshäupter, des Stammesfürsten. Bei fortschreitender Entwicklung sehen wir die Vorherrschaft des einen oder des anderen Standes: im Orient die des priesterlichen, im Mittelalter die des feudalen Adels, im alten Freistaat die des Bürgerthums oder des Demos. In den Uebergangszeiten, in welchen einzelne Gesellschaftskreise mit einander in Kampf kommen und jede Gesellschaftsklasse für sich das Uebergewicht behaupten oder erringen will, oder in den Lagen des Niedergangs, des Verfalls der Völker — da allein hat der Staat als Absolutismus gewaltet. Das bestätigt uns die

Tyrannis im alten Griechenlande, die römische Dictatur, der Absolutismus des 18. Jahrhunderts, die Despotie der römischen Kaiserzeit. Erst die höheren Kulturstufen bringen es zur Selbstregierung der einzelnen Gesellschaftskreise und Gemeinden und suchen die Staatsgewalt mehr auf das Allgemeine zu beschränken; sie wollen aber auch eine Vertretung für und durch alle Stände, Berufsklassen, Associationen und Körperschaften. Und so ist die Harmonie zwischen Gesellschaft und Staat das Resultat langer Kämpfe und das Endziel der Civilisation. Im Allgemeinen fordert die Gesellschaft die Freiheit, der Staat die Ordnung. Es war noch eine sittliche Macht, welche in den Kämpfen der einzelnen Gesellschaftskreise unter sich oder mit der Gesellschaft, oder dieser mit dem Staate oder der Staaten unter einander ein höheres Gesetz einlegte und für den Einzelnen wie für die Gesellschaft, für den Staat wie für die Menschheit auf ein höheres — das ewige Ziel — des Lebens verwies. Diese Macht war die Religion, deren Vertretung die Kirche übernahm. Indem die Religion Gesellschaft und Staat, wie die Seele das Leben innerlich durchdringt und erfüllt, greift sie zugleich über beide hinaus und in das Gesammtleben der Menschheit ein. —

2.

Wir haben in der Geschichte der Familie an die Wiege der Völker die Monogamie (Einehe) gestellt; wir übertrugen dem Vater der Urzeit das hauspriesterliche Amt, wir dachten uns das eheliche Leben als steten Gottesdienst, Gott als den Richter der Ehe, das Leben der Familie von heiliger Sitte getragen, vom Geiste Gottes erfüllt. Wir hielten es für ein Postulat der sittlichen Weltanschauung, daß über dem Kindheitsalter der Welt eine göttliche Lenkung walte. Diese heilige Vorsehung hatte dem Urmenschen schon eine Heimath

zugewiesen, in welcher ein immer mildes Klima das fröhliche Wachsthum der Kindheit trägt, die Natur in den Pflanzen ihm die Brüste seiner Ernährung reicht, ein ewiger Frühling sein aufblühendes Leben umwebt. Die Erde war Gottes, sie bot ihm die Fülle ihrer Gaben, er nahm sie hin als Geschenke Gottes. Die Stimme Gottes aus der Natur und in seinem Gewissen lenkte sein Thun, war sein Gesetz. Solch' ein Kindheitsalter der Welt haben die Offenbarungen bestätigt und sein Dasein die Dichtungen verherrlichet.[1]) Mit der Mehrung des Menschengeschlechtes entstand das Bedürfniß der Auswanderung, Kämpfe im Innern führten zur Scheidung, die Einen hielten am Gesetze Gottes treu, die Anderen folgten dem Triebe der eigenen Natur. Die Einen blieben in der Urheimath, die Andern drängte das Bedürfniß, neue Niederlassungen aufzusuchen. Das Loos der Wanderer und Neuansiedler war der harte Kampf mit der Natur. Im langen Ringen mit den finsteren Gewalten war das traditionelle Weltgesetz Gottes in seiner Brust verblaßt; der Wanderer verwilderte, als Wälder und Wüsten sein Wohnsitz wurden.[2]) Der Sturm, der Blitz,

---

[1]) Das Eden Mosis, die schattigen Haine des Korans (Sure 13, 47, 55); Miltons Verlorenes Paradies: IV. 689, VI. 20. C. Ritter, Erdkunde: III. 1165. Auch die brahmanische Kosmogenie sieht im ersten Weltstadium nach der Schöpfung das vollkommenste Zeitalter, in welchem es keine Leidenschaft gebe, die Menschen frei von körperlichen Leiden, frei von Leidenschaften, wahrheitsliebend und auf die Unsterblichkeit hoffend seien. Die verschiedenen Ansichten über die Urheimath der Menschen erörtert Dr. Perty, Grundzüge der Ethnographie, 1859, S. 10 ff., S. 57, Auch Roscher (Nat.-Oecon. II. § 18 Note 1) meint, die frühste Menschheit habe in einem Paradiese von nahrhaften Baumfrüchten gelebt.

[2]) Diodor: I. 8.

die Fluth zerstörten die Hütte des Wilden, der Panther bedrohte sein Leben, die Schlange sein Kind; er hat keine Wohnung und verschmäht selbst das Fleisch seiner Feinde nicht; er geht nackt und ist besitzlos; Kannibalismus, Raub, Kämpfe um die Nahrung, mit dem Klima, mit seinen Feinden bereiten ein frühes Grab. Selbst wo er sich eine Wohnung gebaut, hat sie nur ein Loch im Dache für den Strahl des Lichtes, für den Ausgang des Rauches und selbst dieses muß er verdecken, wenn es regnet oder schneit. — So hatte die Vorsehung die Wiege des Merschen in einem Lande auferbaut, in welchem schon die Natur allen Bedürfnissen der Kindheitswelt entgegenkam; sie hatte ihn mit einem sicher leitenden Instinkt begabt; das reine, ungetrübte Bewußtsein im Kindheitsalter der Menschheit vernahm die Stimme Gottes in sich und in der Natur wie ein frommes Gemüth den heiteren Glockenklang des Tempels an einem Sonntagsmorgen auf duftender Frühlingsau. Die ersten Menschen waren in Harmonie mit der Natur, im Frieden mit Gott. Erst der Austritt aus dieser Kindheitsepoche, die Auswanderung in Gebiete, auf welchen der Mensch sein Dasein der Natur abringen mußte, haben ihn zum Kampfe mit der Natur und gegen seines Gleichen geführt, die alte Unschuldswelt zerstört, ihn im Kampfe verhärtet, abgestumpft, den fröhlichen Trieb zur Geselligkeit getrübt, die Liebe in Haß verkehrt und ihm mehr oder weniger zu einem Abbilde der Natur gemacht, in welcher er leben, in welcher er verkehren mußte.[1])

Ein Nachbild dieses Entwicklungsganges bietet uns das Leben der Einwanderer aus civilisirten Ländern, die sich

---

[1]) Die hierüber herrschenden verschiedenen Ansichten enthält: Dr. Perty a. a. O. S. 11, S. 290 u. 291.

in Wildnisse begaben, um sie für die Cultur anzubahnen. Was war das Loos der Soldaten aus den Zeiten der englischen Elisabeth oder der armen Verfolgten aus den Bürgerkriegen unter Karl I., die in den Westen Americas zogen, und als Hinterwäldler Virginiens sich eine neue Heimath erwerben wollten? Sie bauten Blockhäuser, in deren Wände die Axt Fensteröffnungen hieb, welche Sommer und Winter über offen standen; sie mußten sich das nöthige Geräthe erst fertigen, das Mehl auf der selbstgebauten Handmühle mahlen, das Leder gerben, mit den Knochen des Elk-Hirsches sich die Pelzstiefel nähen, das Wild erlegen, gegen die Hinterlist der Indianer sich verschanzen, den schweren Kampf mit der Natur von Neuem bestehen. Der Einwanderer aus alten Culturländern aber trug das Gefühl der Menschheit in die öde Wildniß hinein, beim Wilden waren solche Gefühle vollständig erloschen. Aber auch des Culturmenschen Sprache und Schrift verkommt durch langen Aufenthalt in der traurig stummen Oede der wilden Natur, und wenn er nach Jahren unter versammelte Menschen kommt, ist er wie zum Kinde geworden. Mit dem Wilden theilt er noch List, Muth, Tapferkeit und Gastfreundschaft, aber die Cultur hat ihn vor des Wilden Gefühllosigkeit, Grausamkeit gegen die Feinde, Abstumpfung gegen die Seinen bewahrt. Was an den Einzelnen, das finden wir auch an den Völkern bestätiget. Die große malayisch-polynesische Völkerfamilie hatte schon eine bedeutende Civilisation erreicht, aber sie fielen wieder in die Verwilderung zurück. Die Irländer sind nicht mehr, was sie vor zwei Jahrhunderten waren, Viele sind jetzt durch Elend verwildert.[1]) Haben ferner nicht auch einzelne Europäer im

---

[1]) Perty a. a. O. S. 48.

Kampfe mit den Indianer-Stämmen einen Rache- und Blutdurst geoffenbart, wie ihn selbst ihre Feinde nicht kannten? Und doch will man zweifeln, daß der Urmensch, der aus Gottes Hand in das paradiesische Eden versetzt, die Stimme seines Schöpfers in der Tiefe der Brust wie aus dem Morgen- und Abendläuten der großen Tempel der Natur vernahm, in weiterer Zerstreuung zum Wilden werden konnte? Haben denn nicht auch die Wilden Züge uralten Gottesbewußtseins in sich erhalten, und wie ließen sie sich erklären, wenn nicht aus dem Urquell alles Lebens? Die Strandvölker nehmen ihre Weiber nie aus den eigenen Familien; sie vernachlässigen ihre Wohnungen und schmücken die Gräber ihrer Todten, ihre Pietät gegen die Verstorbenen ist größer als die der Völker der Cultur; der Eintritt der Jünglinge in die Versammlung der Männer ist ein großes Fest. Diese Völker bewahren in sich das Gedächtniß an eine glückliche Urzeit, an das goldene Alter der Welt; sie bewahren Reste einer Humanität in sich, welche Weib und Kind des Feindes verschonen lehrt.

Das menschheitliche Wesen haben alle Individuen, alle Völker, alle Classen in sich bewahrt. Den Unterschied von Gut und Bös, das Bewußtsein von Recht und Unrecht, Vergeltung und Strafe tragen Alle in sich; Alle suchen den Ursachen der Dinge nachzuforschen, glauben an eine Fortdauer nach dem Ende, an ein höchstes Wesen als Schöpfer der Welt, so verschieden auch dieser Glaube sich gestaltet oder verunstaltet hat. So treten bei den Samojeden die Zauberer mit dem höchsten Wesen in Verkehr, Sonne und Mond sind seine Untergötter, sie legen Kleidung und Waffen auf das Grab ihrer Todten. Die Kamtschadalen glauben, daß alle Wesen fortdauern, daß in dieser unterirdischen Welt auch alle Freuden und Leiden mit Ausnahme des Hungers

fortbestehen. Die Eskimos ziehen ihren Sterbenden die besten Kleider an, geben ihnen Geräthe zu ihrem Gebrauche in der andern Welt mit, wo ewiger Tag und Sommer ist, wo Seehunde, Rennthiere und Fische im Ueberflusse vorhanden sind. Die Aleuten glauben an eine Sündfluth, die ihre Voreltern ob ihrer Ruchlosigkeit vertilgt habe. Die Tschippianer verehren ein gutes und ein böses Wesen, glauben an eine Seelenwanderung und an ein künftiges Leben mit rohsinnlichem Beigeschmacke. Diesen Glauben finden wir auch bei den araucanischen Völkern; der gute Gott, der Schöpfer aller Dinge, muß sie beschützen, ohne deswegen von ihnen besondere Anbetung beanspruchen zu können; das böse Wesen aber schadet ihnen vermöge seiner Natur, und nicht um ihrer Verbrechen willen. Die Seele genießt fortdauernd ein seliges Leben in einem Lande jenseits des Meeres. Auch die Pampasvölker glauben an die Unsterblichkeit, sie verbrennen oder vergraben die Habe der Verstorbenen mit seiner Leiche und tödten auf seinem Grabe das beste Pferd zu seinem Gebrauche in der andern Welt. Sie fürchten einen bösen Geist. Auch die Tschikitos glauben an die Unsterblichkeit. Die Guaranis führt ihr Gott Tamoi, der einst auf der Erde gewandelt und sie den Ackerbau gelehrt hat, und in den Himmel aufsteigend das Versprechen gab, ihnen stets zur Hilfe zu sein, in ein anderes Leben, wo sie ihre Brüder wieder sehen und reiche Jagden halten werden. Selbst bei Negervölkern finden wir den Glauben an einen höchsten Gott (mit vielen Untergöttern) und an einen Teufel als Princip des Bösen, den Glauben, daß gute Menschen zu Gott kommen, Böse aber zu dem bösen Geist, wenn sie gestorben sind. Ebenso finden wir den Glauben an eine Seelenwanderung. Die Bewohner von Chaga beten zu den Seelen der Todten; sie setzen Milch und die Kordofanis Nahr=

ungsmittel auf die Gräber ihrer Verstorbenen. Den Glauben an eine Seelenwanderung haben selbst die Hottentotten und Australier; diese Letzteren glauben nach Vandiemensland zu kommen, wo sie als Weiße auferstehen.[1])

Man sagt von den Aronakas am Essequilo und Mazarung, daß sie die mosaische Tradition von der Weltschöpfung in sich bewahrt hätten. Sie sehen im Menschen den letzten Akt der Schöpfung; der erste Mensch, nahmen sie an, sei in einen tiefen Schlaf verfallen und bei seinem Erwachen sah er das Weib zu seiner Seite; die Menschen seien in der Folge der Zeit verschlechtert worden und darum habe sie eine allgemeine Fluth von der Erde vertilgt und nur ein einziger Mann habe sich in einem Kahne gerettet.[2]) Wie sind die amerikanischen Indianer zu dieser Tradition gekommen? Sie glauben auch an den großen Geist, der die Welt regiert, sind gastfreundlich, haben Sinn für Musik

---

[1]) Perty a. a. O. S. 35, 36, 157, 162, 170, 171, 195, 198, 214, 217, 219, 224, 237, 251, 267, 271, 278, 285. Von den Negern sagt Schleiden in Westermann's illustrirten Monatsheften 1860: „Die Merkmale der sog. Negerraçe finden sich nur im westlichen Tieflande zwischen dem Senegal und dem Niger. Die große Masse der schwarzen Nationen Afrika's nähert sich mehr oder minder dem mongolischen oder kaukasischen Typus. Es giebt gar kein feststehendes Merkmal des Negertypus.. Die verkümmerten Formen der weißen Raçe im rauhen Norden stehen geistig wie körperlich unter den besseren Negerstämmen. Umgekehrt finden sich zahlreiche einzelne Neger, welche sich zu einer Stufe geistiger Entwicklung erhoben haben, die das mittlere Niveau irgend eines Volkes der weißen Raçe entschieden übersteigt."

[2]) Im zweiten Buche des Journals der geographischen Gesellschaft in London nach dem Berichte des britischen Capitäns Alexander.

und Gesang. Die Hottentotten haben auch das Christenthum angenommen. Es haben somit auch die Wilden die Fähigkeit zur Civilisation. Daß sie als Individuen wie versunkene Menschenbilder erscheinen, beweist Nichts gegen diese Fähigkeit. Würde man Familien von Wilden auf einen Boden der Civilisation verpflanzen, würden diese Geschlechter hindurch unmöglich civilisirt werden können, dann hätten die Gegner das Feld behauptet; nun wissen wir aber schon von den Negern, daß sie europäische Sprachen erlernen und sprechen können, wir wissen, daß solche Naturvölker auch für den Ackerbau, das Gewerbe, den Handel herangebildet, solche Berufsweisen mit Geschick betreiben; wir wissen, daß sie das Christenthum angenommen: und doch glauben wir, daß der Wilde ewig ein Wilder bleiben müsse? Gleichwohl bezweifelt man, daß die Wilden zu heben, zu cultiviren seien! Man bezweifelt, daß sie nur herabgekommene oder verwilderte Menschen seien! Und doch sagt man von den Buschmännern: „Sie bewohnen den elendesten Fleck der Erde, wo monatlang sie dem furchtbarsten Hunger und Mangel Preis gegeben sind, so daß ihr dermaliges abschreckendes affenähnliches Aeußern vorzugsweise diesem climatischen Einflusse zuzuschreiben sein dürfte. Selbst der Mensch einer höheren Stufe würde, wenn er gezwungen diese Gegend zwischen dem Kap-Gebirge und dem Orange-Fluß (Neuen Welts-Bergen) bewohnen müßte, entarten, verfallen und elend werden müssen, geschweige denn diese Wilden, die sich nicht entschließen können, eine bessere Gegend aufzusuchen."[1]) Wenn somit das Klima, Nahrungsverhältnisse, auch Unterjochung durch

[1]) Vollgraff: Ethnologie, II. 1853 S. 33 u. Th. II. Abth. 2. Ethnognosie 1854 § 229; vgl. noch § 242 not e u. Voltaire,

barbarische Völker, die äußere Macht der Entartung, des Verfalls, der Verwilderung im Gefolge haben: sollte die Befreiung von solcher Macht nicht auch wieder die Cultivirung ermöglichen? Und wenn diese Verwilderung aus solchen Gründen jetzt noch möglich ist, sollte sie es nicht auch ursprünglich gewesen sein, nachdem der Urmensch seine Urheimath verlassen und den düsteren Kampf mit der Natur aufnahm? —

Wir denken uns den Menschen in der Kindheit seines Lebens im Einklang mit Gott und der Natur. Diese Harmonie war providentiell und instinctiv, letzteres, weil er selbst auf dieser ersten Entwicklungsstufe mehr ein Naturkind war, welches, wenn auch die volle Entwickelungsfähigkeit in sich tragend, mehr durch das Gefühl geleitet wurde, das bei unverdorbenen Sinnen und ungetrübtem Bewußtsein sicher die richtigen Pfade geht. Dieser ursprüngliche Zustand mußte sich in dem Maße verlieren, als der Mensch, aus der Kindheitsperiode tretend, durch das erwachende freie Bewußtsein und den eigenen Willen sich von der providentiellen Lenkung losriß und die instinktive Einheit mit der Natur selbst von sich warf. Er hörte nicht mehr die Stimme Gottes, die ihn durch sein Gemüth, durch das Gewissen lenkte, er folgte nicht mehr der Stimme der Natur, die ihn in seiner Kindheit sicher über alle Gefahren hinüber leitete. Durch den Abfall von der providentiellen Lenkung kam er in Kampf mit seiner sittlichen Natur, durch die Ueberhebung über die Lenkung durch die Natur, den Instinkt, verfiel er mit der äußeren Natur. Der Grad dieses Abfalls bestimmte sein kommendes Geschick. Jene Menschen und Stämme

---

essai sur les moeurs et l'esprit des nations, tom. 2 Avant-Propos p. 13.

(Völker) mußten somit am tiefsten sinken, bei welchen der eigene Wille über den göttlich-providentiellen sich stellte und das instinctiv befolgte natürliche Lebensgesetz am meisten verkannt und über Bord geworfen hatte. Hierher gehören die farbigen Völker. Sie sind auf der Stufe einer verkommenen Kindheit stehen geblieben. Darum finden wir bei ihnen rohe Sinnlichkeit, Culturscheue, Stumpfsinn, Trägheit, Trübsinn, Rache, Verwilderung. Bei Negern und Amerikanern blieb somit das ursprüngliche Bild der Menschheit am meisten getrübt. Die ursprüngliche Trübung des Bewußtseins erbte sich durch die kommenden Generationen fort. Aber die Entwicklungsfähigkeit ist darum nicht auf immer erstorben. Der Missionär Williams gibt zu, daß die Südsee-Insulaner an geistigen Anlagen den Europäern gleich stehen und durch ihre Fähigkeiten zu derselben wissenschaftlichen Cultur sich erheben könnten, wie diese [1]). Die farbigen Völker haben uns Häuptlinge kennen lassen, welche große Klugheit, bewunderungswürdige Gewandtheit, Rednertalent, sittliche Würde, Sprachfähigkeit offenbarten; sie haben uns Individuen sehen lassen, welche viele Sprachen mit Leichtigkeit erlernen, geistreich und gelehrt, kunstsinnig und intelligent sind. [2]) Die Vorsehung hat schon unter den Individuen die Gaben verschieden ausgetheilt. Der große Tempelbau der Menschheit braucht Arbeiter und Architekten. Es sind darum auch unter den Rassen nach dem Weltplane Gottes die Gaben verschieden vertheilt. Die eine Rasse steht noch auf der Stufe des Lehrlings, die andere auf der des Gesellen, die dritte auf der des Meisters. Die arisch-oceanische Rasse hat die Stufe der Meisterschaft, sie hat die

---

[1]) Perty a. a. O. S. 34, 35.

[2]) Perty a. a. O. S. 200, 237, 424.

Natursklaverei der einen, wie die Geistesknechtschaft der andern Rasse überwunden. Sollte aber die erstere Rasse auf immer der Natursklaverei, die zweite der Geistesknechtschaft erliegen, sollte keine von ihnen jemals auf eine höhere Stufe sich erheben können? Sollte nicht gerade der arischen Rasse die große Mission beschieden sein, diese Emancipation, diese Befreiung, diese Erhebung zu verwirklichen? Der Hauch der Civilisation bringt den Tod oder neues Leben. Die Indianer sterben, wo der Europäer ihnen nahe kommt. Wer kann den Weltplan Gottes hier ergründen wollen? Kann nicht auch der Abend des Lebens der civilisirten Völker kommen? Werden Naturvölker das Werk der Civilisation dann fortsetzen? Werden diese in Jenen, oder Jene in diesen aufgehen? Ist die Beherrschung der klimatischen Einflüsse überhaupt und wenn, in wie weit für beide Völkerklassen möglich? Geht nicht die Natur selbst einer allmähligen Umwandlung entgegen?

In je weiterer Ferne sich der Mensch von seiner Urheimath verlor, je mehr Geschlechter seit jener Zerstreuung in das Grab sanken, je vereinzelter die Niederlassung auf fremden Gebieten wurde, um so mehr schwand auch das Gottesgesetz aus seinem Bewußtsein, das an der Wiege seines Lebens ihm eingeprägt wurde. Er hatte eine andere Natur aufgesucht und gefunden, als die ihn am Morgen seines Daseins begrüßte, seine Natur war ihm eine fremde geworden, er trat somit in den Kampf mit der Natur. Die Herrschaft über die Natur zu gewinnen, sie wieder in Harmonie mit dem Leben zu bringen, war und ist darum die fundamentale Aufgabe der Menschheit geworden; in dieser Aufgabe liegt das erste Gesetz der Civilisation. Es ist dies das erste Gesetz, weil es das materielle Dasein trägt und fördert; aber es ist nicht auch das höhere: denn dieses for-

dert die Harmonie mit dem Göttlichen, in welcher der innere Friede des Geistes und des Gemüthes ruht. Dieser Aufbau des Menschlichen auf göttlichem Grunde ist das zweite und höhere Gesetz der Civilisation. Das erste Gesetz zur Wahrheit zu machen, ist der Beruf der Wissenschaft; das zweite Gesetz in das Leben der Menschheit einzuführen, ist Aufgabe der Religion. Wissenschaft und Religion sind somit die Grundsteine des Tempelbaues der Civilisation. Je mehr der Mensch im Kampfe mit der Natur unterliegt, um so tiefer steht er auf der Stufenleiter der Civilisation; je mehr er das Gottesbewußtsein und den Gottesfrieden in sich verlor, um so weiter hat er sich von der Civilisation entfernt. Bei Culturvölkern finden wir in den Tagen des Verfalls den Abfall von G o t t und den Gesetzen der ewigen sittlichen Ordnung durch Materialismus und Atheismus. Bei wilden Völkern sehen wir die totale Verfeindung mit der N a t u r, den vollendeten Sieg der Naturgewalt über den Menschen; der Wilde ist allen Naturgewalten zum Opfer geweiht. Wir sehen aber auch hier den fortschreitenden Gang Gottes in der Weltgeschichte: denn auch die Naturvölker steigen von Stufe zu Stufe zu immer größeren Herrschaft über die Natur, die sich in der Stufenleiter vollzieht, nach welcher auf die Strandvölker die Fischer-, die Jägervölker, auf diese die Nomaden und die Ackerbauer folgen. —

## 3.

Die Strandvölker leben von Thieren, welche das Meer an das Ufer wirft, sie gehen nackt oder kleiden sich, wenn das Klima es erheischt, in das Fell eines Thieres; ihre Hütten schützen kaum gegen Sturm und Regen; ihre Nahrung ist schlecht, sie sind vielen Krankheiten ausgesetzt und die Bevölkerung ist darum schwach. Um der Nahrung willen

bekämpfen sich Einzelne und Stämme. Sie reiben sich selbst auf oder werden von den in ihrer Nähe sich ansiedelnden civilisirten Völkern verschlungen. Auch die Fischervölker können kein Wachsthum der Bevölkerung entfalten; hier leiden sie durch das rauhe Klima, dort durch die Gefahren des Berufes; Krankheiten lichten ihre Reihen; bleiben die Fische aus, dann werden sie durch Seuchen und Hunger hinweggerafft. Das Jägervolk hat schon einen weniger gefahrvollen Kampf mit der Natur zu bestehen, als das der Fischer, das mit Klippen und Stürmen zu ringen hat. Aber auch die Lebensweise des Jägers ist mit vielen Gefahren durch die Kämpfe mit wilden Thieren verbunden; sein Gebiet ist nicht so enge abgegränzt, als das des Anwohners am Strande oder des Fischers; die Jäger streifen gerne in ein nachbarliches Gebiet und so entstehen Kämpfe unter den Jägervölkern selbst, Kämpfe gegen das Menschenwild, mit derselben List, Schlauheit und demselben Blutdurst durchgeführt, wie gegen die wilden Thiere; bei diesen Kämpfen handelt es sich nicht um Ehre und Ruhm, sondern um die Gebiete der Nahrung, sie werden daher auf Leben und Tod geführt. Wo der Jäger es daher vermag, wie in den Urwäldern von Südamerika, oder in den Gebirgen des Nordens lebt er einsam, wo er sich vor Ueberfällen geschützt weiß, ist seine Familie für ihn Gesellschaft und Staat. Wo die Natur ihm solchen Schutz nicht verleiht, erst da tritt er in Verbindung mit Anderen und sucht sich durch Verhaue und Erdwälle gegen den annahenden Feind zu schützen; er muß immer auf seiner Hut sein, der Feind ist ihm immer nahe, darum ist das Jägervolk mißtrauisch und verschlagen. So hat dieses Volk auf der einen Seite mit der Unsicherheit der Nahrung, auf der andern Seite mit den umlauernden Feinden steten Kampf zu führen, darum ist auch die Bevölkerung der

Jagdgebiete nur eine dünne; Krankheiten, Beschwerden der Jagd, Kriege bereiten vielen Männern ein frühes Grab, Weiber altern schnell, Kinder sterben frühzeitig. Wo diese Völker mit Kulturvölkern zusammenstoßen, da wandern sie entweder in entferntere Gebiete oder sie erliegen im Kampfe, in welchem sie durch die Kriegskunst ihrer Feinde aufgerieben werden.[1])

---

[1]) „Die Erfahrung wird den einzelnen Jäger bald darauf hinlenken, daß er in Verbindung mit andern Jägern mehr Wild zu erjagen vermag und daß auch das Erträgniß der Jagd zu gleicher Zeit eine größere Zahl von Theilnehmern zu sättigen im Stande ist. Die Jägerschaar bedarf nothwendig einer einheitlichen Lenkung. Daher sagt die Ueberlieferung, daß Nimrod der erste König gewesen. Seine Obermacht ruht auf seiner persönlichen Tüchtigkeit für die Jagd. Der Jägerkönig hat neben der Leitung auch eine Art Verwaltung der Habe und einen Urtheilsspruch in streitigen Fällen. Die Königswürde kann nicht erblich sein. Das Weib sorgt für die Kinder und hat bei ihrer größeren Ruhe das geistige Leben unter den Jägern zu entwickeln, d. h. sie wird Trägerin der Religion. Der religiöse Cultus der Jäger entspricht ihrer Lebensweise: blutige Opfer von Menschen und Thiere dampfen auf ihren Altären, die getödteten Feinde werden bei feierlichen Gelegenheiten stellenweise eben so gut verzehrt, als das erlegte Wild, und Schädel und Scalpe zieren nicht minder Tempel und Hütten, als das Horn des Büffels und die Haut des Hirsches. Im Himmel aber ruhen die Seligen von aller schweren Jagdarbeit hienieden in Nichtsthun ewig aus. Erst wenn ein Jägerstamm durch den Eintausch anderweiter Nahrungsmittel und Fahrnisse gegen Fleisch, Knochen und Felle mit den benachbarten, weiter vorgeschrittenen Völkern in Berührung geräth, vermag bei ihm ein Verkehr zu entstehen. — Wenn die frühesten Ueberlieferungen von den Zuständen der alten Deutschen auch der Frauenpriester (Velleda und Aurinia) erwähnen, so dürfen wir wohl annehmen, daß ehemals in unsern Wäldern ein uranfängliches Jägerleben gehaust hat;

So liegt über den wilden Völkern die Weihe des Todes. Sie haben keine Herrschaft über die Natur, sie sind ohne erbliches nachhaltiges Eigenthum, ihre Religion hat alle Vergeistigung verloren, sie ist zur reinen Naturvergötterung herabgesunken. Jene Institutionen, welche bestimmt sind, den Menschen zum Herrn der Natur zu machen und ein geistig-sittliches Gemeinwesen unter ihnen aufzurichten, die Familie, die Gemeinde, der Staat, die Wissenschaft, die Religion haben hier noch keine Auferstehung gefeiert. Die wilden Völker sind daher die vergänglichsten unter allen anderen Völkern. Die Strandvölker versiegen durch Nahrungslosigkeit und Krankheit; die Fischer werden die Beute und Sklaven eindringender civilisirter Völker; die Jäger vertheidigen sich gegen diese in einem längeren hartnäckigen Kampfe, sie machen Ueberfälle gegen die Neuansiedler aus civilisirten Ländern, sie ermorden sie, verbrennen ihre Wohnungen, schleppen ihre Weiber, Kinder, ihr Vieh mit sich fort und opfern jene einem grausamen Tode. Aber die Taktik, die Kriegskunst, die Menge der Ansiedler gewinnen einen Vorposten um den andern gegen sie, verdrängen sie von einem Gebiete in das andere, erlegen Viele in der blutigen Schlacht, treiben sie auf die äußerste Grenze hinaus; Zerwürfnisse unter ihnen selbst lassen es nicht zu einem standhaften Völkerbunde kommen, und so werden sie allmählich aufgerieben; zerstörte Dörfer und Erdwälle sind die einzigen Denkmale ihres geschichtlichen Daseins. Schon die

---

Plutarch schildert die Bastarner an den nördlichen Gestaden der Donau als Jäger und Cäsar berichtet: vita Germanorum omnis in venationibus consumitur." W. Kiesselbach, der Gang des Welthandels im Mittelalter, 1860 S. 98—101.

Annäherung der Culturvölker ist für sie ein Todeshauch, ihr Grab. [1])

Das Niederlassungsgebiet der aus der Urheimath auswandernden Völker entschied natürlich über ihr Schicksal. Wo auf solchem Gebiete Alles fehlte, mußte man sich mit dem begnügen, was das Meer an das Ufer spülte; wo Wild häufig war, entstanden Jägervölker; Niederlassungen an den Ufern der Meere und Flüsse führten zum Fischfang; wo wenig Wald und wenig Gebirge, aber ausgedehnte Grasfluren waren, da entstanden die Hirtenvölker (Nomaden), wo ein fruchtbarer Boden war, da begann der Ackerbau. [2])

[1]) Die Ovambos, den Beschuana-Völkern angehörend, leben nur in Familien zusammen; jede Wohnung, in Mitte eines Kornfeldes gelegen, hat ihre Umzäunung. Dörfer oder Städte kennen sie nicht. Dasselbe meldet man von den Kaffern; auch bei ihnen wohnt jeder Eigenthümer für sich. Auch bei den indisch-australischen Schwarzen lebt jede Familie für sich, höchstens steht ein Dorf zusammen gegen das nächste Dorf, von einem Staate ist da keine Rede; einige dieser Schwarzen haben nicht einmal den Trieb eine Horde zu bilden, selbst Mann und Frau leben bei ihnen vereinzelt und flüchten sich, wenn ein menschliches Wesen ihnen begegnet auf die Bäume; die Kukies wohnen in Hütten auf Baumwipfeln, zu welchen sie mittelst Leitern einsteigen; sie verschlingen das Fleisch der Erschlagenen u. s. w. Perty a. a. O. S. 268, 273, 282.

[2]) „Es versteht sich von selbst, daß Länder, welche aus geognostischen oder klimatischen Gründen, besonders wegen zu großen Salzgehaltes der Oberfläche, wegen zu großer Dürre oder schlecht vertheilter Feuchtigkeit dem Gedeihen der Ackerbaupflanzen unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen, über die Stufe des Nomadenlebens nicht hinausgehoben werden können; am reinsten wird man deßhalb die Hirtenvölker in den Steppen und Wüsten charakterisirt finden. Es ist ferner auch schwerlich auszumachen, ob die ursprünglichsten Formen des Ackerbaues jünger sind al

Manche Gebiete vereinigten die Gegensätze und auf ihnen finden wir die Uebergangsvölker. Die Geschichte hat ihre Uebergänge, wie die Natur. Strand- und Fischer-Völker reichen sich, wie die Jäger- und Hirtenvölker und diese den Ackerbauern die Hände. Aber die Hirten-Völker sind die Vorposten, die Ackerbauvölker die erste Station der Civilisation. Die Hirtenvölker legen ihren Grundstein in dem patriarchalen System, dieses geht in das erste Lebensstadium der Ackerbauvölker hinüber, hier macht es seine Entwicklungsphase durch und setzt durch den Fortgang der Geschichte die feudale Entwicklungsperiode an, mit welcher die Lebensgeschichte dieser Völker sich schließt. Ihr Lebensprincip ist das agrarische. Es durchläuft somit eine patriarchalische und eine feudale Periode und aus ihrem Niederschlag setzt sich eine neue Entwicklungsperiode an. Die agrarisch-patriarchale Periode hat ihre Wurzel in der Familie und ihren Fortgang zum Geschlechte und zum Stamme. Auf dem Blutsverbande ruht hier die Gesellschaft. Dieses Band erhält sich im Fortgange der Geschichte in gewissen vollberechtigten Geschlechtern, während das niedere Volk andere Anknüpfungspunkte sucht, um das Leben zusammenzuhalten, neue sociale und sittlich-geistige Lebenskreise um sich sam-

---

Jagd und Viehzucht. Adam und Kain sind nach 1. Mos. 3. und 4 Landleute. Abel ist ein Hirt. Dem Noah wird (9, 20) Landbau zugeschrieben und die Jagd nicht vor Nimrod (10, 9) und Esau (25, 7) erwähnt. [Bei der Auswanderung der frühsten Menschheit konnten verschiedene Menschen je nach Landesnatur, persönlichem Charakter oder Zufall auf Ackerbau, Jagd oder wilde Viehzucht gerathen": Roscher, Nat.-Oekonomie II. § 12 und § 18. Al. von Humboldt über Steppen und Wüsten in den Ansichten der Natur, 1849 Bd. I. Ferguson, Geschichte der Gesellschaft, II. 3.

melt, in welchen die Geschichte die Keime neuer Entwicklungen legt.

Hirtenvölker sind Wandervölker; ist ein Gebiet abgeweidet, so ziehen sie weiter, sie ziehen aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Inneren an die Küste. Diese Völker haben kein anderes Band der Einigung, als das des Blutes, welches die Verwandten an einander kettet. Findet aber die Niederlassung auf einem Ackerboden statt, da regelt sich auch hier Alles nach der überkommenen, vorausgegangenen patriarchalen Ordnung; das Land wird in Ackerloosen an die Familien, die Geschlechter, den Stamm vertheilt; das Band des Blutes dauert fort. Der Vater der Familie ist Priester, Richter und Führer; dieselbe Function hat der Erzvater über das Geschlecht, der Stammvater über den Stamm. Die Geschlechtshäupter — die Aeltesten — bilden den Rath, der sich um den Stammältesten versammelt. Diese Regierung der Aeltesten haben die Landschaften am Nil, hat Israel, Sparta, und wohl auch Rom, wo die Aeltesten — die patres — den Senat des Königs bildeten, gehabt.[1]) Das Band des Blutes trug eine Art Gemeinschaft des Besitzes, des Cultus, des Erbrechts und der Ehre in sich.[2])

---

[1]) Mommsen, röm. Gesch. I. 56.

[2]) Dreißig Familien bildeten im alten Hellas ein Geschlecht, dreißig benachbarte Geschlechter eine Geschwisterschaft (Phratria) in sich und drei Geschwisterschaften einen Stamm (Phyle); auf Verwandtschaft ruhten ursprünglich all' diese Verbände: Schoemann, griech. Alterth. S. 319. Die Karier in Mylasa wiesen ein altes Heiligthum vom Zeus Karius auf, an welchem die Mysier und Lydier als Stammesbrüder der Karier Antheil hatten; auch das Geschlecht des Isagoras hat dem karischen Zeus Opfer gebracht: Herod. I. 171, V. 66. So hatte auch das Haus David seinen Cultus zu Bethlehem; das Fabische Geschlecht brachte seine Opfer

Die Verwandtschaft war somit hier das einzige, aber auch das durch Religion und Sitte geheiligte sociale Band, das in immer weiteren Kreisen Alle fest umschlang. In Rom setzten die Söhne nach dem Tode des Vaters auch als selbstständige Familien-Väter die Familien-Einheit fort in der Opfergemeinschaft des Geschlechts; das Band der Bluts-Einheit hatte dann noch das gemeinschaftliche Eigenthum an der Weide, am Walde oder an einem gemeinschaftlich zu bestellenden Acker zur Folge. Das gemeinschaftlich gebliebene Eigenthum des Geschlechtes war der ager gentilicius, das Geschlechtsgut, das sich wohl auch noch auf andere Weise vermehren lassen konnte. In Folge dieser Einheit durch die Verwandtschaft, die nicht ausschloß, daß der Einzelne als Haussohn auch ein Sondereigen erhielt, hatten die Glieder des Geschlechts (gens) auch ein gegenseitiges Erbrecht, eine Vormundschaft über die Wittwe, über die unverheiratheten Töchter und unmündigen Söhne des Verstorbenen, dessen nächste Verwandte vom Vater her sie waren.[1]) Diese Bande haben sich in einer späteren Zeit noch in den Ahnenbildern (imagines) ein Andenken bewahrt und ihre Pietät noch in dem Feste der Charistia, wie in der Pflicht, um verstorbene Cognaten und Affinen zu trauern,

---

auf dem Quirinalhügel dar: Liv. V. 52. Für die priesterlichen Funktionen hatte aus gleichem Grunde Israel seine Familie Aaron, seinen Priesterstamm Levi, der Orient seine Magier, Chaldäer, Brahmanen, Athen seine Eupatriden, Etrurien seine Lucumonen, Rom seine patricischen Geschlechter. Und noch heut zu Tage finden wir diese patriarchale Verfassung bei den Völkern an der Küste von Sierra Leone, bei den Congonegern, bei den Wakamba's, den Dayak's u. a.: Perty a. a. O. S. 255, 267, 279, 284.

[1]) Lange, röm. Alterth. I. 162 ff.

und auch noch in dem Eheverbote zwischen letzteren zu erhalten gesucht. [1]) Diese Erscheinung kehrt, wenn auch in eigenthümlicher Färbung, bei allen Völkern auf dieser Entwicklungsstufe wieder. Tacitus bestätigt sie uns von den Germanen, die ihre Heerhaufen nach Familien und Verwandtschaften ordneten. War doch auch die Ansiedlung nach Familien und Geschlechtern erfolgt. [2]) Eben so hatte auch hier jede Sippe ihren Hausgott, der Aelteste der Sippe (das Haupt) brachte das Opfer dar, wie beim Stamme der Stammesfürst. Dasselbe finden wir wieder bei den Ditmarsen, den Clans der Schotten, den Septs der Iren.

Eine neuere Forschung hat uns noch tiefer in das Wesen dieser Verfassung eingeweiht durch die Geschichte des alten Wales. Hier gehörten zu den Geschlechtern die Bluts-

---

[1]) Becker's Gallus Thl. II. S. 131, Exc. 4, Pauly's Realencyclop. I. 257 ff., II. 488 ff.

[2]) Non casus, nec fortuita conglobatio, turmam, aut cuneum fecit, sed familiae et propinquitates. Eichhorn denkt bei letzterem Worte an die römischen gentes: Tac. Germ. c. 7 und Waitz, Verf.-Gesch. I. 45. Gentibus cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt: Caes. VI. 22. Bei den Angelsachsen heißt „Mangste" ein Gebiet, welches die Genossen eines Geschlechtes oder Stammes, eine Magenschaft, im Frieden zusammenhielten, wie sie es im Kriege zusammen erfochten oder erobert hatten: Lappenberg, Gesch. Englands I. 583. Auch bei der keltischen Nation finden wir den Geschlechtsgau mit dem Fürsten, dem Rath der Aeltesten und der Gemeinde der Freien oder waffenfähiger Männer. Die Landsgemeinde bildete die höchste Autorität, der Fürst war in wesentlichen Fragen durch ihre Beschlüsse gebunden, der Gemeinderath scheint nicht mehr bedeutet zu haben, als der Senat unter den römischen Königen: Mommsen, röm. Gesch. III. 212 ff.

freunde bis zum neunten Grade. An der Spitze des Ganzen steht der König; um ihn sind die Häuptlinge und die Aeltesten der Geschlechter; sie sind sein Rath für die öffentlichen Angelegenheiten, er hat aber in ihm die entscheidende Stimme; neben dem Rath stehen die Landesversammlungen; stimmberechtigt sind hier nur die Hausväter; die Landesgemeinde ist bei ungerechter Bedrückung durch den König eine Berufungs-Instanz. An der Spitze jedes einzelnen Geschlechts stehen der Häuptling, sieben Aelteste, der Rächer und der Repräsentant. Der Häuptling ist Friedensfürst, der Rächer Anführer im Kriege und Strafrichter. Der Häuptling wird von seinem Geschlechte auf Lebensdauer gewählt, er ist sein Beschützer und Wächter; er ist auch Vater der Vaterlosen; er beruft das Landding ein und ist sein Sprecher; das Geschlecht gibt ihm die nöthige Unterstützung und Abgaben; Gehorsam sind ihm alle schuldig. Während er begangenes Unrecht sühnt und vermittelt, hat der Rächer die Missethäter zu verfolgen und vor Gericht zu bringen und die Angehörigen des Geschlechtes im Kriege anzuführen. Der Repräsentant steht dem Häuptling zur Seite im Gerichte wie in den Landes-Versammlungen und hat ihn über die Verhältnisse des Landes aufzuklären; er muß daher ein Mann der Wissenschaft sein und wird von den Aeltesten gewählt. Die Angehörigen eines Geschlechts sind sich Schutz und Beistand schuldig in jeder Noth. [1]) In solcher Verfassung hat Autorität nur derjenige, welchem sie die Natur verliehen und altgeheiligte Sitte verbürgt. Die Landesgemeinde steht über dem König; wir haben eine Arbeitstheilung auf dem Gebiete der Gerechtigkeitspflege, für den Frieden wie für den Krieg; es findet eine Vertretung statt; jeder

---

[1]) Walter: das alte Wales 1859.

Gesellschaftskreis hat seine eigene Aufgabe; Schutz und Beistand leistet sich jeder Geschlechterkreis; der König ist der Vater der Vaterlosen. In dieser Verfassung finden wir die größte Freiheit in der äußeren Regierung und die tiefgreifendste Solidarität in den inneren Lebenskreisen. Es lag dieß in der Natur dieser Verfassung, nach welcher der Staat nur die erweiterte Familie ist. Sie ist das nothwendige Ergebniß jener Entwicklungsepoche, daher sie auch die Gegenwart bei den Stämmen Australiens wieder vorgefunden hat, wo man die Urbewohner in einzelnen Stämmen auf weiten Gebieten, welche sie als ihr Eigenthum betrachten, getrennt erkannte. Hier ruht die Verbindung eines Stammes auf 30 bis 50 Familien; manche Stämme haben sich nach den Gebieten genannt, auf welchen sie lebten; an der Spitze eines Stammes steht ein Häuptling, der vor Allen durch Körperkraft und Fertigkeit hervorragt und der Sprecher bei ihren Versammlungen ist. Auch hier hat nicht der Häuptling, sondern die Versammlung die Macht der Entscheidung.

Zwei Momente hielten diese Blutsbande zusammen: die Gemeinsamkeit des Besitzes und des Cultus. Daraus ergaben sich die anderen Erscheinungen von selbst. Die Erbtochter durfte nicht aus dem Geschlechte hinaus heirathen; auf den Familiengliedern lastete die Blutrache, wie die Pflicht des gegenseitigen Schutzes: gemeinsame Ausgaben oder die Rettung Einzelner z. B. durch Loskauf aus der Gefangenschaft, mußten durch Beiträge und Opfer Aller bestritten werden; es fand gegenseitige Beerbung aber auch Bevormundung jener Glieder statt, bei welchen wegen Krankheit, Verschwendung eine Curatel geboten war; die Beschlüsse der Gesammtheit waren für die Einzelnen bindend. In diesen Verbänden lag die Wiege des Staates. Die Familenhäupter werden in der späteren Entwicklung die Freien, die Geschlechts-

häuptlinge werden der nationale Adel, das Stammeshaupt wird der Fürst; die Blutrache geht über an die Strafgewalt des Staates, die Schutzpflicht der Geschlechtsgenossen übernimmt der König, der Cultus wird zur Nationalreligion, das Geschlechtergut wird zum Fideicommiß, die Vormundschaft bestellt das Gericht, die Versammlung der Familien wird zur Gemeinde. Auch das Band der Geschwisterschaften geht nicht unter, es lebt geistig wieder auf, als die Blutsverbände sich verloren, es erwacht wieder und setzt sich fort in den Bruderschaften und Innungen, die Fürsorge der Familienhäupter rettet sich noch im Familienrathe, das Erbrecht erhält sich im Blute. Nachzüge der uralten Familien-Verfassung sind noch heut zu Tage Sitten und Gebräuche der Dörfer, die von der Verkehrsstraße entfernt, die Gewohnheiten der Väter in sich festhielten, und wie vormals die Ehen außerhalb des Stammes so die außerhalb der Dorfgemeinde verpönen, auf die Erhaltung des Familiengutes mit aller Strenge sehen und den Haß der Familien vererben.

Die sociale Fürsorge der Geschwisterschaften (Phratrien) und Geschlechtsgenossen (Gentilen) erlebte eine sittliche Nachfeier in den christlichen **Bruderschaften**, deren menschenfreundliche Absicht und Ziel es war, die Armen unter sich zu unterstützen, die Kranken zu pflegen, Feindschaften zu vermitteln, gemeinsame Angelegenheiten durch gegenseitige Dienstleistung und Fürsorge zu erledigen und Verwahrloste zu retten (cura prodigi) oder zu erziehen. Aber auch das religiöse Band behielt seine Bedeutung im weiteren Gange der Geschichte: denn es hat die Wurzel seines Daseins in der Urquelle alles Lebens. Micha hatte schon im alten Testament einen Hausgott und als ihn die Daniten wegnahmen, sagten sie zum Priester des Hauses: „Ist es wohl

besser, ein Priester in dem Hause eines einzigen Mannes oder ein Priester in einem Geschlechte und Stamme in Israel zu sein?"[1]) Zum Gotte der Väter fleht der Israelite in bedrängten Tagen.[2]) Auch die Griechen und Römer hielten ihre Ahnen hoch in Ehren. Auf dem Heerde standen die Bilder der Ahnen, der Heerd war auch der Sammelpunkt für die Andacht des Hauses.[3]) Die Ahnen sollten die Vorbilder für die Nachwelt sein, sie wurden mit Ehrfurcht heilig gehalten. Dieser Gedanke lebte in den christlichen Heiligen wieder auf, aber in einer höheren vergeistigteren Weise. Sie sind Vorbilder göttlichen, heiligen Lebens für Jene, die ihnen im Erdenleben nachzustreben trachten; sie sind das Band zwischen dem Jenseits und der Erde; sie, die im Leben um die Gesittung eines Landes unsterbliche Verdienste erworben, setzen ihre Liebe für das Land ihres Wirkens auch im jenseitigen Leben fort, sie bleiben die unvergänglichen Musterbilder reinen heiligen Wandels für alle kommenden Geschlechter, sie sind die schützenden Patrone für Einzelne, Corporationen, Gemeinden, Distrikte und Länder: so Bonifacius für Deutschland, Stanislaus Kosta für Polen, Stephan in Ungarn.

## 4.

Wilde Völker haben kein geordnetes Familienleben, sie haben kein vererbbares dauerndes Eigenthum. Bei den Hirten- und Ackerbauvölkern legt die Geschichte den Samen der Gesellschaft; dieser Samen ist die Familie, und ihre Fortsetzung im Geschlechte und im Stamme; der

---

[1]) Buch der Richter C. 18 V. 19.

[2]) 2. Maccab. 15, 12 ff.

[3]) Hüllmann, Staatsrecht des Alterthums 1820 S. 10 ff.

Samen aber will den dunkeln Schooß der Erde durchbrechen, er will zum kräftigen Stamme erwachsen, der Aeste, Zweige, Blätter und Blüthen treibt, um die Frucht des Lebens, den Samen, wieder zu bereifen. Die Geschichte knüpft diesen Fortgang der Gesellschaft aus dem Schooße des Familien- und Geschlechterlebens an das Eigenthum. Die patriarchale Gesellschaft, die nur auf der Familienverfassung ruht, hat nur Gleiche und Freie; nur das Alter hat einen höheren aber mehr moralischen Rang. Der Erz- und Stammvater hat eine sittliche Autorität; einen Vorzug in der äußeren Lenkung und Beherrschung genießt er noch nicht. Das Eigenthum gehört nur der Familie und dem Geschlechte. Diese festgegliederte patriarchale Ordnung durchbricht ein Ereigniß — der Krieg. Der Kampf der umwohnenden Stämme oder angrenzenden Völkerschaften mit ihren Stämmen macht den einen Stamm zum Sieger, den andern zum Besiegten; jener wird Herr des Eigenthums des eroberten Landes, dieser muß den Boden für den Sieger bebauen, wird sein Knecht, sein Sklave. Die Freien und Gleichen der patriarchalen Zeit sind jetzt Adel und Volk, Herrn und Knechte. Das ist das Ende des Kampfes um das Eigenthum bei Naturvölkern geworden. Der so entsponnene Kampf setzt sich fort und verfolgt sein Ziel bei Culturvölkern bis zur äußersten Grenze. Das unveräußerliche Familiengut muß hier fallen. Die Heirathen außer dem Stamme (Wechselheirathen) heben das Prinzip des Familien-Eigenthums auf; die Gesetzgebung (Epitadeus und Solon) gestattet die freie Verfügung über das Erbgut im Wege des Vermächtnisses, die fortdauernden Kämpfe entvölkern das Land an Männern, als Trägern der alten Familienloose, die sich in den Händen der hinterlassenen Frauen und Töchtern concentriren, welche die Leibeigenen ehelichen; das Ge-

werbe und der Handel treten als neue Macht des beweglichen Vermögens in das Leben, die Arbeit und das Capital stellen sich ebenbürtig neben der uralten Gewalt des Grundbesitzes, der im Laufe der Zeit seiner Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit immer mehr verlustig wird und sich in Atome zersplittert. War der Ausgang der Geschichte des Eigenthums bei Naturvölkern das Dasein von Freien und Sklaven, so finden wir am Ausgange dieser Geschichte bei Culturvölkern der alten Welt nur — Reiche und Arme. —

Dieser Ausgang des Kampfes um das Eigenthum liegt aber nicht im Eigenthum selbst, sondern in den selbstsüchtigen Interessen, die der Mensch um des Eigenthums willen verfolgt. „Das Eigenthum ist," sagt Home, „die Mutter der Mutter der Industrie, und ohne diese wären die Menschen beständig Wilde geblieben, es ist auch die Mutter der Künste, nur durch das Eigenthum ist Liebe, Wohlwollen gegen Andere möglich, das Eigenthum wird nur dann zum Fluche, wenn die Begierde nach ihm die Grenzen der Mäßigung überschreitet."[1]) Auch der Krieg, der den ersten Impuls zur Fortentwickelung gab, hatte eine Nothwendigkeit für sich, hatte seine Lichtseiten. Sittlich verkommene Völker verschwinden durch ihn vom Schauplatze der Geschichte, naturkräftige, culturfähige Völker nehmen ihre Stelle ein; er hat nicht selten die untergehende nationale Kraft von Neuem gehoben und eine freudigere Aera in dem Leben eines Volkes zur Folge gehabt; er hat so manche sociale oder politische Krankheit im Volksorganismus geheilt, die ohne ihn diesen zur Auflösung gebracht hätte; er hat feindliche Völker sich

---

[1]) Home: Versuche über die Geschichte des Menschen, 1790. Thl. I S. 100.

näher geführt und die Bahnen des Verkehrs erweitert. Er war da immer nur Mittel zum Zwecke, als Zweck selbst ist und war er nur ein Fluch für die Menschheit.[1]) Und darin liegt auch die Bedeutung des Eigenthums. Es soll ein Mittel für die höheren, sittlichen Zwecke im Leben der Völker sein, und sein Fluch liegt nur in seiner Ausbeutung für die Selbstsucht und ihre Interessen. Abgesehen von dieser Schattenseite war das Eigenthum ein Hebel der Cultur, der Samen für den Fortgang der Entwickelung der Völker. Mit der Geschichte der Familie und des Eigenthums ist immer die Geschichte der Cultur der Völker gegangen, und wenn beide zur sittlichen Versöhnung gekommen sind, dann erst hat die Civilisation eine Heimath im Dasein der Völker gefunden.

Darum hat es ein Eigenthum — wenn auch auf tiefster Stufe — schon bei wilden Völkern gegeben. Darum steht der Fischer hier noch unter dem Jäger. Die Einwohner von Neu-Holland lebten von den kleinen Fischen, welche die See sich zurückziehend auf dem Sande zurückließ. Der Jäger aber mußte seine Beute schon unter dem Aufgebote größerer Anstrengung, Kühnheit und Geistesgegenwart gewinnen. Der Erwerb des Eigenthums war hier mit größerer Gefahr verbunden, und dieß hatte auch eine höhere Spannkraft des Geistes und des Willens zur Folge. Die Unsicherheit aber, die beide Völker fühlten, führte zu gemeinsamen Betriebe und wurde auch hier Anlaß weiterer Entwickelung; man

---

[1]) „Es kömmt eine Zeit, in welcher auch der Krieg aus dem Schooße der Gesellschaft verschwinden wird. Der Friede wird dann eine sociale Ordnung organisiren, die es den Menschen möglich macht, einen größeren Kampf zu kämpfen, den — der Eroberung der Wahrheit.“ Laurent., histoire du droit des gens II 357.

trieb die Fischerei im Sommer, die Jagd im Winter; man jagte und fischte gemeinschaftlich und machte auch die Beute gemeinschaftlich. An die Gemeinschaft solchen Eigenthums schloß sich auch ein Gedanke von Sondereigenthum. Der Pelz, in welchen sich der Wilde kleidet, und der Bogen, den er spannt, ist das Werk seiner Arbeit, und er sah in diesem auch sein Eigenthum. Die Hütte aber, in welcher er wohnt, und das Geräthe, das er braucht, zu vollenden, haben alle Glieder der Familie zusammengewirkt, sie gehören darum auch der Familie. Warum sollte auch, wenn Krähen und Affen schon das Unrecht eines Diebstahls zu erkennen geben, der Wilde an dem Wilden, der, um sich einen Kahn auszurüsten, einen Baum aushöhlt, oder an einen biegsamen Ast eine Sehne zum Bogen spannt, das Eigenthum nicht achten? In dem Erwerbe des Eigenthums liegt daher schon bei dem Wilden ein Mittel, den Geist zu wecken, die Kraft des Willens zu beleben, die Arbeit als Quelle des Eigenthums zu achten, ein Mittel, in der Gemeinschaft der Beute durch die Arbeit auch den Keim der Association zu legen. Denn sorgte auch der Wilde in seiner absoluten Isolirung ursprünglich nur für sich und seine Familie, so mußte ihn der unglückliche Zufall, der sich an seinen Beuteerwerb knüpfte, alsbald es fühlen lassen, daß der Anschluß an Mehre ihm dienlich sei. Ihm konnte aller Erwerb abgehen, sein Nachbar ihn in Ueberfluß gewinnen. So mußte das gemeinschaftliche Jagen und Fischen — die Association — neben dem Sondereigenthum selbst unter den Wilden bald heimisch werden.

Aber das Eigenthum des Wilden ist unbedeutend, auf die Nothdurft des Lebens beschränkt, es läßt sich noch nicht als Vorrath sammeln und aufbewahren. Die Erzeugnisse der Natur sind ihm die Hauptsache, er erwirbt sie durch Ar-

beit, seine Vorräthe (Capital) werden bald aufgezehrt. Bei dem Nomaden tritt schon die Heerde und der Grund und Boden als wesentliches Moment hervor, er bedarf der Weide, aber während er sie nur abnützt, wird der Grund und Boden beim Ackerbauer schon dauerndes Eigenthum. Der Nomade hat auch in seiner Heerde schon einen bleibenderen Besitz, als der Jäger in dem Wilde, das er erst durch seine Waffe erlegen muß, oder der Fischer, der seine Nahrung unter den Stürmen der See gefahrvoll erwirbt. Die Naturproduktion ist somit bei Hirten und Ackerbauern reichlicher, die Arbeit weniger mühevoll und gefahrloser, das Capital (Heerde, Ackergeräthe) dauernder und größer. Boden und Klima entscheiden auch hier. Herodot sagt uns, daß einen Theil Libyens Weidevölker, einen andern Feldbauer bewohnt hätten.[1]) Die Nomaden suchten die Weide mehr im Norden Asiens, die Ackerbauer suchten die wärmeren Himmelsstriche auf.[2]) Hochasien, Arabien, das südöstliche Rußland, das Innere von Südafrika hatten die sich weitausdehnenden Ebenen, welche Tartaren, Mongolen, Araber, Kaffern und andere Völkerschaften mit ihren Heerden beweideten. Bei den Wilden bewahrt das fast bedeutungslose, nur durch die Arbeit errungene Eigenthum eine gewisse Gleichheit; Muth, Tapferkeit, Klugheit haben nur für die Zeit des Kampfes eine Bedeutung. In der Zeit der gefahrlosen Ruhe erlischt jeder Glanz der Persönlichkeit vor der Gleichheit Aller. Nur vor dem Alter hat auch der Wilde Achtung. Jagd und Krieg sind für ihn gleich bedeutend, beide führen zu größerer Vereinigung. Aber auch bei den Nomaden führte

---

[1]) Herod. IV. 19.

[2]) Ferguson: Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. 1768. Thl. II Abschn. 3 S. 147 ff.

..us Drängen und die Gefahr durch wilde Nachbarstämme zu größerer Vereinigung und wälzte die siegenden Horden in neue Ländergebiete, wo sie Niederlassungen fanden. Haß der Stämme, Angriffe auf die Grenzen, die Nothwendigkeit, neue Gebiete aufzusuchen, wenn die alten ausgebeutet waren, freundlicheres Klima haben zu Auswanderungen und Kämpfen Anlaß gegeben, und durch diese mußte auch eine neue Ordnung der Dinge entstehen.[1])

---

[1]) Jäger brauchen keine Knechte, aber der Nomade bedarf ihrer und weil er allein das Eigenthum an der Heerde hat, so ernährt er seine Knechte durch einen Antheil an dem Heerde-Erträgniß für ihre Arbeit; bei den Jägern sind daher alle gleich berechtigt, bei den Nomaden haben wir den Unterschied von Eigenthümern und Knechten. Dort ging das Königthum aus der persönlichen Tüchtigkeit für die Jagd hervor, hier ruht das Patriarchenthum auf dem größeren Kapital und dem höheren Alter des Geschlechtes; der Stammesfürst ist, wie wir dieß schon in der Geschichte der Familie ersehen, Oberrichter, Oberanführer im Kriege und auch Oberpriester. „Des Geldumlaufs unter sich bedürfen die Hirten eben so wenig, als die Jäger. Nur sobald sie mit anderen Völkern in einen Austausch ihrer verschiedenen Erzeugnisse gerathen, indem sie Vieh und Wolle für Korn, Waffen und Gewebe umsetzen, oder gar für den Welthandel die Verfrachtung der durch ihre Steppen gehenden Waaren übernehmen, werden sie zeitweilig nach Außen hin sich der Münzen bedienen, und dann vermag sich aus dem Nomaden leicht der Karavanenkaufmann emporzubilden. Unberührt von den großen Störungen des Verkehrs werden die Hirten ihr Dasein Jahrtausende lang in den nämlichen Formen fortführen, bis sie etwa, durch äußere Veranlassung dazu genöthigt, zu festen Wohnsitzen im Landbau übergehen. Auch in Deutschland mag neben oder nach dem Jägerthum einst vorwiegend Viehzucht geherrscht haben; aber die Nomadenzeit verschwindet sammt ihren socialen und kulturlichen Erinnerungen in dem beginnenden Ackerbauthum wieder: denn die Bildung von blutseinheitlichen Stämmen

Die Sieger wurden der herrschende, die Besiegten der unterworfene Stand. Der Krieg wurde somit der Ursprung der Stände. Der herrschende Stand entriß dem Besiegten das Eigenthum, behielt sich einen Theil zur selbsteigenen Bewirthschaftung und überließ den andern dem Ureinwohner zur Nutznießung gegen Frohnde oder Abgaben; der siegende Stand blieb aber auch im Besitze der Waffen, und machte den unterjochten wehrlos, er eignete sich die Regierung des Ganzen an, ward Träger der Ehre und der Cultur. Eigenthum, Waffen, Ehre und Cultur wurden somit die Prärogative des herrschenden Standes. Bei beiden Ständen schreitet jetzt der sociale Zersetzungsprozeß weiter. Der unterjochte Stand hat seine Hörigen, Leibeigenen, Sclaven, der herrschende seine Fürsten, Adel, seine Freien. Die wilden Völker erkennen nur einen persönlichen Vorzug der Tüchtigkeit in der Anführung im Kampfe an; wo sich die Tüchtigkeit im Alter des Geschlechts bewährt, da verehren sie solche Führer als ihre Häuptlinge, als ihren Adel, der auch einen größeren Besitz hat. Bei Hirtenvölkern kann schon die Einzelfamilie durch größere Anstrengung sich eine größere Heerde erwerben und durch das Alter des Geschlechtes auch größeres Ansehen erlangen, durch Tüchtigkeit (Verschlagenheit und Muth) im Kampfe sich eine hervorragende Stellung erobern. Die Häuptlinge, die unter den Wilden je nach der Noth des Augenblicks entstanden und sich dann wieder in der Horde verloren, vererben bei den Hirtenvölkern durch die

---

ist das social-politische Ergebniß des Hirtenthums. Auf jene Nomadenzeit weist die von Tacitus aufbewahrte Sage, nach welcher Tuisco, der Stammvater der Deutschen, den Mannus gezeugt und von diesem sich die drei Stämme Ingävonen an der Nordküste, Hermionen in der Mitte, und Iscävonen im Süden ihren Ursprung ableiteten." Vgl. W. Kiesselbach a. a. O. S. 101—105.

Niederlassung ihre Würde von Geschlecht zu Geschlecht. Das Alter, das schon bei den Wilden eine hervorragende Macht inne hatte, behauptet seine Würde in den Nachkommen fort, wenn diese wie die Vorältern die alte Tapferkeit erproben. Dieses Ziel vermögen sie um so leichter zu erreichen, da dem Aeltesten des Geschlechtes immer auch eine größere materielle Macht in Heerden und Knechten zu Gebote steht, und die ewigen blutigen Kämpfe um die Häuptlingswürde am Ende auch die Wahl verleiden und diese erblich in der Familie machen. So wird die patriarchale Verfassung der Nomaden im Fortgange der Geschichte zu einer Republik der Häuptlinge, die wohl als Stammesfürsten selbstständig herrschen, aber beim ersten Impuls dem Mächtigsten sich anschließen, um mit ihm in die anwohnenden Culturvölker als Eroberer einzudringen. In der Volksversammlung liegt das Schwergewicht der Entscheidung in den Aeltesten der Familien, in den Stammesfürsten aber, wenn es sich um einen Krieg handelt. Wir haben somit noch eine Gleichheit der Freien, eine Aristokratie des Geschlechtes in den Aeltesten, ein monarchisches Element in dem Fürsten des Stammes. Haben aber die Kämpfe sich gelegt, da wird die Ruhe des Hirtenlebens benützt, um durch die Sclaven das Handwerk auszubilden, und so liegt schon in der Verfassung der Nomaden der ursprüngliche Keim der späteren Lebens-Gestaltung der Agricultur- wie der Industrie-Völker.

Bei den wilden Völkern sind die Grundsäulen unseres Lebens — Familie und Eigenthum — nur Schattenbilder, bei den Nomaden treten sie wieder in dem aufgehenden Morgen der Geschichte der Cultur in das Leben. Darum hat schon der Krieg einen andern Charakter. Die Nomaden führen Krieg um des Besitzes von Eigenthum willen, sie überwinden daher den eigenthumslosen Wilden

leichter, da sie auch zahlreicher sind als dieser, und treiben ihn aus seinem Gebiete hinaus oder vernichten ihn gänzlich; hat aber das unterlegene Volk selbst Eigenthum, dann sinkt es für den Sieger fortan in den Stand der Hörigkeit oder der Sclaverei. Der Wilde gewinnt das Eigenthum für seinen Lebensbedarf durch Occupation und verzehrt es alsbald; der Nomade nimmt es schon in Besitz und behält es ausschließlich für sich und seine Familie; der Wilde raubt sich sein Weib und stößt es ins Elend, wenn er es nicht mehr brauchen will, der Nomade sorgt für dasselbe, auch wenn er es nicht mehr will; der Wilde genügt sich in seinen Lebensbedürfnissen selbst, er nimmt, was ihm die Natur gewährt, der Nomade hat schon einen größeren Besitz in seinen Heerden und bedarf Anderer, um die Heerde auf die Weide zu führen und zu behüten. Die Einfachheit der Lebensweise bei den Nomaden bei überflüssigem Besitze an Nahrungsmitteln ist Quelle seiner Gastlichkeit, der Wilde zieht sich scheu vor Fremden zurück. Der Araber ruft Alle am Morgen herbei, mit ihm das Morgenbrod zu theilen, der Wilde verzehrt seine Nahrung in einsamer Verödung. Noch mehr aber wird durch den Ackerbau die Möglichkeit gegeben, Menschen zu nähren. Aber hier wird auch die Ungleichheit noch größer. Wenn bei den Nomaden das Alter des Geschlechtes, die Führung im Kampfe den Häuptlingen größeren Länderbesitz zuerkennt, so erwirbt hier schon der Einzelne bei größerem Fleiße, Sparsamkeit und Nachdenken einen Vorsprung vor Andern, die das Ihrige weniger zusammenzuhalten vermögen. Die Cultur wird immer mehr die Quelle größerer Ungleichheit unter den Menschen, und diese erreicht ihren Höhepunkt mit der Industrie, durch welche auch Manufaktur und Handel zum Aufschwung kommen. Mit dem Hange zu größerer Bequemlichkeit des Lebens verbindet sich eine Masse von

Gewerben, Künsten und Diensten, um sie zu befriedigen, die Ungleichheit im Grundbesitze steigert sich zur Ungleichheit im Besitze von beweglichem Vermögen und Fleiß, höhere Geschicklichkeit, Speculation ermöglichen es noch mehr, große Reichthümer in den Händen Einzelner zu concentriren, aber auch die Armuth immer massenhafter zu verbreiten.

So spinnt sich das Gewebe steter Umwandlung und Zersetzung schon auf dem socialen Gebiete der Völker fort. Der Wilde hat noch keinen Gedanken an einen Grundbesitz, bei den Nomaden wird der Grund und Boden ein fliegendes Gut, das er einnimmt und wandernd wieder verläßt, bei den Agriculturvölkern erst setzt sich der Einzelne, die Familie, das Geschlecht und der Stamm auf ruhigem, bleibenden Grund und Boden fest. Die Nahrung des Wilden hängt vom Zufalle ab, die des Nomaden bedingt die Gunst der Natur, die des Ackerbauers aber der Fleiß des Menschen, die der industriellen Völker endlich auch der Geist, die Tüchtigkeit, die Sparsamkeit. So ist dann unleugbar der Ackerbau ein weiterer Fortgang in der socialen Entwicklungsgeschichte der Völker. Bei dem Nomaden gehört noch der Grund und Boden dem Stamme, der Ackerbau hat schon Geschlechts- und Familieneigenthum und läßt nur Wald und Weide als Gemeingut stehen, und theilt er auch die Loose unter die Einzelnen zur Nutznießung und behält das Eigenthum der Gemeinde bevor, so bleiben doch Wald und Weide in der Nutznießung und im Eigenthume Aller. Erst in der Culturperiode wird das Eigenthum individuell. Die Gleichheit, die wir bei den Wilden finden, erleidet bei den Nomaden nur persönlich einen Bruch in den Häuptlingen und wird jetzt bei den Ackerbau-Völkern auch im Besitze durchbrochen, wenn die Häuptlinge als Gefolgsherrn bei der Eroberung neuer Ländergebiete

auch größeren Antheil erhalten. Damit tritt das patriarchale Princip, das bei den Nomaden Stamm, Geschlecht und Familie zusammenhielt und als solches auch in die erste Entwicklungsperiode der Ackerbauvölker übergeht, in das zweite Stadium dieser Völker — in die feudale Zeit.

Alle bisherigen Lebens-Entwicklungen der Naturvölker sind der Fortgang zu einer höheren Lebensstufe, sie greifen in einander über und hängen innig zusammen. Im Nomadenthum ist die Weide, im Ackerbauthum bleibt die Weide und der Wald gemein und ungetheilt; dort ist die Geschlechter-Verfassung wie hier; der Nomade wandert aus, wenn der Ueberschuß der Bevölkerung dazu drängt, das Gleiche finden wir bei Ackerbauvölkern. Wo der Nomade aber in andere Gebiete einfällt, da gibt es Herren und Knechte; wo der Ackerbauer ein Gleiches vollbringt, da gibt es Herren und Leibeigene und Hörige. Bei den Nomaden ist die Heerde untheilbar, bei den Ackerbauern Grund und Boden. Hat der Nomade seine Einwanderung auf fremdem Gebiete vollzogen, ist er seßhaft geworden, dann vollbringt er seine Niederlassung entweder auf dem Besitze eines Hofes mit seinen Hintersassen, oder in der Dorfgemeinschaft. Dort macht sich der Gedanke der Untheilbarkeit dadurch geltend, daß der Hof nur auf einen Sohn, den Aeltesten oder Jüngsten — übergeht, hier aber dadurch, daß die Gemeinde, das Geschlecht Herr des Grund und Bodens an sich ist und bleibt und dieser periodisch unter die Familien getheilt wird; darum erwacht auch da der Antheil der Familie immer wieder, wenn der Aelteste gestorben ist. Nun entstehen auch im Ackerbaustaate Kriege. Wir finden daher, daß die Hofbesitzer an der Spitze ihrer Hintersassen oder Hörigen, oder die Geschlechtshäupter an der Spitze der Familienhäupter und ihrer Angehörigen in den Kampf ziehen. Der Krieg hat ein anderes

Gesetz als der Friede. Für den Krieg wird als Anführer der Tüchtigste, der Tapferste genommen, im Frieden sind die Familienhäupter, die Geschlechts-Aeltesten, die Stammes-fürsten die Ordner und Lenker der Dinge, während die Grundbesitzer oder Familienhäupter in öffentlichen Versammlungen über die öffentlichen Angelegenheiten berathschlagen und entscheiden. Aber jene Anführer im Kriege erhalten beim Siege größeren Antheil am Grund und Boden des eroberten Landes; jene Anführer konnten in Folge innerer Zwistigkeiten oder wegen Ueberschusses der Bevölkerung, wie bei den Nomaden, in das Feld ziehen; sie umgaben sich mit einer kriegslustigen Jugend, die sich freiwillig ihnen anschloß; oder das Aufgebot war ein allgemeines und es erschienen die Grundbesitzer mit ihren Hintersassen, die Geschlechtshäupter mit ihren Familien-Angehörigen und begaben sich unter die Führung eines tapferen Mannes. Der Anführer belohnt dort wie hier seine Gefolgsleute, seine Reisigen, seine Vasallen mit erobertem Gut und kettet dadurch ihre Persönlichkeit an die seine; die größere Gefolgschaft, d. i. ihr Führer, erhält auch größeren Grundbesitz (Lehen.) Dadurch entsteht unter diesen Gefolgsherrn selbst ein Unterschied des Ranges, während über alle Gefolgsherrn und ihr Gefolge der König steht; er allein ist der erste, der mächtigste Gefolgsherr und unter ihm stehen die Fürsten, die Herzoge und die Grafen. Stehen auch die Vasallen unter ihrem Gefolgs- oder Lehenherrn, so stehen doch alle Lehensherrn unter dem obersten Lehensherrn, dem Könige, dem Obereigenthümer des gesammten Landes; wie der Hofherr über seine Hintersassen, wie der Lehensherr über seine Vasallen, so gebietet der König über Alle; die Hintersassen leisten Naturaldienste, die Vasallen Kriegsdienste; Vasallen und Lehensherren bindet die Lehenstreue, die höchste Treue

aber gebührt dem Könige. So ist die Gliederung selbst eine festere und innigere, wie das Band ein weiteres geworden. Die Blutsbande des Nomadenthums sind in der feudalen Ordnung sittliche Bande der Ehre und der Treue geworden. Die Lenkung im Frieden ruht auf der Geschlechter-Ordnung, die im Kriege auf der persönlichen Tugend des Muthes und der Tapferkeit. Das Nomadenthum hatte nur Herren und Sclaven, der Ackerbaustaat Herren und Hörige, der Lehenstaat hat Herren und Vasallen, Adel und Freie und Hörige. Da aber, wo und wenn die feudale Ordnung das Band der Treue löst und das Lehen in Sondereigen umzuwandeln strebt und die alten Freien, die Familienhäupter des Nomaden- und Ackerbauthums, selbst zu knechten beginnt — steht auch sie am Ende ihrer Tage.

Das Grundprincip der patriarchalen Zeit ist die Gleichheit der Familienhäupter und die natürliche auf der sittlichen Autorität des Alters ruhende höhere Macht der Geschlechtshäupter und der Stammesfürsten. In der feudalen Periode kann die erworbene Autorität die natürliche überflügeln und verdrängen. Der Abenteurer wie der geborene Held kann das Stammhaus in Asche legen und auf künstlich erbauter Burg sich Vasallen schaffen, die nur das Wort des Gebieters, nicht mehr die alten Blutsbande, zusammenhält. Uralte Treue und Anhänglichkeit erleiden eine Niederlage von dem neu auftauchenden Geiste — dem Verdienste, der verdienten Tüchtigkeit; die Glorie der Familie erbleicht vor dem Triumphe des Talentes, des Muthes, der Tapferkeit, vor dem Glanze des Geistes. Der Krieg und die Wanderungen haben die Stammesbrüder und Kampfgenossen im Schlachtfelde begraben, durch die Stürme und Wellen des Schicksals verschlagen und getrennt. Die Trümmer alter Stammesbande müssen sich um neue Führer sammeln, und ihr neues

Band ist nicht mehr das alte Blut, sondern das neue des Geschickes und der in ihm bewährten Treue. Die Treue gegen das Blut wird jetzt ein Vertrauen auf den Muth der Führer im Kampfe (feudum, fideles); die Fessel des Blutes ist ein freies, moralisches Band gegenseitiger Hingabe und Treue geworden. Auch hier ist somit die Geschichte einen Schritt weiter gegangen; sie hat eine sittliche Macht an die Stelle einer materiellen gestellt. Das Gute der alten patriarchalen Zeit und der Herrschaft des Familienprincips geht auch in die Jugendzeit der feudalen Periode hinüber, ja es erlebt hier eine geistig freie Auferstehung; die unbewußte, instinktartige Hingabe wird jetzt eine freie, sittliche, ein muthvoll freudiger Gang in die Gefahr, eine begeisterte Aufopferung um der Ehre und des Ruhmes willen.

Die alte patriarchale Zeit war stark und groß durch Autorität und Pietät, die feudale Jugendzeit glänzend durch Liebe zum Vaterlande, durch Verherrlichung des Verdienstes, durch Tapferkeit und Muth; auch sie bricht eine weitere Bahn in der socialen Entwicklung; an den Adel der Geburt schließt sich jetzt der militärische Adel der Auszeichnung und tapferen That, der Adel des Verdienstes, der Auszeichnung im Dienste des Fürsten, des Gefolgsherrn. Jene Gemüthsweihe aus dem Wiegenleben der Völker geht aber auch hier noch auf und feiert ihren Segen in der väterlichen Milde des Herrn zum Sclaven, zum Leibeigenen, in dem freundlichen Zusammenleben des Patrons mit dem Clienten, in der ritterlichen Poesie, in der Minne, sie feiert den Morgen ihres Lebens in der begeisterungsvollen Hingabe an den Führer, in dem brüderlichen Zusammenhalten der Schlachtengenossen, in dem Opfertode auf dem Grabe des Welterlösers. So reichen sich noch zwei Weltalter an ihrer Lebens-Grenze die Hände, nachdem die Geschichte die Brücke über ihnen längst

zum Abbruch brachte. Die Kämpfe sind ausgekämpft, das patriarchale Princip ist erloschen, der Staat ist in ein weiteres Stadium seiner Entwicklung getreten, die Familien- und Stammesbande sind Bande des Krieges geworden, und nach der Ordnung des Krieges hat sich die Ordnung des Lebens gestaltet. Die Gefolgsherrn sind die Getreuen geworden, sie werden jetzt Dienstleute im Amte der Hofburg, der Adel des Geschlechtes und des Krieges hat sich noch zu einem Dienstadel erweitert. Das Familien- und Geschlechts-Eigenthum ist zu einem Lehen geworden, das der Lehensherr an seine Getreuen vertheilt, wie einst der Stammfürst an seine Geschlechts-Häupter; der alte Familienadel ruht auf dem angeerbten Stammessitz, der Kriegs- und Dienst- (Lehen-) Adel hat sein Lehengut; das Richter- und Führeramt des Stammesherrn ist an den Grafen und Fürsten übergegangen, die unter der Aegide des Königs ihr Amt verwalten.

In der alten patriarchalen Zeit war das Familienhaupt Priester, Richter und Führer der Seinigen, das Geschlechtshaupt hatte dieses Amt über die ihm angehörigen Familien der Stammfürst über Alle. Jetzt hat das priesterliche Amt ein besonderer Stand, der im Orient zur Kaste geworden, das Richteramt der Graf, die Anführung im Kampfe der Fürst, sie Alle üben das Amt durch den König und im Namen des Königs aus. Diese aus dem Kriege herausgewachsene, an die Stelle des alten Geschlechts-Adels sich immer mächtiger vordringende, diese immer mehr verdrängende Aristokratie erhebt sich gegen das Königthum und sucht das Lehen zum Familien-Eigenthum zu machen, sie erhebt sich gegen die noch freien Grundbesitzer und sucht deren Freibesitz sich anzueignen, um durch Eigenbesitz eine unabhängige Macht gegenüber dem Königthum zu gewinnen. Damit tritt die feudale Zeit in die Periode ihres Verfalls, sie wirkt revolutionär nach Oben,

und wie ein Eroberer nach Unten; dort greift sie zur Waffe der List, hier zur Waffe der Gewalt und der Erpressung; durch Beides gräbt sie ihr eigenes Grab; sie empört sich selbstherrisch gegen das Königthum und raubt gewaltthätig den Besitz der Freien. Diese Erscheinung kehrt unter allen Formen in derselben Periode bei allen Völkern wieder. Die Aristokratie in der Periode des Verfalles sucht das Königthum zu stürzen, und die Freien zu knechten, sei dieß durch die Schuldknechtschaft oder durch den Heerbann, die Frohnde, die Naturalbelastung; da sinkt der Freie zum Schuldknechte und zum Hörigen hinab. Jetzt hat die auf dem Eigenthume ruhende gesellschaftliche Gliederung den (Lehen-) Adel an der Spitze, den Sclaven oder Leibeigenen an der untersten Sprosse, und zwischen Beiden noch Freie und dienstbare Leute (Hörige).

In dieser Zeit des Verfalls treffen des Schicksals harte Schläge zumeist den Stand der Freien. In ihm bleibt noch der Morgenstrahl der Rettung geborgen; von ihm aus ist eine Erhebung, ein versöhnlicher Uebergang in die neue Entwickelungsperiode möglich. Aber an dem Herzen dieser Zeit nagt selbst die Selbstsucht und diese wird in der feudalen wie später in der industriellen Zeit, das Grab der Völker. Die Großen, die Mächtigen der Zeit verfolgen, knechten, berauben und beuten die Freien aus, bis sie in wenigen Trümmern auf vereinsamten Höfen zusammengeschmolzen oder vernichtet in den Stand der Hörigen, der dienstbaren Leute herabgesunken sind. Es gibt jetzt keine Freien, keinen Mittelstand mehr. Der Orient hatte nur herrschende und dienende Kasten, Athen vor Solons Reform nur Adel und verschuldete oder in die Knechtschaft verkaufte Gemeine, Rom hartherzige Patrizier und verarmte Plebejer, das ausgehende germanische Mittelalter nur Adel und Hörige, die Slaven nur Adel und Leibeigene. Da ist dem dienenden Stande Nichts als die

harte Arbeit geblieben, Cultur, Ehre, Freiheit und Autorität sind im Alleinbesitze der herrschenden Stände. Und jetzt wo diese Alles errungen, glaubten sie sich sicher im Vollgenusse der höchsten Lebensgüter, aber auf der Höhe des ersehnten Lebenszieles angelangt, fanden sie vor sich den Abgrund. Sie waren die Minderzahl und es drohte die Empörung oder sie brach wirklich aus; sie hatten die Throne unterwühlt und die Throne standen gegen sie auf, um sich zu retten; sie selbst befeindeten sich unter einander, weil der Eine über den Andern den Sieg zu erringen sich bemühte. Da versuchte man verschiedene menschliche Wege, um die kranke Zeit zu heilen, man versuchte es durch Tyrannei, Dictatur, Staats-Absolutismus und Revolution; aber die Vorsehung hatte schon längst vorausgesehen, daß diese Zeit untergehe, und sie hatte schon längst vorher die Wiege einer neuen Zeit durch die Gründung der Städte als der Sitze der Industrie in das Leben gerufen und damit der vierten Entwickelungsstufe die Thore geöffnet. War der Zustand der Wilden der tiefste, das Nomadenthum der erste Aufblick zur Cultur, der Ackerbau ein Segen der Cultur, so sollte diese in den Industrievölkern zu ihrer höchsten Blüthe — der Civilisation — gelangen.

5.

Es zieht ein ununterbrochener Faden fortschreitender Entwickelung durch die Geschichte der Welt; der große Geist der Welt weiß den Samen rechtzeitig zu legen, damit er zu einem großen Baume erstarke, um das ermattete Geschlecht mit seinem Schatten zu laben, mit seinen Früchten zu nähren. Der Jäger ist der Vormann der Nomaden. Man mußte das Wild erst jagen, einfangen, zähmen, ehe man es als Heerde benützen konnte. Das Hirtenleben war eine stille Vorbereitung

für die strenge Ordnung des Ackerbaues; durch die Heerde mußte man auch den Boden lieb gewinnen, der sie ernährte, man mußte sich schon an ein längeres Verweilen auf dem Boden gewöhnen, als dies bei der Jagd erforderlich war; das Hirtenleben stimmte zur sanfteren Sitte, als die gefahrvolle Jagd. So war der Uebergang gebahnt, der Ackerbau aber hatte seine Zeit der Ruhe. Da baute man Dämme gegen die Fluth, Schutzwehren gegen das Wild, da fertigte man das Geräthe für das Vieh, Werkzeuge für den Ackerbau, man arbeitete für die Bekleidung, für die Nahrung, man errichtete Wohnungen. So wurde der Ackerbau die Mutter des Gewerbes. Die Arbeit auf dem Grund und Boden hatte sich zur Arbeit an den Bodenprodukten erweitert und der Bund der Natur mit der Arbeit eine neue Macht in das Leben der Völker gebracht — das Capital. Wenn der Nomade seines Daseins Zwecke noch in Zelten erfüllte, der Ackerbauer schon Wohnungen erbaute, die, um Gefahren abzuwenden, zu einer Dorfgemeinde an einander rückten, so drängte jetzt das Aufkommen des Gewerbes zur Städte-Verbindung.

Man hat sich vielfach abgemüht, die Entstehung der Städte sich zu erklären. Die Frage findet ihre Lösung einfach in dem Satze: Die Städte entstehen, wachsen und vergehen mit der Cultur des Volkes. Uralte Cultur ruhte im Heiligthume der Religion. Da wurde ein Tempel die Grundlage der Entstehung einer Stadt. In der Periode des Naturstaates entstanden Burgen, und da haben sich um sie Städte auferbaut. Beim aufgehenden Morgen der Industrie aber legt das Gewerbe den Grundstein der Städte. Im Tempel herrschte der Priester, in der Burg der kriegerische Adel, in der Stadt das Bürgerthum. Tempel, Burg und Stadt sind die drei großen Denksäulen der

Culturgeschichte der Völker. Die Städte sind die Wiege des Bürgerthums und darin liegt ihre weltgeschichtliche Bedeutung. Sie waren längst vorbereitet, um zum Kampfe gerüstet zu sein, wenn die Stunde der Entscheidung schlug. Priesterthum und Kriegsadel waren im Naturstaate faul geworden, ein neuer Samen mußte gelegt werden, um weitere Entwicklung anzubahnen. An die Mittelklasse der Freien, wie an die Hörigen und die Leibeigenen kam jetzt der Beruf, den historischen Entwicklungsproceß weiter zu fördern und die Stufe der Natur in die dritte Entwicklungsstufe — der Arbeit und der Kunst hinüberzuführen. — Schon der Nomade benützte die Muse des Friedens, das Handwerk nach seinem Bedürfnisse zu betreiben. Der Ackerbauer überläßt diesen Betrieb in der feudalen Periode dem Leibeigenen, dem Sklaven. Man gestattet diesen Betrieb bei einigen Völkern gegen Entrichtung einer Abgabe an den Herrn; da gab dem Sklaven, dem Leibeigenen der gewerbliche Verdienst das Mittel, die Freilassung zu erwirken. An den Freigelassenen schließt sich der Einwanderer, der Neuansiedler, an diese reiht sich der ursprüngliche Landeseinwohner, der von dem Eroberer zurückgedrängt wurde; selbst der Adel vom Lande geht mit dem Freigelassenen, dem Neuansiedler, dem Freien in die Stadt; die Kirche gibt ihre Leibeigenen frei, erhebt ihre Hörigen zu den höchsten Würden, nach dem Vorbilde der kirchlichen Vereine verbinden sich die Handwerker zu genossenschaftlichen Verbänden. Sie Alle einigt die Stadt. Der Adel vom Lande, der in die Stadt einzieht, hat auch noch Leibeigene, noch Hörige mitgebracht. Jetzt ist der Kampf des Lebens mannigfaltiger, die Glieder der Gesellschaft sind größer geworden, der Schauplatz der Geschichte ist von der Burg, dem Lande in die Stadt, in ihr Weichbild verlegt. —

Die Entwicklung war auch hier eine allmählige. Die Stadt-Gemeinde war aus der Dorf-Gemeinde herausgewachsen und hatte darum in dieser die Wiege ihrer Geschichte. Die Gemeinde, die Beide umfaßt, war nur der örtliche Verband von Familien und Ständen und war daher in ursprünglichem Dasein der Urstaat in der Geschichte. Sie mußte darum mit der Familie, mit den Ständen auch die allgemeinen Wandlungen der Geschichte über sich ergehen lassen und wir können daher auch bei ihr zwei große Entwicklungsphasen — eine patriarchale und eine industrielle erkennen. Die eine Entwicklungsphase durchlief sie im Natur-, die andere im Cultur- oder Freistaate. Daß die Familie diese Entwicklungsstufen durchlief, haben wir im zweiten Theile erkannt. Daß auch die Stände einen anderen Lebensprozeß durchlaufen im Natur- als im Culturstaate, werden wir später erkennen. Die Gemeinde, welche Familie und Stände local in sich vereinigt, mußte nach denselben Gesetzen ihres Daseins Geschichte zurücklegen: denn die Gesetze alles Lebens sind sich gleich. In der patriarchalen Zeit herrschen in der Gemeinde die Aeltesten, es sind dies ohne Zweifel die alten Geschlechtshäupter, während die Familienhäupter, die Freien, in der Volksversammlung mitregieren. Das Regiment der Aeltesten in der Gemeinde finden wir vorerst in der israelitischen Geschichte. Dieselbe Wurzel hat die Gerusia — der Senat der Alten — in Sparta. Trümmer dieser uralten Einrichtung finden wir in anderen griechischen Staaten; in Athen hat sich aus uralter Zeit noch die Sitte erhalten, daß die Alten zuerst in der Volksversammlung das Wort ergreifen konnten. In Rom nannten sich die Altpatricier die Väter der Stadt; in der germanischen Geschichte war in der Hand der Altbürger die erste und älteste Lenkung des Gemeinwesens; in Rußland ist

der Vorsteher der Vater der Gemeinde. So lange die Cultur noch nicht altgeheiligte Sitte beleckte, und Gottesfurcht um Autorität und Pietät, um Beherrschung und Gehorsam ernste Schranken zog, den Absolutismus wie den Servilismus und die Heuchelei unmöglich machte, war diese patriarchale Zeit eine glückliche im Leben der Völker, an wahrer Freiheit reicher und gesicherter, als die spätere Zeit trotz der Verbriefung der Freiheit. Israel verehrte in seinen Aeltesten eine sittliche Autorität, aber die Versammlungen der Familienhäupter, der Freien, hatte die entscheidende Gewalt. Auch die Germanen haben Ehrfurcht vor ihren Edlen und den Alten, der Versammlung aber bleibt doch die Macht der Entscheidung. Die patriarchale Zeit ist reich an Charakteren, die Culturzeit an Talenten; jene hat die Charaktere geachtet, diese die Talente vergöttert; jene ist untergegangen, weil sie sich vor der Cultur verschloß, diese stürzt durch ihre Charakterlosigkeit in's Grab, nachdem sie im Despotismus geendet!

Griechenland und Rom sind durch Charakterlosigkeit zu Grunde gegangen; der Orient erstarrte, als sich sein patriarchalisches Princip verknöcherte und der Strom der Cultur versiegte. Burg und Dorf fielen im Mittelalter in Trümmer, als die eiserne Hand des Feudalismus die Gesellschaft erdrückte. Da bewegte sich Alles, was noch Leben hatte, nach jenen Mittelpunkten zu, wo Städte sich bildeten, nahe Dorfgemeinden rückten zur Stadtgemeinde zusammen und die Gemeinde begann die weitere Entwicklung, der Genius der Cultur erhob seinen Flügelschlag und brachte die Industrie, die Städte wurden ihre Heimath, sie eröffneten den Reigen des Fortschrittes. Der Ackerbau machte bei fortschreitender Entwicklung immer mehr das Gewerbe zur Nothwendigkeit und so war das Zusammenrücken der Dorfschaften zur Stadtgemeinde aus einem industriellen Bedürfnisse hervorgegangen.

Man berichtet dies schon von Athen, man kann es auch von Rom sagen. Vertriebene und Mißvergnügte aus benachbarten Völkerschaften waren die ersten Pflanzer Roms, unter ihnen befanden sich Leute aus dem Volke wie vom Stande; entlaufene Sclaven und zahlungsunfähige Schuldner fanden Aufnahme in dem von Romulus errichteten Asyle; Rom war auf sieben Hügeln erbaut, die Könige zogen, heißt es, immer mehr Berge zur Stadt. War es nicht auch so bei den Städten germanischer Völker? Mißvergnügte Landbewohner, entlaufene Leibeigene, Männer vom Adel, Hörige und Ministeriale zogen auf die ersten Anlagen der Städte zu; Pfahlbürger erhielten da ein Asyl, wie die flüchtigen Schuldner zu Romulus Zeit. Nur darin lag ein Unterschied, daß in Rom der Kern und die Vollbedeutung des Bürgerthums im Grundbesitze haften blieb, während in den Städten unseres Mittelalters das Handwerk nach schweren Kämpfen die Gleichstellung mit dem Grundbesitzer errang. Wie bei den germanischen Völkern hören wir aber auch schon vom alten Griechenland, daß die Bauern den alten Adel vertrieben, und dieser mit dem reich gewordenen städtischen Bürgerthum sich auf den Handel legte, um sich seine Selbstständigkeit zu retten. Diese arischen Völker bieten sonach in der Entwicklungsgeschichte der Städte verwandte Erscheinungen, und sie haben das Eine gemeinsam, daß die Stadt der Uebergang aus der agrarisch patriarchalen und feudalen Zeit in eine neue Culturepoche wurde, als deren materieller Träger die Industrie in das Leben trat. —

Das Familien- und Stammprincip war das feste Band der alten patriarchalen Zeit, das noch in der feudalen Zeit sich in den höchsten Lebenskreisen erhielt. Mit dem Eintritte der Städte in das Drama der Geschichte lockert sich und löst sich der Geschlechterverband und wird zum Gemeindeverbande.

Burg und Dorf hielten in umschlossener Mark das Leben zusammen, die Stadt nahm in ihr Weichbild die Flüchtlinge aller Familien, Geschlechter und Stämme auf, die Bande des Geschlechtes gingen damit unter und das Leben schuf sich neue Associationen in seinen S t ä n d e n. Natürlich war das Leben jetzt in voller Gährung. Auf den Burgen war der Glanz der alten Aristokratie erloschen; die Glieder des Adels befehdeten sich unter einander, der niedere Adel erhob sich gegen den höheren, der höhere gegen den Thron; der Adel befehdete die Städte, die Städte warfen sich auf die Burgen des Adels; in den Städten selbst erhob sich der Kampf der Neubürger gegen die Altbürger, des Adels gegen die städtischen Patricier, der Bischöfe gegen Schöffen und Rath, des Rathes gegen die Burgherrn, und die Throne warfen sich auf den Schild des Bürgerthums gegen die Lanze des Ritterthums. Niemand wußte, was des Kampfes Ziel und Ende sei, Niemand ahnte die Geburtswehen der neuen Zeit. Das Gesetz der Geschichte aber blieb sich gleich. Das Bürgerthum war als eine neue selbstständige Macht in das Leben der Geschichte eingetreten. Es machte sich geltend als Demos in Hellas, als Plebejerthum in Rom, als Handwerk bei den germanischen Völkern. Der Grundbesitz war vordem die herrschende Macht, die N a t u r die Quelle der materiellen Güter. Jetzt trat im Anfange der industriellen Entwicklung die A r b e i t, an ihrem Ende das K a p i t a l als vorherrschende Macht in das Leben. Wo das Alterthum stehen geblieben, begann die Geschichte der germanischen Völker das Tagewerk von Neuem; sie erfüllte ihre Mission in der Emancipation des Handwerks, in der Freimachung der Arbeit und ihrer Träger. Darum hatte jetzt das Handwerk seine goldene Zeit. Der Krieg, der Luxus seiner Feinde ward ihm zur reichlichen Nahrung, warde die Quelle seiner Macht — des Reichthums.

Am Anfange dieser Zeit sehen wir daher die Blüthe des Kleinbürgerthums, der Klein- und Mittelstädte, die Herrschaft der Mittelklassen, am Ausgang dieser Zeit aber steht durch die Herrschaft des Kapitals die Herrschaft des Großbürgerthums (der Bourgeoisie), die alles provinzielle Leben beherrschende und revoltirende Allmacht der Großstadt, die Machtfülle der h heren besitzenden Klassen. —

Der Grund der späteren Entwicklung ward schon in dieser Zeit gelegt. Wie schon der Adel sich in den grundbesitzenden und in den Dienstadel, so zersetzte sich auch das Bürgerthum in zwei Gliederungen: in die der Handwerker und in die der Kaufherrn. Einzelne — Freie oder H rige — hatten sich statt auf das Gewerbe, auf den Handel verlegt: denn Gewerbe und Ackerbau hatten von selbst das Bedürfniß des Absatzes ihrer Erzengnisse geltend gemacht. Das Handwerk hatte sich genossenschaftlich verbündet und ist so dadurch eine imponirende Macht in der Geschichte geworden. Auch die den Handel ergriffen, mußten sich bei der Schwierigkeit, gefahrlos fremde Ländereien zu bereisen, genossenschaftlich verstärken, errangen dadurch großen Reichthum, besonders seit das Geld eingeführt war und die Schifffahrt sich vervollkommnet hatte. Diese reichgewordenen Kaufherrn, wie jene Grundbesitzer, die aus altfreiem Geschlechte stammend ihren Familien-Reichthum erhielten und fortvererbten, schlossen sich an den Grund- und Dienst-Adel als städtischer Adel (Patriciat) an, während der Kleinhandel mehr in den Kreis der Gewerbe führte. Und so haben wir jetzt in den Städten einen (Grund- Dienst- Stadt-) Adel, den freien Handwerker und Handelsmann, aber auch noch Leibeigene und Hörige. Die alten Gruppen sind geblieben, aber sie haben sich in reicher und mannigfaltiger Gliederung in Klassen gesondert. Der Adel wie das Bürgerthum haben ihre Reihen

verstärkt, der Adel ist politisch, das Bürgerthum social mächtiger geworden. Das Bürgerthum hält an diesem Machtelemente fest und ringt mit dem Adel um die politische Gleichstellung, während die Hörigen und Leibeigenen jetzt auch nach socialer Geltung ringen. Von jenem Ringen zeugen uns die Kämpfe der Plebejer gegen das Patriciat in Rom, von diesen Versuchen die Sclavenaufstände und Bauernkriege.

Die Macht der Geschichte war jetzt auf die Städte übergegangen. Die Burg war der Mittelpunkt der Geschichte im Mittelalter der Völker, die Stadt wird es im Zeitalter der Cultur; dort war der Grund und Boden der Ausgangspunkt der Geschichte, hier sind Arbeit und Capital die Ausläufer der Geschichte; dort wurde das äußere Gerüste der Gesellschaft aufgeführt, hier ihr innerer Ausbau fortgesetzt. Das Recht war dort eine starre Macht, die Religion eine todte Form geworden, hier sollten sich Recht und Religion im frischen Strome der Cultur verjüngen, dort war am Ende die Geschichte untergegangen, hier sollte sie die Wiedergeburt der Menschheit feiern. Gewaltige Ereignisse wirkten zusammen, um den Umschwung der Zeiten zu vollbringen: die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Entdeckung Americas, die Auffindung des Seeweges nach Indien, die Freigebung der Meere u. s. w. Die Industrie war der Morgenruf der Geschichte geworden. Und auf ihren Ruf erhebt sich die Entdeckung neuer Welten, die Schifffahrt spannt ihre Segel und macht die Güter der Erde zum Eigenthum aller Völker; die Baukunst erhebt sich in stolzer Pracht, der Handel führt zur Kunde der Erde, die Sprache zur Kunde der Völker. Das Alles geht schon von den Städten in der Geschichte ihrer Jugend aus, in welcher sie erst aus dem Schooße der Nomaden und Agricultur-Völker herauswachsen. Aber ihres Daseins Kraft und Leben erfüllt sich erst in der

Zeit industrieller Entwicklung, dort sind sie nur Stationen für den Handel, hier Stationen der Cultur: denn der Handel ist der Vater der Cultur; dort sind sie noch Mittelpunkte uralter priesterlicher Tradition, hier werden sie Mittelpunkte der Philosophie, der Technik; dort sind sie noch von der starren Form feudaler Aristokratie oder orientalischen Despotismus umspannt, hier taucht aus den kämpfenden Wogen der Zeit der jugendliche Freistaat empor; dort feiert die Kunst den Morgentraum des Daseins im Heiligthume des Tempels, hier feiert sie die frische fröhliche Jugend im heiteren Genusse des Lebens der Welt.

In der Industrie-Stadt beginnt der gesellschaftliche Organismus eine neue Lebens-Aera. Darum sucht er auch die alten Lebens-Elemente immer mehr auszuscheiden. Der alte Adel erlischt immer mehr in seinen Geschlechtern. Als legitime Aristocratie bietet er die letzten Lebenskräfte auf, um sich auf dem Schauplatze zu erhalten. Aber der neue Adel des reich gewordenen Bürgerthums dringt immer mehr in das Reich der Beherrschung ein; er verbindet sich noch in Rom mit dem alten Adel, um die Tyrannis zu stürzen, er schneidet diesem aber schon in dem Institute des Consulartribunats immer mehr den Lebensfaden ab und arbeitet auf die Democratie hin, in welcher er durch sein Verdienst und hervorragendes Vermögen factisch das Ruder führt. Gegen die neue Nobilität erheben sich aber die Mittelklassen, die jedoch immer mehr zu Grunde gehen, je massenhafter sich der Reichthum auf der andern Seite häuft. Wie der Ackerbaustaat am Uebermaaß im Grundbesitze, so ging der Industriestaat durch das Uebermaaß im industriellen Vermögen zu Grunde. Der Reichthum erzeugte den Luxus, die Verweichlichung, Entkräftung des nationalen Lebens, die Hartherzigkeit. Neben dem wollüstigen Reichen steht das abgemagerte Bild des

hungernden Pöbels. Da sinkt auch der nationale Geist, der Patriotismus in das Grab. Babylon war die große Hure der orientalischen Welt und es fiel in Asche. Der Reichthum, durch Handel erworben, hat Karthago entkräftet und dem R mertþum zur Beute gemacht. Athen ist durch seine Ausbeutung der Bundesgenossen und seinen Handel zur See übermüthig geworden; die reiche und die arme Partei zerfleischten sich in den Bürgerkriegen, bis es dem auswärtigen Eroberer zur Beut: fiel; Sparta verlor durch das Gold, das die auswärtige Eroberung einbrachte, seine alten Sitten und fiel; n ch Rom strömte die asiatische Schwelgerei und erzeugte allgemeines Sitten-Verderbniß; d:e alte Römertugend, Kraft und Ehre, war gebrochen, die oligarchischen Tendenzen der Reichen und die ochlo ratischen Bewegungen der Armen schlugen die Fundamente der Republik in Trümmer und überlieferten sie der Despotie. Das selbstsüchtige Interesse hatte Vaterland und Tugend, Freiheit und Ehre begraben. Da stand auf der einen Seite blos der Besitz, auf der andern blos die Arbeit, der Besitz mit und durch Arbeit war untergegangen. Die Hörigen und Leibeigenen sind frei geworden, das hohe Bürgerthum wurde dem Adel gleich: diese Ziele wurden errungen, aber durch das Verschwinden der Mittelklassen wurde der anfängliche Gegensatz der Freien und Sclaven ein Gegensatz der Reichen und Armen, bei deren Zusammenstoß die Gesellschaft erlag. Ob uns dasselbe Schicksal wird?[1])

[1]) Die Gegenwart hat dieselben Partheien auf den Schauplatz der Geschichte geführt, die das alte Rom unter den Namen des Patriciats, der Nobilität und der Plebs kannte; Lamartine stellt in seinem Werke: le Passé, le Prèsent et l'Avenir de la republique 1850, die Legitimisten voran, dann folgt eine Aristocratie zweiten Ranges, von deren Anhängern er sagt: ils proscrivirent en haut par envie, en bas par peur;

## II. Die Gesellschaft der alten und der neuen Zeit.

### 1.

Das Jugendalter mit seinen Kämpfen ist untergegangen. Bei dem Anbruche des neuen Tages fiel es, wie im Todesschlummer zusammen. Seine Mission war erfüllt. Die es noch mit bebender Kraft erhalten wollten, wurden unter seinen Trümmern begraben. Seine Träger hatten den Geist der Zeit in Selbstsucht verkehrt und der Genius der Geschichte wandte sein Antlitz ab. Das Mittelalter hatte seine Größe, als es die niederen Classen zu den Höhen des Lebens erhob, und seine Großen sich in Demuth vor Gott beugten. Seine Stunde war gekommen, als es um jene eine undurchdringliche Schranke zog und seine Großen sich allein als Herrn der Menschheit träumten.

Die alte Welt war bei ihrem Aufgange eine freundliche Morgenröthe, voll heiteren Glanzes und frischen Lebensmuthes, in ihrem Mittage aber die Schwüle des Kampfes, am Abende des Lebens trostlos, zerfallen und düster. Die neue Zeit hat eine blutige Morgenröthe, fortgesetzte Kämpfe im Mittage ihres Lebens: wie wird der Abend ihrer Geschichte sein?

---

ils monopolisèrent la nation au profit de leurs ambitions, de leur supériorité conquise, de leur importance, de leurs fortunes; ils tendirent visibliment à une espece de féodalité des intérêts sous le patronage d'une dynastie pécuniaire. Ils eurent l'ivresse de s'enrichir.

Dieses Jahrhundert ist kaum über die erste Entwicklungsphase der neueren Zeit hinaus, es sieht nicht mehr die Lösung der großen Fragen, welche das Innerste der Menschheit bewegen; es sieht nur Gegensätze, die sich auf Tod und Leben bekämpfen: Hier steht die Parthei der Erhaltung, dort die der Bewegung, hier die altgeheiligte Ordnung, dort die aufblühende Freiheit; hier der Glaube, dort die Wissenschaft, hier die Reaction, dort die Revolution; hier unermeßlicher Reichthum, dort schaudernbes Elend, Kampf ist überall, unter allen Formen. Hier erhebt sich der Osten gegen den Westen, dort der Norden gegen den Süden. Der Glaube an den ewigen Frieden ist noch ein süßer Traum. Auch das Zeitalter der Civilisation hat noch seine Sklaven, seine Kriege! —

Die alte Zeit war das Zeitalter der Ordnung, die neue ist das der Freiheit. Darum hat jedes dieser Zeitalter seine Licht- und Schattenseite, darum ist jedes nur eine einseitige Entwicklungsphase im großen Gange der Weltgeschichte, darum werden beide in einer höheren Entwicklungsperiode ihre Versöhnung finden. Was die neue Zeit an Cultur und Freiheit gewonnen, hat sie an Gemüth und Ordnung verloren; sie ist reicher an Wissenschaft und ärmer am Glauben geworden; der Sieg der Gleichheit wurde zur Niederlage der Autorität; nach dem Untergange der Verbrechen aus Barbarei erwachte das Verbrechen des Betrugs, des Meineids, der Unterschlagung; der Feudalismus des Grundbesitzes wurde wiedergeboren in den Feudalherrn der Börse; in der alten Zeit stürzte der Adel das Königthum, in der neuen das Königthum den Adel; dort erhob sich der Adel gegen die Freien, hier erheben sich die Freien gegen den Adel, dort war der vierte Stand ein Schatten, hier will er Licht und Leben sein.

Wie die Erde ihre großen Bildungsepochen durchmachte, so muß auch die Menschheit ihre Entwicklungsstadien durchlaufen, bis der Genius der Geschichte den Sieg über Blut und Thränen errungen hat. Das Morgenroth dieses Sieges liegt noch im Schooße der Nacht; aus dem Schatten des Mittelalters das neue Morgenroth hervorzaubern zu wollen, gleicht dem Wahne, der im Morgenstrahl der Freiheit schon den ewigen Tag des Völkerglückes hervorbrechen sieht. Beide Partheiungen boten alle Mittel auf für ihr geträumtes Ziel. Aber der knechtische Gehorsam ist so faul, wie der souveräne Dünkel, die entsittlichte Freiheit ist wie der Despotismus dem Tode geweiht. Ueber Absolutismus, wie über Revolution bricht die Geschichte den Stab. Die Geschichte enthüllt eben so sicher die finsteren Pläne der Nacht, wie sie den lauten Kampf des Tages zum Schweigen bringt; sie hält über Beides ihr Gericht. Der Geist der sittlichen Weltordnung spricht durch die Folgen der Thaten an das Herz der Völker, an den Verstand der Mächtigen, und läßt das Gericht über Beide ergehen, bis sie das ewige Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit erfüllen, das allein den Frieden bringt. Der Menschheit wird nicht eher Ruhe werden, als bis das Gesetz der sittlichen Weltordnung eine Wahrheit im Leben der Völker geworden ist, bis auch der Geringste der Brüder es fühlt, daß Andere in ihm das Ebenbild Gottes achten. Was nicht dieses Gesetz zu seiner Wurzel hat, ist dem Verderben geweiht. Der Samen des Unrechtes geht auf, er kann zum Baum werden, aber seine Frucht ist vergiftet, und er fällt, getroffen vom Ungewitter der Nemesis. Die Nemesis der Geschichte geht geräuschlos und verborgen ihren Weg. Der Urheber des Unrechts und sein Geschlecht kann stolze Tage der Pracht und des Glückes entfalten; auch Völker, die sich durch Mord befleckt, mögen mit Siegesjubeln über die Erde stürmen, Kronen und

Scepter zu ihren Füssen sich legen. Die Nemesis aber kommt und fordert ihre Sühne. Völker und Könige erkranken an der giftigen Frucht, deren Samen sie gelegt. Durch sie mußten Königsgeschlechter traurig in der Verbannung verkommen und sterben, durch sie wurden Völker unter schicksalvollen Schlägen hin und her geschleudert, ohne den Frieden zu finden, bis das Verbrechen gesühnt war. Der Genius der Geschichte siegt. Der Wogensturm der Leidenschaft, die Fluth und das Brausen der Gewalt, wie das stille Wasser des Verraths, der List, der Bosheit und der ehrgeizigen Verblendung — sie treten vor dem Genius der Geschichte immer mehr in ein eingeengtes Bett zurück und überlassen der ewigen Wahrheit das Feld.

Die Wahrheit bricht sich die Bahn, mag auch der Wahnsinn, die Verblendung, die Selbstsucht, der Aufruhr oder die Knechtung noch so viele Kerker füllen, noch so Viele in die Verzweiflung treiben, noch so Viele auf den Barricaden morden, noch so Viele in der Schlacht dem Tode weihen.[1])

---

[1]) „Die Wahrheit," sagt Lamartine, „überlebt Alles, selbst ihre Schlachtopfer. Hätte jede der Partheien oder der Personen, die sich bei den großen Erreignissen der ersten französischen Revolution betheiligten, ihre Tugend statt ihre Leidenschaft zur Richtschnur ihrer Handlungen gemacht, so würden sie alle jene Mißgeschicke, durch welche sie zermalmt wurden, sich und ihrem Vaterlande erspart haben. Wäre der König fest und einsichtsvoll, wäre die Geistlichkeit uneigennützig im Zeitlichen, wäre die Aristocratie gerecht, wäre das Volk gemäßigt, wäre Mirabeau redlich, Lafayette entschieden, Robespierre menschlich gewesen, so hätte sich die Revolution majestätisch und ruhig, wie ein göttlicher Gedanke über Frankreich, und von da über Europa ausgegossen, sie hätte sich wie eine Philosophie in die Thatsachen, in die Gesetze, in die Culte eingekeilt. Aber die Werkzeuge der Revolution waren lasterhaft, bestochen, selbstsüchtig; das mußte unvermeidlich Gewaltthätigkeiten,

Die Wahrheit ging ihren siegreichen Gang durch das Mittelalter, sie geht ihn auch durch unsere Zeit. An der Grenze dieser beiden großen Epochen der Geschichte, am Grabe des Mittelalters, am Aufgange der neuen Zeit traten die Völker, wie die Gesellschaftsklassen in Kampf. Diese Mark theilt den Orient vom Occident, im letzteren bildete sie nur einen Abschnitt der Geschichte. Im Uebergange beider Weltalter aber haben die Anhänger des Alten wie des Neuen die Wahrheit verkannt und sie zu vergewaltigen gesucht, sie haben darum Beide Unrecht gethan, weil sie das Gesetz der Continuität der Geschichte nicht erkannt oder nicht geachtet haben. Daß die Geschichte stets das Unvollendete vollenden, daß sie stets fortschreiten wolle, haben Beide verkannt. Die Einen glaubten in ihrem Feuereifer sofort mit dem Mittelalter aufräumen zu sollen, die Andern wollten seinen morschen Bau restauriren; Jene wollten nur zerstören, Diese nur erhalten. Gegen Jene feierte die Reaction, gegen Diese die Revolution ihre Triumphe. Diese wie jene haben die Kerker gefüllt, Tausende in's Elend geführt. Die Nemesis ist über Beide gekommen. Die Verbannten kamen wieder auf den Thron, und die auf dem Throne waren, mußten in die Verbannung. Das schmerzerfüllte Trauerspiel hat sich in

---

Greuel und Verbrechen erzeugen. Gleichwohl aber war es selbst dem Verbrechen nicht gegeben, die Wahrheit in den Staub zu treten." Geschichte der Girondisten, B. I. 23. Und im gleichen Geiste, sagt Schlosser, Weltgeschichte, Ausg. v. Kriegk, Bd. 16 S. 247: „Wenn man die Sitten und das Leben Ludwig's XV. und seiner Lustgenossen näher betrachtet, so werden die Gräuel der französischen Revolution, deren eigentliche Urheber die vornehmen Verächter der Moral und des Rechtes, die Bekenner der in Frankreich damals entstandenen neuen Philosophie waren, sehr begreiflich."

allen Lebenskreisen wiederholt und doch ging die Sonne besserer Ueberzeugung nicht auf. Jeder Sieg war nur ein Sieg des Moments, der Rückschlag erfolgte, er wucherte fort in den Ereignissen, in den Institutionen, in der öffentlichen Meinung, bis der Bau zusammenbrach.

Dieses Trauerspiel enthüllt uns im großen Ganzen auch die Geschichte der Gesellschaft. Im Mittelalter wurden die mittleren und niederen Gesellschaftsklassen im Zeitlaufe durch die aufwärts drängenden Mächte immer mehr absorbirt, bis das Leben in seinen Niederungen rechts- und bedeutungslos geworden war. Nach der Masse der Sklaven, Leibeigenen, Hörigen, kamen die an die äußersten Ecken der Gesellschaft zurückgeschobenen Freien und nach ihnen auf den Höhen des Lebens der Adel. In der Culturzeit sucht man die Spitzen der Gesellschaft zu brechen, der Gang der Geschichte bewegt sich abwärts, zum Bürger, zum Bauer, in den untersten Lebenskreis hinab. Dort also haben die höchsten Lebenskreise die untern zerstört, hier suchen die untern die Höhen der Gesellschaft zu vernichten. Dort versiegte durch die Uebermacht des corporativen Grundbesitzes der ländliche, hier versiegt durch die Uebermacht des Kapitals der städtische Mittelstand, der Träger des Gleichgewichts im Leben der Völker. Die Gewaltherrschaft der großen Grundbesitzer schlug zu ihrem Verderben um. Hat man aus dieser Erscheinung der Geschichte eine Lehre genommen? Wie oft und wie schmerzlich haben in Frankreich Anarchie und Despotie ihre Rolle gewechselt! Und was war der letzte Grund? Hört ihr nicht, wie Neid und Haß aus der Tiefe grollt? Saht ihr nicht, wie die Corruption von Oben zur Prostitution nach Unten wurde und mit der sittlichen Auflösung unser ganzes Leben bedroht? Und doch sucht man nur in den politischen Formen das Heil, während überall Zerklüftung herrscht, das Leben immer mehr den inneren

sittlichen Halt verliert und sich immer mehr von den sittlichen Banden löst, die es im Mittelalter noch wie ein fester Ring umschlossen hat. Was wäre aus dem socialen Zersetzungsprozesse in unserer Zeit geworden, wenn nicht das Christenthum überall, wo er sein zerstörendes Werk begann, mit seiner inneren göttlichen Lebenskraft ihm Einhalt geboten hätte? Was bleibt in einer Zeit, die den Kampf im Glauben, in der Politik, in der Gesellschaft, unter den Nationalitäten und Raçen in den Vordergrund ihrer Geschichte stellt? Der Blick wendet sich wieder nach jenem Mittelpunkte des Lebens, der allen Formen Kraft verleiht; die Sehnsucht sieht zum göttlichen Geiste empor, der Völker aus dem Staube ruft und aus dem drohenden Verfall zu neuem Leben erhebt; der Glaube vertraut der göttlichen Weltregierung, welche, wie den Morgen, so auch die Zukunft und den Lebensabend der Völker erfüllen und — den Frieden bringen wird!

2.

Eine neue Entwicklungsperiode macht ihren Charakter auf allen Lebensgebieten geltend. Sie beginnt natürlich im untersten Lebenskreise, in der Familie. Wo die Culturperiode in das Leben der Völker tritt, erwacht auch das Streben, die alten Bande der strengen Ehe zu lösen und der freien Ehe die Bahn zu brechen, und somit auch die religiöse Ehe zu lockern, und sie durch die bürgerliche (Civil-) Ehe zu verdrängen. Wir sahen dies bei den Römern und in der ersten französischen Revolution.[1]) Damit im Zusammenhange steht die Lockerung der Verwandtschafts-Bande überhaupt. Der Staat hat ursprünglich einen patriarchalen Charakter, da er aus der Gemeinschaft der Familie, des Geschlechts und

[1]) Vgl. meine Geschichte der Familie, S. 254 f., u. a. St.

des Stammes herausgewachsen ist. Diese Verbindungen knüpfte innerlich die Religion in dem Familien-, Geschlechter- und Stammes-Gott, äußerlich die gegenseitige Verbürgung des Lebensschutzes und der Ernährung, rechtlich die gegenseitige Beerbung und Vormundschaft über die einzelnen Glieder. Es liegt in diesen Banden eine beherzigungswerthe Erscheinung auch für die Völker der Cultur. Diese Bande hat die Natur gestiftet; wenn sie in der Culturzeit, ihrem Geiste entsprechend, wieder auferstehen, ist eine große Frage dieser Zeit gelöst. Aber anfänglich zerreißt sie solche Bande, sie läßt sie nur in einzelnen Dorfschaften fortbestehen, die sich von der Welt absperren, die Sitten der Väter bewahren, jede eheliche Verbindung nach Außen abwehren, die Güter der Familie nur innerhalb der Dorfgenossenschaft vererben.

In die Städte dagegen und in die Dörfer, welche an Verkehrsstraßen liegen, dringt der Geist der Neuzeit ein. Dieser unterwühlt hier offen, dort verborgen die alte Zeit. Der Eingeborene geht in die Welt, als Wanderer, als Soldat, und bringt in die friedliche Heimath die Sitten der Welt zurück; oder er führt seine Braut von Außen ein und mit ihr die fremde Sitte; der Bauer geht auf den Markt, und wird von der Cultur der Stadt beleckt; der Handel führt seine Reisenden auf verborgenen Wegen in das abgelegene Dorf; der Krieg wirft seine Massen in des Dorfes stille Thäler; Eisenbahnen bringen die Mißvergnügten, die Müden, die Kranken der Cultur in Gegenden, um welche die Natur bislang selbst die undurchdringliche Mauer des Gebirges zog; Familien sterben aus und Fremdlinge siedeln sich an. All' diese Momente untergraben hier allmählig, zerstören dort rasch alte Sitten, alte Bande des Blutes, die am Ende nur noch wie Ruinen in den Gegenden stehen, die ein neues Geschlecht bewohnt. Da zerfallen die Burgen des Landes in

Staub und das bewegte Leben der Cultur feiert die Morgenröthe der neuen Zeit. Die alte Geschlechter-Ordnung erlischt und die Herrschaft der Gemeinen und der Freien beginnt. Jene alte Ordnung ruhte auf den Phratrien und Phylen und Curien, und sie tritt vor dem Demos zurück, der immer weiteres Terrain gewinnt. Die Familie war die Grundlage der alten Ordnung, ihre Zersetzung ist das Werk der neuen Zeit. Die Geschichte sprengt die Schale, um die Frucht der Cultur zu bereifen. Die antike Welt bezeichnet diesen Fortgang der Geschichte durch den Satz, daß an die Stelle der Geschlechter-Phylen topische Phylen getreten seien [1]). Dort waren Familien und Geschlechter auch örtlich verbunden, sie hatten Adelige und Gemeine in ihren Verbänden; hier aber war das verwandtschaftliche Band gelöst und der örtliche Verband war allein geblieben, die Fremdlinge, Ansiedler in Gewerbe, Ackerbau und Handel hatten das Uebergewicht in der Bevölkerung erlangt und die politische, sociale Bedeutung der alten Familien- und Geschlechterbande gebrochen. Die Phratrien und Phylen wurden aufgelöst und an ihre Stelle traten blos locale Verbände in Ortschaften (κῶμαι) und Gauen (δημοι). Halten nicht auch noch in unserer Zeit Dorfschaften an ihren alten Sitten- und Familienbanden und lassen keine Fremden in ihr Kirchspiel hinein?

Von diesem Uebergange aus der alten in die neue Zeit, von dieser Umwandlung, die sich allmählig hier, dort rascher vollzieht und die der Staatsmann in's Auge fassen muß, gibt uns schon das Alterthum Kunde. Klisthenes hob die alten Phylen auf, die auf der alten Geschlechter-Ordnung ruhten und führte zehn neue locale Phylen ein, in welche er

---

[1]) Dyonis v. Halikarnas nennt die Tribus des Romulus γενικας, die des Servius aber τοπικας.

viele Fremdlinge aufnahm. Er konnte aber nicht umhin, die Namen der Geschlechter, welche auf die von ihnen bewohnten Gegenden übergegangen waren, noch beizubehalten. Aber auch dieser Moment verlor seine Bedeutung dadurch, daß die Glieder eines Geschlechtes seiner Zeit schon nicht mehr in einem Bezirke, sondern an verschiedenen Orten sich niedergelassen hatten. Neue Ansiedelungen hatten es darum schon nicht mehr mit einer geschlossenen Phalanx von Geschlechtern zu thun. Die alten Geschlechter hatten durch ihre Zerstreuung schon ihre Abgeschlossenheit aufgegeben, und neuen Ansiedlern wurde es um so leichter jetzt, die Regierung der Gemeinde, gegenüber den alten Geschlechtern, zu übernehmen, das alte aristocratische Element zu brechen und um seine bisherigen Vorrechte zu bringen. Traten auch einige, z. B. als Handwerker ein, denen man noch keine Theilnahme an der Regierung überließ, so hatten sie doch Antheil am Privatrechte und am Cultus. Aehnlich ereignete es sich in Rom. Jeder von den drei Grundstämmen Roms war in zehn Curien getheilt, und jede Curie war eine Mehrheit von Geschlechtern; nur aus den Curien wurden die Senatoren genommen, in ihnen lag somit ein aristocratisches Element des Staates. Jede Curie hatte, wie die griechische Phratrie und Phyle ihre besonderen Heiligthümer, ihren Cultus. Da mehrte sich die Anzahl der Neubürger, die in Rom lebten, oder auf dem Lande und in Bauerhöfen zerstreut waren, oder nach Rom verpflanzt wurden. Sie sollten in die alte Bürgerschaft aufgenommen werden. Servius Tullius theilte daher die Stadt in vier, das Land in sechsundzwanzig Gebiete und gab in jedem dieser Gebiete — Tribus — den Neubürgern Grundstücke. So erhielten die Neubürger, Plebejer, dreißig Tribus, wie die Altbürger, Patricier, in ihren drei Grundstämmen dreißig Curien hatten. Dort also war der locale,

hier der Geschlechter-Verband im Uebergewicht. — Wie aber Klisthenes manchen Bezirken Geschlechter-Namen ließ, so erhielten auch in Rom plebejische Bezirke gentilicische Namen: man suchte den Namen noch zu retten, wo das Wesen schon untergegangen war. Als nun aber bei dem fortschreitenden Wachsthume der Neubürger in Rom neue Gebiete oder Tribus angelegt werden mußten, da wurden diese neuen Tribus mit geographischen Namen belegt.

Dieselbe Umwandlung vollzog sich in der Neuzeit unseres Lebens. Wir erinnern an die Schweiz, an die Kämpfe der alten Geschlechter (Patricier) gegen die Neubürger. Wir erinnern an England.[1]) Der Kampf gegen die alte Geschlechter- und Stände-Ordnung nahm aber noch eine weitere Ausdehnung, mit den Geschlechtern sollten auch die Stämme (Nationalitäten) untergehen oder vernichtet werden. Die Stände-Ordnung, wie die Selbständigkeit der Stämme sollten vor der Rechtsgleichheit Aller und der absoluten Staatseinheit den Rückzug ergreifen. Es lag darin nur die weitere Entwicklung desselben Princips. Die französische Revolution hatte diesen Gedanken ergriffen und die alten nationalen Provinzen aufgehoben und ihnen als Departemente blos geographische Namen gegeben. England, das an seiner alten

[1]) Macaulay bezeichnet diese Umwandlung sehr treffend, wenn er sagt: „Es war etwas Neues und Ungeheuerliches, einen Handelsmann von der Lombardstraße, den kein Band an den Boden unserer Insel knüpfte, und dessen Vermögen ganz beweglich und persönlich war, nach Sussex mit einem Mantelsack voll Guineen mit Post hinabgehen, sich als Candidaten für einen Burgbann, einem benachbarten Gentlemann gegenüber, dessen Vorfahren immer seit den Kriegen der Rosen regelmäßig gewählt worden waren, anbieten und an der Spitze der Wahlliste hereinkommen zu sehen." Geschichte Englands, Bd. V C. 21. —

Aristocratie festhielt, behielt darum seine alten Grafschaften bei, Bayern wandelte seine Kreise wieder in nationale Provinzen um, Preußen und Oesterreich wahrten die alten Stämme und Nationalitäten. Die Folgen dieses Princips offenbarten sich im inneren Gesellschafts- und Staatsleben nothwendig bald: der alte Geschlechtsadel verlor seine Bedeutung, der dritte Stand trat mehr in den Vordergrund. Aber auch hier ging die Geschichte nur langsam vorwärts; die Persönlichkeit, das Individuum feierte in dieser Bewegung wohl einen Fortschritt, aber die Geschichte gönnte ihm diesen nur, wenn das Individuum die alte materielle Grundlage für sich hatte, und diese war der Grundbesitz. Im alten Rom hatten die ländlichen Gebiete (tribus rusticae) nur Grundeigenthümer und als solche Patricier und Plebejer, die Stadtbezirke (tribus urbanae) aber nur Krämer oder kleine Kaufleute und Handwerker. Diese letzteren aber hatte die Verfassung des Servius Tullius von der Bürgerrolle ausgeschlossen. So war die conservative Macht der Gesellschaft von dem Geschlecht auf den Grundbesitz übergegangen und an dieser Macht hielt auch Solons Verfassung fest. Und in gleicher Weise bestätigt uns die Geschichte Englands, daß auch hier im Jahre 1696 eine Bill eingebracht wurde, in welcher bestimmt wurde, daß jedes Mitglied des Hauses der Gemeinen ein bestimmtes Vermögen in Grund und Boden besitzen müsse [1]). So war das ständische Princip ein Census-Princip geworden, aber dieser ruhte noch auf dem Grundbesitz, der Census nach dem beweglichen Vermögen war auch hier nur eine weitere Entwicklung des Princips, das an die Stelle der Stände-Ordnung die des Staatsbürgerthums stellte. In Griechenland wurde die alte Phylenverfassung erst durch

---

[1]) Macaulay a. a. O. c. 21.

Klisthenes vollständig gestürzt; in Rom erlangten nach schweren Kämpfen die plebejischen Tribus den Sieg über die Curien der Geschlechter. Der Adel Roms hatte die Staatsklugheit, im Interesse seiner Erhaltung sein Geschlechterprincip nicht ausschließend behaupten zu wollen, er erhielt und verjüngte sich als Aristokratie.

Er that dies, indem er die aristocratischen Elemente und Kräfte des Plebejerthums in sich aufnahm und der römische Senat stand so an der Wiege, wie am Grabe des alten Rom. Dasselbe Princip lebt im englischen Oberhaus fort. Athen und Frankreich gingen eine andere Bahn, sie ließen den alten Adel untergehen, aber auch eine neue Aristocratie nicht aufgehen, das Bürgerthum blieb allein der Herr auf dem Schauplatz, mußte aber in Athen die zerstörendsten Kämpfe mit dem vierten Stande — Demos — aufnehmen, bis der Staat einem Eroberer zur Beute wurde. Von tiefer Bedeutung ist es, welchen Antheil das Christenthum an diesem Kampfe der Gesellschaftsklassen nahm. Die politische Seite ließ es fallen. Die Bluts- und Stammesbande konnte es nicht erhalten. Der Sturm der Zeiten hatte sie dem Untergange geweiht. Aber das sociale Wirken und das religiöse Band der alten Geschlechter, Phratrien, Gentes suchte es zu retten, es that dies in seinen Bruderschaften. In ihnen wurde das engere Band des Blutes, der Verwandschaft ein weiteres, ein Band der Glieder der Familie Gottes, ein Band der Verbrüderung zur Unterstützung der Armen und Kranken, zur Aufhebung und Versöhnung der Feindschaften, zur Rettung Verwahrloster, zur Erziehung der verlassenen Jugend. Die Idee und die Segnungen der alten Geschlechterverbindungen sollen nicht untergehen, und gerade unsere Zeit oder die Zukunft wird ihre Wiederauferstehung feiern. Die zerrissenen Bande der Familie, des Geschlechtes müssen sich

wieder um den Altar des Hauses sammeln, um das sociale, wie das sittliche Ziel, die Ehre, wie den Wohlstand der Familien- und Geschlechtsgenossen zu erhalten. Das große Princip der Solidarität muß sich in diesen untersten natürlichen Lebenskreisen wieder finden, und wenn es hier seine Verwirklichung nicht erhalten kann, in den Kreisen des Berufes, in freiwilligen Associationen wiedergeboren werden. Die ursprünglichen Bande der Natur sollen in der Culturzeit als Genossenschaften wieder auferstehen, welche ein sittlicher Gemeingeist mit verjüngter Lebenskraft zum Wohl der Gesellschaft verbindet.

### 3.

Der corporative Verband der Geschlechter und der Stände war das innere Band der alten Zeit, das sich äußerlich in der Gestaltung offenbarte, welche die Gesellschaft in ihrer Ehre, in der Sitte, in der Häuslichkeit und selbst in der Wohnung, namentlich in den Städten ausprägte. Die Stände waren selbst nach Straßen und Stadtvierteln geschieden. Regensburg hatte eine Königs-, Pfaffen- und Neustadt; in der letzteren wohnten die Kaufleute, und man unterschied hier eine Juden-, Krämer- und eine Wahlen- (Wälsch-) Gasse, in welch letzterer die italienischen und französischen Kaufleute wohnten. In Würzburg wohnte in der Nähe des Domkapitels der geistliche und weltliche Adel. In Augsburg ist die Altstadt die adelige Stadt geblieben; auf der Höhe wohnten die Patricier, an der Höhe die Zünfte, im Thale war das Viertel der kleinen Leute und Proletarier. Die Juden erhielten ihre Aufnahme in den Städten in einem besonderen Stadttheil, der in Speier mit einer Mauer umgeben war, um ihnen Schutz gegen die Angriffe des gemeinen Haufens zu gewähren.[1])

---

[1]) Vgl. Hegel, Städteverfassung II. 391, Riehl in der deut-

Die neue Zeit sucht die gesellschaftlichen Kreise mehr nach den Vermögensverhältnissen zu scheiden, da diese auch den gleichen Bildungsgrad bedingen, während das ständische Element mehr und mehr zurücktritt. Im Norden America's, wo die Neuzeit ihren ganzen Charakter entfalten konnte, tritt uns diese Erscheinung vorherrschend entgegen. „Wir erhalten," meint ein neuerer Schriftsteller, „wohl auch noch Geheimrathsviertel in den Residenzen, Millionärstraßen in den Handelsplätzen, und Arbeiterquartiere in den Fabrikstädten."[1]) Der Census wird somit in der politischen, wie in der socialen Lebenssphäre der Typus der neuen Zeit.

Das alte Ständesystem ruhte auf einer Rechtsordnung, welche das natürliche Ergebniß seiner socialen Gestaltung war. Wie jenes sich mit der Umgestaltung der Vermögensverhältnisse innerlich auflöste, so mußte auch die Rechtsordnung eine andere werden. Das Recht der Patricier auf der Höhe hatte eine andere Grundlage, als das der Kaufleute und Zünfte, und wenn jene sich in den Straßen und Stadtvierteln und durch das Aeußere ihrer Wohnungen von diesen schieden, so schied sich auch die neue Rechtsordnung von der alten. Das Recht der neuen Gesellschaft erstand mit dem Neubau ihrer Wohnungen, und mit dem Berufe, dem ihre Besitzer dienten. Die alte Rechtsordnung war unbeweglich, stetig wie der Grundbesitz, dem sie diente, die neue ist beweglich, wechselnd, fortbildend wie das industrielle Vermögen, das nur in stetem Wechsel, in der ewigen Beweglichkeit das Ziel seines Daseins hat. Jene alte Rechtsordnung ruht daher auf der Untheilbarkeit der Güter, mit der neuen Rechtsordnung tritt noth-

---

schen Vierteljahrsschrift 1858 Heft 1: Augsburger Studien, und Arnold, Städtegeschichte I. 71.

[1]) Riehl a. a. O.

wendig die Theilbarkeit derselben ein; jene hat die Ungleichheit des Rechtes zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht zur Grundlage, diese fordert als Princip die Gleichheit der Güterrechte in der Ehe, der Rechte der Kinder, d. h. der Brüder wie der Schwestern; jene beschränkt das Privat- wie das öffentliche Recht, diese macht das Recht für Alle gleich und frei und gibt dem Königthum eine gegen Alle gleiche Gewalt; in jener sind die beiden ersten Stände die Träger des Rechtes, in dieser concentrirt sich Recht und Cultur, Macht und sociale Lebensstellung im Königthum und im Bürgerthum. Theilung des Vermögens, Freiheit der Arbeit, Gleichheit des Rechtes ist die Parole des dritten Standes. Diese Reform des Rechtes vollzieht sich mit dem Eindringen des römischen Rechtes in Europa, und die Rechtsgelehrten dieser Zeit sind die Träger des Neuerungsgeistes, der sie beherrscht. Die Bureaukratie wird der moderne Adel. Der alte Adel beschränkte sich auf den Hof- und den Militärdienst und ließ das Staatsamt dem dritten Stande. Da, wo die Staatsämter verkäuflich waren, konnte der durch die Zeitverhältnisse oder eigene Verschuldung verarmte Adel ohnehin nicht mit den reichen Söhnen des dritten Standes in die Schranke treten. Das Amt stand höher als die Geburt. Die aus dem Bürgerthum entsprossenen Minister folgten unmittelbar auf die Prinzen von Geblüt, der Marschall, auch wenn er bürgerlicher Abkunft war, kam vor dem Herzog. Unter Ludwig XIV. gehörten alle Minister dem Bürgerstande an; die Armee wie die Wissenschaft hatten hervorragende Männer plebejischer Herkunft.[1]) In der alten Zeit hatte sich bei dem Erbadel auf die Nachkommen wie der Besitz, so auch die Cultur und die staatsmännische Befähigung ununterbrochen

---

[1]) Thierry, der dritte Stand, c. 10.

fortgeerbt. Jetzt waren die alten Grundbesitzverhältnisse zerstört oder um ihre alte Bedeutung gebracht, das Staatsamt hatte Vorbereitung und Studien zu seiner Unterlage, und der Adel hatte sich die Befähigung für dasselbe vom dritten Stande entreißen lassen. So war dieser am Ende allein Herr auf der Schaubühne geworden.

Aber es kostete hundertjährige Kämpfe, bis der dritte Stand diesen Triumph feierte; er war wie ein Schatten in die feudale Gesellschaft eingetreten, und war zu einer Macht geworden, welche sie gefesselt im Triumphe hinter sich führte; jetzt aber auf der Höhe des Sieges klopfte der vierte Stand wie ein geheimnißvolles Gespenst an seiner Pforte und ließ ihn die Tage seines Niederganges ahnen. Der dritte Stand ist im Laufe der Zeit Alles geworden, wie es einst der Adel war. Sein Geist, seine Sitten, seine Lebensstellung, seine Cultur beherrschten das ganze Leben des Volkes. Durch seinen Reichthum erwarb er die Güter des verarmten Edelmannes; das Staatsamt erlangte er durch Verdienst oder Geld, die höhere sociale Lebensstellung durch die Industrie. Das Richteramt wie die Verwaltung, der Handel wie das einträgliche Gewerbe, die Wissenschaft wie die Literatur — Alles zog er wie mit magischer Gewalt in seinen Lebenskreis. Die Bodenrente stieg unter seinen Händen, der Handel wurde durch ihn einträglicher, das Gewerbe gab ihm höheren Wohlstand; in der äußeren Lebenseinrichtung — in Kleidern, in der Wohnung, in den feineren Genüssen des Lebens — in Allem ging er voran, stand er an der Spitze der Gesellschaft. Mit seinem Auferstehen feierten Wissenschaften, schöne Künste, Philosophie und Literatur ihre Wiedergeburt. In ihm selbst erhob sich eine neue sociale Macht — das Kapital, eben so segen- als verhängnißvoll. Einer der größten Vertreter des dritten Standes war Sully. Ackerbau und Industrie, die beiden

Lebens-Elemente des dritten Standes, zu heben, war das mühevolle Tagewerk seines unermüdet fortwirkenden Lebens. In seinem Geiste wirkte Colbert. Er schuf die Ehre der Arbeit, er schuf für die Wissenschaft die Akademie. Industrie und Wissenschaft wurden die Glanzpunkte des dritten Standes.

4.

Der Orient stellt uns in der alten Welt im Allgemeinen das Bild der Gesellschaft des Naturstaates, Griechenland und Rom die des Freistaates vor. Der Uebergang fehlt aber auch hier nicht. Es gab ein Land, das auf der einen Seite seiner Geschichte noch orientalisches Gepräge an sich trug, auf der andern aber schon den Morgenduft der jungen Freiheit athmete. Dieses Land war Phönicien. Das Priesterthum wird hier durch das Königthum gestürzt, der kriegerische Adel geht unter, Kastensystem und Hofadel bleiben unbekannt; die alten Familien- und Geschlechtshäupter treten hier als städtischer Adel auf, und an ihrer Seite offenbaren sich die ersten Lebensregungen des Volkes. Die Einzelstaaten erscheinen mehr als Gemeinden mit einem königlichen Haupt, und einem Senate, neben welchem aber auch eine Volksversammlung sich geltend macht. So war Phönicien der Eckstein der alten, und die Brücke der neuen Zeit. Der Erklärungsgrund liegt in der Verfassung seiner Gesellschaft, die durch die Naturanlage des Landes zunächst auf Handel, Gewerbfleiß und Colonisation angewiesen war. Der Boden selbst war fruchtbar und nach Strabo an Reichthum von keinem andern Lande übertroffen; im Besitz von Grund und Boden aber waren noch die Priesterschaft, der König, die alten Geschlechter; das Landvolk hatte darum aus Hörigen und Hintersassen bestanden, welche die Abgaben zu tragen hatten. Um so mehr drängte sich das Stadtvolk vor und erwirkte eine Theilnahme bei der Wahl

des Königs durch die alten Geschlechter, Einfluß auf die Thätigkeit des Senats, wie bei wichtigen öffentlichen Angelegenheiten. Im Senate tagen die alten grundbesitzenden Geschlechter oder vielmehr ihre Häupter; diese eignen sich neben ihrem Grundbesitze auch den Reichthum durch Industrie an, und sind so durch doppelte sociale Macht im Besitze aller Aemter und Privilegien, ihren Adel auch durch Abstammung von den ursprünglichen Gründern des Staates beurkundend.

Stellen wir Israel, das nur Freie und keine Stände hat, an die Spitze, so bildet Phönizien, wie jenes von semitischer Abkunft, den Schlußstein der alten Welt. In Israel waren es die Aeltesten, in Phönizien die erbberechtigten Geschlechter, welche den König wählen; dort hatte die Volksversammlung darum eine entscheidende Gewalt, hier übte sie weniger nach der Verfassung, als nach der That eine Macht aus; dort wie hier gab es ein Hohepriesterthum und seine Macht brach dort wie hier das Königthum; dort lag der feindliche Gegensatz in zwei Stämmen, die sich völlig trennten, weil die alte Stammverfassung in ihrer Wesenheit fortbestand, hier, in Phönizien, hatte sich das Volk schon mehr ständisch gegliedert, und der Gegensatz warf sich daher auf die Aristokratie und die Volkspartei, und aus ihm folgte eine Trennung, welche Karthago's Gründung zur Folge hatte. Hier aber hatte die Entwicklung schon einen weiteren Verlauf genommen: Die Könige wurden gewählt, der Senat bestand aus den Abgeordneten aller Bürger der Zünfte, und wenn König und Senat sich nicht einigten, hatte die Volksversammlung die Entscheidung.

Auf dem agrarischen Gebiete gehörte daher Phönizien der alten, auf dem industriellen der neuen Zeit an. Das Landvolk repräsentirte jene, das Stadtvolk diese Zeit, und die Häupter des Volkes hatten ihre Wurzel im Ackerbauthum und

ihre Krone in der Industrie. Es gab weder ein freies Landvolk, noch ein reiches Bürgerthum. Die gesellschaftliche Mitte fehlte. Das Ackerbauthum hatte seinen Niederschlag in Hörigen; die Industrie hatte ihre Hefe im städtischen Pöbel.

Eine andere eigenthümliche Erscheinung bietet uns China. Es hat keinen Adel. Nicht die Geburt, sondern nur Besitz und Kenntnisse berechtigen zu Aemtern und Würden. Selbst die Nachkommen der Prinzen treten in der siebenten Generation wieder zum Volke zurück. Und doch hat es eine gesellschaftliche Gliederung in seinen Mandarinen, Gelehrten, Priestern, Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten und Bauern. Aber diese Stände sind nicht kastenartig abgeschlossen, noch genießen einer oder einige derselben besondere Privilegien. In vielen Dörfern und Städten finden wir Selbstregierung. Die Nation hat das Recht, wegen Bedrückung und Tyrannei einen Kaiser abzusetzen und doch ist sie patriarchalisch-absolutistisch beherrscht. Die Chinesen haben Stände und sind doch bureaukratisch regiert. Sie sind industriell: man schreibt ihnen die Erfindung der Magnetnadel, der Buchdruckerei, des Schießpulvers zu, und doch halten sie sehr am Alten fest. Sie sind sehr fleißig und ökonomisch im Garten- und Ackerbau, hervorragend in Bereitung von Lack, Papier, im Fertigen von Porcellan, in Holz- und Elfenbeinarbeiten, der Weberei von Seide, Wolle und Baumwolle, sie haben Schifffahrt, treiben Malerei und Musik, pflegen die Wissenschaften, und doch ist in allen diesen Gebieten kein Fortschritt seit der ältesten Zeit. Phönizien trug doch den Samen weiterer Entwicklung in sich, China ist stehen geblieben. Das Princip der freien Forschung hat hier keine Geltung. Alle Cultur wurzelt nur in überlieferten Kenntnissen; die Ueberlieferung ist der Grenzstein alles Wissens, über sie hinaus giebt es keinen Raum. Die Wissenschaft dient nur dem Staate. Fortschritt ist Auflehu-

ung gegen die Ordnung des Staates. Das Beamtenthum und der patriarchale Absolutismus haben der fortschreitenden industriellen Entwicklung, der socialen Evolution Halt geboten. Und so gibt es auch hier keine social-sittliche Mitte in der gesellschaftlichen Gliederung. Die Mittelklassen sind ohne Bedeutung und sittlich verkommen; sie sind in Gewerbe und Handel schmutzig und betrügerisch. Wie in Phönizien neben den großen und reichen Häuptern das Volk, so steht in China neben den Mandarinen das Volk, das Volk aber ist in der Kindheit seiner Entwicklnng politisch stehen geblieben, wenn es auch industriell diese Grenze weit überschritten hat.

Unter Phönizien und China steht die naturstaatliche, über ihnen die freistaatliche (industrielle) Gesellschaft. Jene hat ihre tiefste Tiefe und Verkommenheit in den Völkerstämmen Afrikas, eine weitere Entwicklung bei jenen Asiens; diese hat ihren Culminationspunkt bei den Griechen, den romanischen germanischen und angloamerikanischen Völkern erreicht, oder strebt ihm zu, während die slavischen Völker daran sind, aus den naturstaatlichen in die freie Gesellschaftsentwicklung überzugehen. So stellt uns die Gegenwart den Schauplatz der Erde noch in den buntesten Farben und Gestalten des Culturlebens der Menschheit dar. Werden die Letzten die Ersten werden, oder die Einen in physischer, die Andern in moralischer Verkommenheit untergehen, oder wird die fortschreitende Civilisation jene erheben und diese erhalten, und die Cultur somit die Naturvölker zu weiterer Entwicklung drängen, ihre eigenen Träger aber durch die sittliche Reife der Civilisation über die Tage des Verfalls hinüberretten und ihnen die Zukunft sichern? Wer vermag hier Antwort zu geben? Und doch liegt anch in dieser Weltlage eine große Vorsehung. Gäbe es keine Naturvölker: wer würde die industriellen Völkern mit den nöthigen Lebensmitteln versehen?

Und haben wir ihnen nicht auch auf anderen Gebieten Vieles zu danken?[1]) Dringt die christliche Civilisation nicht täglich tiefer in ihr Leben ein? Mag daher auch der jetzige Einblick in das Leben der Völker uns mit Wehmuth erfüllen, der Glaube an die Vorsehung und an den Fortschritt muß lebendig bleiben, die Morgenröthe des Friedens bricht doch noch an!

Wir sehen im Ganzen einen Stufengang der Entwicklung. Auf der tiefsten Stufe ist Isolirung oder höchstens das Band der Familie das einzige, was zusammenhält. Auf zweiter Stufe wird der Familienverband ein Band der Geschlechter in der Dorfs- und Gemeinde-Verbindung; auf der dritten Entwicklungsstufe treten die großen Ackerbauer, die Priester und der kriegerische Adel als herrschende Gesellschaftsklasse auf, auf der vierten tritt auch der dritte und vierte Stand auf den Schauplatz der Geschichte. Sehen wir zunächst nach Afrika. Die Ovambos leben ohne Dörfer und ohne Städte, jede Familienwohnung ist für sich abgeschlossen, mit einer Einzäumung umgeben. Sie haben keine Häuptlinge, nur einen König, sie haben keine Armen und pflegen Kranke und Alte, die bei anderen Negerstämmen verwahrlost und selbst getödtet werden. Die Wakamba haben ebenso noch keinen staatlichen Verband, aber sie leben doch gemeindeweise und werden von ihren Aeltesten regiert. Bei den Kaffern lebt jeder Eigenthümer für sich, sie haben keinen gemeindlichen Verband, tödten ihre Alten und Schwachen; sie haben keinen Cultus, keine Tempel; jeder der vier Hauptstämme hat sein Fürstenhaus und jedes von diesen seine erblichen Häuptlinge, welchen ein Rath angesehener Männer zur Seite steht, um ihre Gewalt zu

---

[1]) Chevalier, national-ökonomische Vorträge. Ausg. von Horn, 1856, 12. Vortr. S. 247, 248.

mäßigen; Klagen werden in öffentlichen Gerichtsverhandlungen entschieden. Auch bei den Australnegern finden wir außer dem Familienband kein anderes Band der Gesellschaft oder des Staates. Bei den pelagischen Negern soll man nicht einmal das Familienband finden; Mann und Frau lebten hier vereinzelt und flüchteten auf Bäume, wenn man ihnen begegnete.[1])

Man sieht hieraus, daß die unterste Entwicklungsstufe schon in die zweite hinüberspielt und in dieser wieder der Samen der folgenden Stufe enthalten ist. Dieser Uebergang von der zweiten in die dritte Entwicklungsstufe finden wir namentlich bei den asiatischen Völkern: ökonomisch tritt uns hier die Jagd, die Viehzucht (Nomadenthum), Ackerbau und Gewerbe entgegen, die sociale politische Gestaltung des Lebens dieser Völker aber zeigt uns die Regierung der Aeltesten oder der Häuptlinge, oder eine ständische Gliederung. Die Perser treiben Jagd, Ackerbau und Gewerbe, verachten aber den Handel; die Beludschen und die Kurden, die Turkomanen und die Usbeken leben als Nomaden; die Araber sind theils Hirten, theils Ackerbauer; sie treiben Schaf- und Kameelzucht, leben von Milch, Eiern und Pflanzenstoffen. Die Perser in Turan stehen unter Chans, die Beludschen haben edle Stämme mit Häuptlingen, bekriegen einander und haben noch die Blutrache; die Syrier werden durch Emirs und Scheikhs regiert; die Berber lassen sich von selbstgewählten Häuptlingen und Aeltesten regieren; die Akuscha haben weder Adel noch Fürsten, die Aeltesten sind ihre Führer; die Tscherkessen haben Fürsten, Adel, Freigelassene, Leibeigene; bei dem Volke der Koreaner gibt der König das Land seinen Großen

---

[1]) Perty, Ethnographie, 1859. S. 240 ff. S. 282.

zu Lehen; in Japan haben wir eine volle Ständegliederung, obenan stehen die Lehensfürsten, auf sie folgen der Adel, die Priester, die Soldaten, die Aerzte und Beamten, die reichen Kaufleute, dann die Krämer, Handwerker und Künstler, die achte Klasse bilden Bauern und Taglöhner, die letzte aber verachtete Menschen, weil sie Leder bereiten, da die Religion das Schlachten der Thiere verbietet und Alles als unrein erklärt, was mit todten Thieren in eine Berührung kommt. Die drei ersten Gesellschaftsklassen machen die vornehme Gesellschaft aus. Der Sohn tritt in die Klasse des Vaters ein, besondere Verdienste nur befähigen ihn, in eine höhere Klasse sich empor zu heben. Das elterliche Vermögen vererbt sich fast ganz auf den ältesten Sohn, Töchter erhalten keine Aussteuer. Die Völker Europa's endlich sind von der dritten in die vierte Entwicklungsstufe übergegangen. Griechenland und Rom sind an dem Durchbildungsproceß dieser Stufe untergegangen; das ständische Princip ist im Kampfe des Demos gegen die Aristocratie, der Plebs gegen das Patriciat zu einem gesellschaftlichen Gegensatze zwischen Arbeit und Kapital geworden, bei welchem dort die Arbeit, hier das Kapital der Sieger blieb, in dessen Folge dort die nationale Selbstständigkeit, hier die politische Freiheit zu Grunde ging. Bei diesem großen Entwicklungsproceß stehen jetzt die christlichen Völker Europas.

Das Gesetz der Continuität des inneren Fortgangs in der äußeren Entwicklungsgeschichte herrscht auch hier. Cultur und Gesittung war die Aufgabe des Priesterthums, Ehre, Vaterland die Weihe des kriegerischen Berufes, Wohlthätigkeit und Hingabe für die Religion und die leidende Menschheit das hohe Ziel des Ritterthums: der dritte Stand sollte all' diese Ziele in sich vereinigen und der Träger eines neuen Fortschrittes in der Gleichheit des Rechtes für Alle und in

der Hebung des materiellen Wohles für Alle werden, und durch Beides wird er auch der Grundstein für die Erhebung des vierten Standes. Das Endziel der Entwicklung ist dann die Gemeinschaft der Cultur, Gesittung, Ehre, der Religion, des Rechtes und des materiellen Wohles für alle Gesellschaftsklassen. Das ist die Idee der ächten Gütergemeinschaft in der Zukunft der Menschheit. Die Gleichheit vor dem Rechte für Alle vollzog der dritte Stand in der Verwirklichung des Sieges der Idee des für Alle gleichen Staatsbürgerthums, in der Gleichheit der staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte für Alle, durch welche er wieder dem Gedanken des allgemeinen Wahlstimmrechts die Bahn brach, und so durch letzteres seine errungene Herrschaft wieder mit dem vierten Stande theilt und diesem die Möglichkeit gewährt, der Sieger auf der Arena zu werden. Aber hinter der einseitigen Machtentwicklung, die der dritte Stand verfolgt, und die ihm der vierte Stand abzuringen sucht, steht der höhere Gedanke der harmonischen Interessen Aller in der Organisation einer Gesellschaftsordnung, welche jeder socialen Kraft die ihr gebührende Stellung gönnt, in der Erhebung der unteren Gesellschaftsklassen und in der Hingabe der höheren an sie, wie in der Erhaltung der Mittelklasse, in dem Vertretungsrechte jeder derselben, in der Bruderliebe Aller zu Allen die Versöhnung und den Frieden findet. Und darin liegt das Ziel der vierten Entwicklungsstufe, deren erste Periode in dem Kampfe mit dem alten, feudalen, ständischen Principe verläuft, während die zweite Periode in langen Kämpfen des dritten mit dem vierten Stande sich abringt, bis die Menschheit im sittlichen Organismus der Gesellschafts-Ordnung ihren Frieden findet.

Das Princip der Rechtsgleichheit Aller unter sich und dem Staate gegenüber vollzog sich nur auf blutigem Wege durch die Revolution, die Hebung des materiellen Volkswohls,

die Verbesserung der wirthschaftlichen Lage geschah nur in dem stillen Bildungsgange der Reform. Auf jenem Gebiete war Menschenwille, hier die Macht der Ereignisse das vorherrschende Moment. Wer aber möchte läugnen, daß in der Rechtsordnung der Völker nicht eben so unwandelbare und ewige Gesetze herrschen, wie auf dem Gebiete der wirthschaftlichen Interessen? Blanqui vergleicht die Gesetze der nationalen Oekonomie mit denen der Astronomie; dort haben wir nach ihm für den Auf- und Niedergang der Gestirne, hier für die Erzeugung der Güter und ihren Verbrauch die ewig gleichen Gesetze. Die Gesetze auf beiden Gebieten herrschen ohne Zuthat der Menschen. Auf dem politischen, wie auf dem Rechtsgebiete aber wollen die Menschen die Gesetze machen und sie müssen erst durch tausend Irrthümer und Verhängnisse zu der Einsicht kommen, daß es auch hier ein Naturgesetz der Dinge gibt, das sie nur zu erkennen und zu vollziehen haben, oder daß sie außerdem ihr eigenes Verderben sich graben und aus dem Verhängniß sich nicht retten können, in das sie ihre eigene Verblendung bannt. In der Verkennung und in der Vergewaltigung an dem ewigen Naturgesetz, das im letzten Grunde auf der sittlichen Weltordnung ruht, liegt der Fluch der Reaktion, wie der Revolution, in der Heilighaltung dieses Gesetzes liegt der Segen der Reform. Daß es auch hier einen naturgesetzlichen Fortschritt gebe, der durch die allgemeine Culturentwicklung, wie durch den nationalen Charakter des Volkes, durch seine Lage, seine klimatischen Verhältnisse, sein Verhältniß zu andern Völkern bedingt sei, haben Beide verkannt. Die Reaktion verkennt das Gesetz der allgemeinen Culturentwicklung, die Revolution die natürlichen Grundlagen, unter welchen diese vorwärts schreitet. Ludwig XVI. wollte die Reform, aber der Adel am Hofe vereitelte sie und er war das erste Opfer der Revolution;

der dritte Stand wurde Sieger über Clerus und Adel, aber er stürzte das Königthum im blutigen Gange der Revolution und die Nemesis warf sich auf ihn, indem die Bewegung von der Gironde zu den Bergmännern und dem Wohlfahrtsausschuß aufwärts, und von da in immer engeren Kreisen von dem Directorium durch das Consulat bis zum Kaiserthum hinab verlief, das despotischer waltete als die feudale Monarchie. Die Knechtung durch das Kaiserthum war die Nemesis der Revolution, und das Kaiserthum fand seine Nemesis auf Helena. Ueberall drängte die Macht der Ereignisse auf die Natur der Dinge zurück. Die Reaktion kann sie nicht hemmen, die Revolution sie nicht beschleunigen, darum ist die eine die Geißel für die andere, weil sie beide einen Frevel verüben an der göttlichen Ordnung der Welt.

Die Reaktion hatte ihre Vertreter in den beiden ersten Ständen, die Revolution hatte sie in dem dritten Stande. Beide haben gesündigt und die Sünde wollte dort und will hier ihre Sühne. Das Königthum hat in Frankreich den Adel planmäßig zu Grunde gerichtet und der Schatten des Adels konnte es in den sturmbewegten Tagen der Revolution nicht mehr retten; der Adel hat im alten Griechenland das Königthum gestürzt und es ging im dritten Stand zu Grabe. Der dritte Stand hat in Frankreich durch Confiscation und Verbannung an Adel und Klerus schweres Unrecht verübt; die Wogen, die er aufgeregt, haben sein eigenes Vermögen, seine eigenen Kinder verschlungen; die Revolution wie der Absolutismus haben ihre furchtbare Geißel über sein Haupt geschwungen und die Frucht seiner Saat hat sein eigenes Dasein vergiftet. Die Resultate aus diesen Vorgängen sind alte Lehren aus der Geschichte: Marius und Sulla stehen als große Denksäulen des Wahnsinns der Menschen des Alterthums vor uns, um Denksäulen der Weisheit für die

Nachwelt zu werden. Aber die Nachwelt hat all' die Lehren der Geschichte weder begriffen, noch begreifen wollen. Aller Fortschritt geschah mehr durch die Macht der Ereignisse als durch das bewußte Wollen der Menschen. Mit den Göttern es nicht zu verderben, ist eine Wahrheit und eine Lehre, die auf allen Blättern der Geschichte steht, die aus jedem verlorenen Leben mit schmerzlichen Tönen wiederhallt: wie Viele, Individuen oder Völker, haben aber diese Wahrheit zur Norm ihres Lebens gemacht, besonders in schweren Krisen ihres Lebens? Der Adel blieb übermüthig gegen den dritten, der dritte Stand verachtend und herzlos gegen den vierten Stand und dieser im Proletariat haßerfüllt gegen Beide. Immer suchte der Eine sein Glück auf dem Grabe des Andern! Das Geschick hat am Ende Allen Vergeltung gebracht. Wann wird die Lehre der Geschichte eine Lehre für die Menschen, für die Gesellschaft, für die Völker werden?

5.

Die Geschichte eines Volkes, im Spiegel seiner Gegenwart, in einer bestimmten Entwicklungsepoche angeschaut, ist fast immer düster und mit Wehmuth erfüllend; die Geschichte aber, im großen Ganzen vorgestellt, ist erhebend und für die Zukunft der Menschheit Zuversicht erweckend. So war die alte Zeit bei ihrem Niedergang innerlich faul, trostlos, ohne alle Aussicht auf einen Morgen, der das Leben verjüngen könnte. Die erste Epoche der neuen Zeit, die mit der alten brach, war sturmerfüllt, umstürzend, zerstörend. Der lang verfallene Schmerz und Zorn brach aus. Die in dieser Zeit lebende Generation überkam das Erbe der Vergangenheit. Das Unrecht ging und geht mit seinem Dulder nicht unter, es will seine Sühne, auch wenn er längst zu Staub und Asche geworden ist; der Schmerz wuchert fort in den Eingeweiden

der lebenden Geschlechter, er bricht als Wunde am socialen Körper aus, er erfüllt Alle fieberhaft. Noth, Unterdrückung, Verfolgung, Elend, Demoralisation haben ihre giftige Saat gelegt und sind reif geworden. Da steht Tod und Leben der Gesellschaft auf dem Spiel. Hat sie noch frische Lebenskräfte in sich, so müssen diese die faulen Früchte überwältigen, um den Stamm zu retten. Wenn Einzelne oder Viele hier über jene Grenze hinüber schreiten, die der Gesunde eingehalten hätte, weil die fieberhafte Bewegung der Zeit sie fortgerissen, so wird eine bessere Zukunft sie milde beurtheilen, weil sie vielleicht nicht mehr begreifen kann, daß Menschen und Völker damals so viel und so lange leiden konnten und so viel ertragen und erduldet haben; sie wird kein Verdammungsurtheil über Einzelne fällen, weil sie die Gesinnungen derselben, die verborgenen Fäden geheimnißvoller Vorgänge nicht mehr ermitteln kann, welche auf die Einzelnen wirkten, sie wird das Gericht — Gott allein anheimgeben, wenn sie auch die Thaten an sich strenge richtet und richten muß, welche das ewige Gesetz der sittlichen Weltordnung verletzten.

Diese Gedanken drängen sich auf, wenn wir die alte und die neue Zeit an der Grenze sich begegnen sehen, wenn jene Abschied von der Geschichte nimmt und diese in die Morgendämmerung ihres Lebens tritt. Welchen Schutt- und Trümmerhaufen sah die neue Zeit vor sich liegen! Und sie sollte einen neuen Bau aufführen. Das führt uns das Bild eines Menschen vor die Seele, der an der Grenze seines Jugendalters steht und in die Periode des Mannesalters tritt; er sieht jenes um alle Träume des Lebens gebracht, all' seine Pläne, Aussichten und Hoffnungen zerstört, den Muth der Jugend verloren, ihre Freude durch Leidenschaft untergraben und verödet: und er soll sich aufraffen zu neuem Leben, ein neues, frisches, verjüngtes Dasein beginnen, er soll die ver-

lorene Jugendkraft ersetzen und als Mann eine neue Aera seines Lebens eröffnen! Ist das möglich ohne schwere, ernste Kämpfe, welche sein Inneres durchwühlen, ist es möglich ohne große moralische Kraft, die er bei allen Irrgängen seiner Jugend sich bewahrt? Ja, ein solcher Uebergang ist im Leben der Menschen wie der Völker, kampferfüllt, schmerzensvoll und ernst! Die verkommene Jugend muß abgethan, überwältigt, die letzten Kräfte müssen aufgeboten werden, ein neues thatenreiches Leben zu beginnen; die reine Begeisterung aus den schönen Tagen der Jugend muß hinüber gerettet werden in das Mannesalter, das wüste Taumelleben muß erloschen sein. Völker wie Individuen müssen solche Uebergänge in ihrem Leben durchmachen und durch ihre sittliche Kraft überwinden, oder sie sind, wie der Orient, der Stagnation, oder wie die griechisch-römische Welt, der Auflösung und der Despotie verfallen. Die christlichen Völker haben diese Uebergangsperiode überwältigt und ihr Gesellschaftsleben ist in ein höheres Stadium der Entwicklung getreten. Nur das Christenthum hat ihnen diese Kraft des Lebens verliehen.

Was stellt uns das Mittelalter am Abende seines Lebens dar? Die beiden ersten Stände hatten den Vollgenuß der Früchte geerndtet, deren Samen sie gelegt; vom Bankett des Lebens hatten sie Alle ausgeschlossen, sie allein hatten Macht, Ehre, Freiheit und Lebensgenuß sich errungen; sie waren Alles, der dritte Stand war kaum Etwas, der vierte Stand war Nichts. Die öffentlichen Lasten lagen zumeist auf dem dritten Stande. Es gab keine Gleichheit des Rechtes, wie keine Gleichheit der Pflichten. Auch das Verbrechen, die strafbare That, hatte nicht an der Strafe eine gleiche Vergeltung für Alle. Der Eine mußte am Galgen enden, der Andere entfloh dem Tode, den er so gut wie Jener verdient hatte. Das Talent hatte seine Bahnen verloren, die ihm

das Mittelalter in seiner besseren Zeit, auch wenn sein Träger ein Leibeigener oder Höriger war, in tausend Wegen erschlossen hatte, um zur höchsten Stufe aufzusteigen. Die Macht der Freien war unter den Schlägen der feudalen Gewalt zu Grabe gegangen. Unfreiheit war in tausend Gestalten überall. Der Staat selbst war ein Sclave geworden, da die Starken ihn bewältigt hatten, die Schwachen waren unterdrückt, für sie war jede Hoffnung der Erhebung untergegangen. Die Arbeit war gefesselt überall. Den Ackerbau verwüstete das Wild des Feudalherrn, das Gewerbe war in den Banden der abgeschlossenen Zucht, der Handel von tausend Zöllen und Monopolen erdrückt. Die Auflagen wurden unter den drückendsten Formen erhoben, wo die Arbeit eine Thüre sich erschloß, drückte die Auflage sie wieder zu. Aller Verdienst der strebsamen Arbeit war gelähmt. Das Leben war in der Tiefe abgestorben, nur die Höhen leuchteten in den Strahlen der untergehenden Sonne der Zeit.

Und jetzt — sehen wir kaum mehr den Schatten der alten Zeit.[1]) Das ist die Macht der Zeit, die auch die Mächtigen in Staub legt und der Menschheit immer weitere Bahnen bricht. Die Zeit ist ein Strom, der immer vorwärts treibt, alle Bäche und Flüsse in sein Bett aufnimmt, und sie in das unermeßliche Weltmeer wälzt. In ihr geht der Einzelne unter wie die Quelle, die in den Bach abfließt, in ihr verschwindet ein Lebenskreis wie der Fluß, der sich in den Strom ergießt, sie verschlingt Generationen und Völker, wie der

---

[1]) „Könnte das England von 1685 durch irgend einen magischen Proceß vor unsern Augen gebracht werden, wir würden nicht eine Landschaft mehr erkennen; Alles ist umgewandelt, Alles würde fremd für uns sein.“ Macaulay, Geschichte Englands Bd. I c. 3.

Strom Bäche und Flüsse, und sie führt diese in das große Ganze, die Menschheit, wie die Ströme in das Weltmeer treiben. Dem großen Ganzen ist zuletzt Alles dienstbar. Wer sich von ihm abwendet, gleicht dem Bache, der vertrocknet. Was sich von ihm losreißt, gleicht dem Strome, der versandet. Sie haben sich von ihrer Bestimmung getrennt und gehen unter. Das Individuum in niederer und höherer Lebenssphäre, das nicht mehr dem Ganzen dient, hat ausgelebt, seine Stunde hat ausgeschlagen. Das ist das Lebensgesetz für Einzelne wie für Corporationen, für diese wie für Völker und Staaten. Das ist auch das Lebensgesetz der Gesellschaft. Der Adel Griechenlands ging unter, weil er seine Bedeutung für das Ganze aufgab; darin lag auch der Untergang des Adels in Frankreich, den das Königthum um diese Bedeutung brachte. Sie fielen, wie die Formen der alten Zeit, weil sie nur von der Selbstsucht ihrer Träger belebt waren. Die Selbstsucht war und ist zu allen Zeiten und überall der moralische Tod der Individuen, der Gesellschaft, des Staates, der Völker, die Selbstaufopferung für die großen Ideen des Ganzen, der Menschheit aber lebt ewig fort.

Die alte Zeit hatte sich durch ihre Träger um ihre Bedeutung für die Menschheit selbst gebracht und sie mußte fallen. Sie hat die ewigen Gesetze der sittlichen Weltordnung verletzt und sie war dem Tode geweiht. In Einem lag ihre hervorragend sittliche Größe: in der Hingabe für die leidende Menschheit, in dem Glauben für die große Idee der Welterlösung. Das war ihr Nachlaß an die neue Zeit; diesen Erbtheil sollte letztere überkommen, um ihn zu höherer Frucht zu bereifen. Die äußere Ordnung der alten Zeit war faul geworden, die innere war lebenskräftig geblieben. Darin lag die doppelte Aufgabe der neuen Zeit: eine neue äußere Lebensordnung nach den Interessen der Menschheit

aufzurichten, die innere Lebensordnung weiter zu entwickeln und durch sie die Völker sittlich zu erhalten. Die neue Zeit hat sich zunächst an die erste Aufgabe gemacht; sie suchte die alten Ungleichheiten zu zerstören, die äußeren Schranken der Freiheit auf dem Gebiete des Ackerbaues, des Gewerbes, des Handels in der Gesellschaft wie im Staate aufzuheben, den materiellen Wohlstand für Alle zu ermöglichen. Sie hat hier Vieles, aber noch nicht Alles erreicht. Der Gährungsprozeß der Elemente dauert fort. Es sind weder die agrarischen noch die industriellen Fragen gelöst. Der Kampf zwischen Ordnung und Freiheit auf dem politischen Gebiete ist noch nicht entschieden. Der Kampf der Gesellschaftsklassen bedroht die Zukunft. Die Herrschaft der materiellen Interessen hat die sittliche Aufgabe ganz in den Hintergrund gedrängt. Es scheint, als sei es die Aufgabe der neuen Zeit, das Außenwerk der Völker neu aufzurichten, und die sittliche Aufgabe, die moralische Wiedergeburt der Zukunft anheim zu geben. Die Herstellung der Gleichheit des Rechtes für Alle, die Verwirklichung der Freiheit auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete, der Sieg der materiellen Interessen, der reiche äußere Lebensgenuß erfüllt das ganze Bewußtsein der Zeit. In diese Welt der materiellen Interessen auch die reine Gesittung, den Gemeingeist, die Liebe, die aufopfernde Hingabe für die Menschheit einzuführen, den frommen Glauben der alten Zeit durch die bewußte Religiösität zu ersetzen, die gläubige Pietät der Vergangenheit in die erkannte Pflicht umzuwandeln, die man aus Achtung vor der ewigen sittlichen Weltordnung freudig zu erfüllen habe, und die Gesetze dieser Weltordnung zur Richtschnur des Gewissens zu erheben, zur Wahrheit im Leben zu machen — für die Verwirklichung all' dieser Gedanken hat die neue Zeit wohl den Samen gelegt, den ersten Fortschritt angebahnt, aber das Wachsthum, die Bereifung selbst scheint

die Aufgabe einer weiteren Entwicklungsstufe der Menschheit zu sein.

Die Civilisation der Völker ruht auf der Verwirklichung dieser doppelten Aufgabe. Die neue Zeit hat nur die eine Seite derselben, die äußere, freie und materielle Lebensordnung darzustellen sich bemüht. Ihr Träger ist der dritte Stand. Die neue Zeit ist die Zeit des dritten Standes. Er nimmt daher die Errungenschaften, das Erbe der beiden ersten Stände: die Cultur, die Waffe, die Ehre, die Freiheit in sich auf und bahnt den Fortschritt weiter; er breitet das Bett der Geschichte aus und erstrebt neben den Gütern der beiden ersten Stände auch das Gut des Wohlstandes und der politischen Freiheit, wie der Gleichheit Aller vor dem Gesetze. Der materielle Wohlstand ist aber der eigentliche Pulsschlag des dritten Standes und der neuen Zeit. Durch ihn allein erobert der dritte Stand die Güter der beiden ersten Stände, ihre Ehre, ihre Cultur, ihre politische Berechtigung; durch den materiellen Wohlstand wird der dritte Stand Herr der Geschichte. An die Stelle der Herrschaft des Grundbesitzes tritt die des Geldes. Das Kapital ist der Gott der Zeit. Die Zeit ist Geld und das Kapital der Werthmesser aller Dinge, selbst des Menschen. Das Ziel des Lebens ist der Genuß. Die Wissenschaft dient vorherrschend den materiellen Interessen. Diese sind auch die Richtschnur für die Moral des Lebens. Die Literatur hat den Principien des dritten Standes vorgearbeitet, die freie Lebensansicht angebahnt, der dritte Stand hat sie in sich aufgenommen und dem materiellen Lebensgenuß dadurch ein geistiges Gepräge aufgedrückt. Dadurch hat der Materialismus der Zeit wohl an Rohheit verloren, aber an sittlichem Inhalt Nichts gewonnen. Verflachung und Weltbürgersinn haben Familientugend und Patriotismus nicht selten untergraben; die glanzvolle Außen-

seite des Lebens ist da innerlich hohl geworden und das Leben selbst erscheint dann als ein übertünchtes Grab!

Und doch liegt ein großer, tiefer Zusammenhang in diesem Entwicklungsgang der Dinge. Die Cultur hatte das Priesterthum aus der Urzeit als Erbe der Menschheit aufbewahrt und die Cultur ist das Leben der Welt. Die Waffe des Kriegsadels hat im letzten Grunde der Selbstständigkeit des Staates nach Außen und der Entwicklung der Nationalität nach Innen gedient; die Waffe war der Wächter des Staates; durch die Waffe und den Krieg wurden kleinere Staaten größeren einverleibt und die Cultur ergoß sich damit auf größere Lebensgebiete. So wurde auch der Krieg ein Träger der Cultur. Der Dienst, den die beiden ersten Stände der Menschheit leisteten, lag somit darin, daß sie Träger der Cultur und der Selbstständigkeit des Staates wurden. Die Schattenseite lag aber darin, daß sie die Cultur in ihre engen Lebenskreise einschlossen und den Staat sich dienstbar machten. Der dritte Stand hatte daher naturgemäß die Aufgabe, diese Schranke der Cultur zu brechen und sie für alle Stände anzubahnen, und ebenso auch die politische Ausschließlichkeit der beiden ersten Stände aufzuheben und die Gleichberechtigung für Alle zu erstreben. Diese Aufgaben zu verwirklichen, war der dritte Stand berufen, er mußte sie vollziehen, dieser Beruf war ihm durch das ewige Gesetz des Fortschritts vorgezeichnet. Dieses Gesetz liegt in der ewigen Weltordnung der Dinge, und gegen dasselbe anzustreben ist Frevel und Tollheit. Aber seine Aufgabe ging noch weiter. Er sollte auch der Träger der Erhebung des vierten Standes sein. Er bahnte diesem die Erhebung an, indem er die Cultur allen Lebenskreisen zugänglich machte und die Gleichheit des Rechtes für Alle proclamirte. Aber Cultur und Berechtigung wollen zu ihrer Unterlage auch eine materielle Macht-

Wenn der vierte Stand mit der Noth noch ringt, da reißt ihm die Cultur erst seine Wunde auf und die politische Berechtigung ist für ihn ein Schattenbild, eine Illusion. Also nicht bloß Cultur und Recht, auch der W o h l s t a n d mußte Allen zugänglich gemacht werden, wenn Cultur, Recht, Gesittung, Ehre und Freiheit Lebensgüter für Alle werden sollen. Darum war es die vorwiegende Aufgabe des dritten Standes, den Segen des Wohlstandes über Alle zu verbreiten. Dieser Gedanke, das Endziel, das in der Verbreitung des materiellen Wohlstandes auch für die unterste Classe der jetzigen Gesellschaftsgliederung verborgen enthalten ist, muß uns mit der jetzt herrschenden Macht der materiellen Interessen versöhnen; die nächtlichen Wolken verlieren sich in der Dämmerung des Morgens und die Sonne der Menschheit geht freundlich mild auch über die Leidenden auf!

## 6.

„Es ist leicht zu erweisen," sagt ein Geschichtsforscher der Neuzeit, „daß in England das Nationalvermögen seit wenigstens sechs Jahrhunderten in fast ununterbrochener Zunahme gewesen ist; dieser Fortschritt war zuletzt um die Mitte des 18. Jahrhunderts wundergleich rasch, und ist während des 19. mit beschleunigter Schnelligkeit fortgegangen."[1]) —

Wir können diesen Fortschritt auf allen Lebensgebieten nachweisen. Beginnen wir mit den Zuständen der Landwirthschaft, werfen wir unsere Blicke zurück und von der Vergangenheit in die Gegenwart. Was bietet uns die Vergangenheit? Wie lag die Erde da noch brach, öde und wild vor unseren Blicken? Was war die Nahrung des Menschen? Was hatte er in theueren Jahren und wie wirthschaftete er in den

[1]) Macaulay, Geschichte Englands Bd. I. c. 3.

Jahren des Ueberflusses? Wenn jetzt Waizen, Kartoffel, Fleisch, Bier und Wein ihm zur Nahrung dienen: wie lebte er damals in den Zeiten der Barbarei? Jetzt ist die Erde überallbebaut und sie trägt hundertmal mehr als vor wenigen Jahrhunderten. Derselbe Geschichtsforscher sagt darum: „Wo jetzt reiches Kornland, Dörfer und reizende Landsitze, waren damals mit Haidekraut überwachsene Moore, oder den wilden Enten überlassene Sümpfe; wo jetzt Manufacturstädte und Seehäfen, standen vereinzelte Hütten, von Holz erbaut und mit Stroh gedeckt: auch unter Karl II. gab es im nördlichen Theile von England eine große Anzahl von Straßenräubern, deren Gewerbe es war, Wohnungen zu plündern und ganze Viehherden wegzutreiben; die Kirchspiele mußten bewaffnete Männer aufstellen und Bluthunde halten, um die Freibeuter zu jagen; der Ackerbau war roh und unvollkommen; das pflugbare und zur Weide verwendete Land betrug nicht viel über die Hälfte des Areals des Königreichs; das Uebrige war Moor, Wald und Sumpf. Wo jetzt Straßen durch Baumgärten, Wiesen und Bohnenfelder führen, liefen sie damals durch Haide, Morast und Gehege; Rothwild strich noch zu Tausenden so frei umher wie in einem amerikanischen Walde; der Marktplatz, den der Landmann mit seinem Karren jetzt in einer Stunde erreichen kann, war vor 160 Jahren eine Tagreise weit; damals betrug eine Waizenernte 2, jetzt beträgt sie 12 Millionen Quarter, eine ganze Ernte damals 10, jetzt 30 Millionen Quarter. Die Landrente hat sich seit dem 17. Jahrhunderte vervielfacht."[1]) Führen wir nun noch an, wie sich die Landwirthschaft unserer Zeit noch gehoben hat durch die Vermehrung der Straßen, durch die Erleichterung

---

[1]) Macaulay a. a. O., nach der Uebersetzung von Bülau S. 7, 42, 51, 175.

der Communication, durch die Eisenbahnen, wodurch es auch dem entfernt liegenden Ackerbauer möglich wird, seine Früchte in kurzer Zeit auf den Markt zu bringen, und die Landwirthschaft sich erhalten kann, während sie ohne solche Hilfsmittel des Verkehrs verlassen worden wäre; führen wir ferner an die Einführung der Drainage, der Guanodüngung, des Maisbaues, vergegenwärtigen wir uns die vielen Ausrottungen und Urbarmachungen durch Verwandlung von Triften in fruchtbares Ackerland und in dessen Folge die Vervielfältigung der Bodenfrüchte; vergessen wir nicht die Freimachung des Grund und Bodens durch Aufhebung der Leibeigenschaft, der Hörigkeit, der Grundlasten, bedenken wir die Mühen der Zeit, die geschlossenen Güter aufzuheben und den Grund und Boden Allen zugänglich zu machen, erwägen wir die großen Folgen der Einführung von Futterbau statt der Brache, und sehen wir aus Allem, daß die Gefahr der Hungersnoth beseitigt, der Theuerung durch die große Concurrenz auf dem Weltmarkt, wenn vollends alle Schranken des Verkehrs gefallen sind, gesteuert, und durch den Uebertritt der Landbevölkerung in industrielle Berufskreise auch deren Dasein gegen die Vergangenheit verbessert und gehoben wird!

Gehen wir von dem Lande in die Stadt und in ihr auf die Industrie über. Wie stand es in den Städten mit den Quartieren und den Straßen? „Alles," sagt Say, „was aus einer früheren Periode sich erhielt, ist ein Pfropfwerk von Nestern in schlangenartig dumpf eingeklemmten Straßen, worin die Wägen, die Thiere und die Menschenmasse nur mit Noth und Gefahr sich bewegen konnten." Und in gleicher Weise äußert Macaulay von Städten Englands: „Wenn in ihren engen Gassen ein Kutscher oder ein Karren durchkommen wollte, war Gefahr, daß das Fuhrwerk zwischen den Häusern stecken blieb; die Waaren wurden daher in Roll-

wagen, von Handen gezogen, umher gefahren; die Straße, die dem Handwerker jetzt die ganze Nacht hindurch einen sicheren, beleuchteten Gang bietet, war vor 160 Jahren so finster nach Sonnenuntergang, daß er nicht im Stande war, seine Hand zu erkennen, und so schlecht bepflastert, daß er beständig riskirte, seinen Hals zu brechen, aber auch so schlecht bewacht, daß er Gefahr lief, seines kleinen Verdienstes beraubt zu werden." [1]) Damit in Einklang standen die übrigen Verhältnisse der Städte. Macaulay nennt Sheffield mit einer damaligen Bevölkerung von 2000 Einwohnern, von welcher ein Drittheil halb verhungernde und halbnackte Bettler waren, er führt Birmingham an, in welchem es noch 1685 keinen Laden gab, wo eine Bibel oder ein Kalender zu kaufen gewesen wäre; wo jetzt bevölkerte Städte stehen, welche reiche Sitze der Industrie sind, sahen wir vor 150 Jahren noch Weiler ohne eine Pfarrkirche, oder wüste Moore, welche Rothwild und Haselhühner bewohnten; eine Leihbibliothek, eine Büchergesellschaft gab es damals selbst in der Hauptstadt nicht. Und ebenso urtheilt Say von der damaligen Industrie Frankreich's. Die Manufacturisten waren nach ihm damals Buden-Handwerker, die Kaufleute waren Hausir-Krämer; es gab drei oder vier jährliche Messen mit ausgesuchten Produkten, die wir jetzt als elende Waaren bezeichnen würden; bezog man ja einmal aus weiter Ferne Möbel oder Zeuge, so galt dies als ein gewaltiger Luxus, den nur die reichsten Barone und Fürsten bestreiten konnten. Wenn man früher in England 10,000, so producirt man jetzt jährlich wenigstens 800,000 Tonnen Eisen; im letzten Regierungsjahre Karls II. wurden etwa 350,000 Tonnen Kohlen auf die

[1]) Say, Nat.-Oeconomie, Bd. II. § 444, § 445. Macaulay a. a. O. Bd. I. c. 3. S. 72 u. 175.

Themse gebracht, im Jahre 1845 betrug das nach London allein gebrachte Kohlenquantum schon 3,460,000 Tonnen [1]). — War es auf all' diesen Gebieten in dieser Zeit in Deutschland besser? Wie stand es da mit den Landstraßen, mit dem Postwesen, wie mit den Schulen? Wie stand es da um die Technik? Was war die Polizei? Wie war es da noch mit dem Gefängnißwesen? Was geschah für die Gesundheit der Bevölkerung? [2])

Die Londoner Zölle beliefen sich 1685 auf etwa 350,000 Pfund Sterling jährlich, jetzt übersteigt der Nettoertrag des jährlich bezahlten Zolles 10 Millionen. Im Zollhause von Liverpool entrichtet man gegenwärtig in einem Jahre eine dreimal so große Summe, als das ganze Einkommen der englischen Krone 1685 betrug. Der Werthbetrag des internationalen Handels von England, Frankreich, Amerika und Rußland betrug 1750 etwa 260 Millionen, im Jahre 1850 aber hat derselbe 3000 Millionen betragen und somit jenen um das Zehnfache überstiegen. Mit diesen Fortschritten der Industrie ging die Vermehrung der Bevölkerung Hand in Hand. In Frankreich können sich jetzt 36 Millionen nähren, kleiden und leben, wo dies früher nur 4—5 Millionen konnten. Die Bevölkerung Europa's und Amerika's ist seit 50 Jahren um mehr als 80 Millionen Menschen gestiegen, und dies setzt doch wohl auch eine große Mehrung des nationalen Capitals voraus! [3]) Damit im Zusammenhange

---

[1]) Say a. a. O. Macaulay a. a. O. S. 7, 72, 193, 50 u. 51.

[2]) Vgl. in Ansehung der Zustände im vorigen Jahrhunderte Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhunderte, 1854 s. v. „Materielle Zustände."

[3]) Macaulay a. a. O. S. 81. John St. Mill, Grund-

stehen die Nahrungsverhältnisse. Im 17. Jahrhunderte, wo 4/5 des Volkes in England beim Ackerbau beschäftigt waren, sah man vier Schilling per Woche, ohne Kost, als guten Lohn an; der englische Manufacturarbeiter aber hatte einen Schilling per Tag. Im 17. Jahrhunderte verwendete man Kinder in Fabriken. Der Arbeitslohn war 1685 nicht mehr als halb so viel, wie jetzt, gleichwohl aber war der Preis vieler Artikel, die für den Arbeiter nothwendig waren, über die Hälfte theuerer, als deren jetziger Preis.

Bier und Fleisch waren wohlfeiler als jetzt, aber für damals doch so theuer, daß hunderttausende von Familien kaum den Geschmack des Fleisches kannten; von 880,000 Familien genossen kaum nur 440,000 zweimal die Woche thierische Nahrung, die Uebrigen gar keine, oder solche höchstens nur einmal in der Woche; theurer dagegen waren Zucker, Salz, Lichter, Seife, Schuhe, Strümpfe, überhaupt alle Artikel der Kleidung. Jetzt wird in London verhältnißmäßig doppelt so viel Fleisch verbraucht, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts; 1760 lebten in England und Wales von 6 Millionen 888,000 von Roggen, jetzt ist Waizen beinahe überall das Brodkorn von England geworden.

Damals betrug die Zahl der Armen 1/5 der Einwohner jetzt veranschlagt man sie zu 1/10 in schlechten, zu 1/13 in guten Jahren; der unterstützte Theil der Armen war damals größer als jetzt. Wenn arme Hausbesitzer damals ihr Heerdgeld zur rechten Zeit nicht entrichteten, wurde ihr Hausgeräthe schonungslos hinweggenommen, selbst das einzige Bett einer Familie wurde deshalb verkauft. Jetzt unterliegt dasjenige, was die arme Familie zu ihrer Lebensnothdurft braucht, nicht

---

sätze der politischen Oeconomie, übersetzt von Soetbeer, 1852, II. S. 677; Thiers, de la Propriété, 1848 S. 92, 93 ff.

mehr der Pfändung. Statt der Fußbekleidung von zusammengebundener Haut hat man jetzt Schuhe, statt der Schaafhaut für die Bekleidung hat man jetzt Tuch, früher wohnte man in verpesteten Wohnungen, jetzt in gesunden und gut gebauten Häusern. Mit der Verbesserung der öconomischen Verhältnisse der untern Volksklassen und des dritten Standes ging die der socialen und politischen beider Classen Hand in Hand. Kein Wild verwüstet unsere Felder mehr, keine Bannrechte fesseln den Verkehr. Das Eigenthum ist ein Allen zugängliches Recht geworden;[1]) das Eigenthum gehört nicht mehr dem Despoten, noch den Feudalherrn, noch dem Staate; die Confiscation des Eigenthums ist gefallen, der Boden ist mit dem Menschen frei geworden. Das Capital verbarg sich vor der Tyrannei, der Handel allein war der letzte Pulsschlag des Lebens, er führte in die weite Welt und entzog seine Träger den Quälereien der Despotie, den Erpressungen seiner Satrapen. Mit der aufgehenden Freiheit erwachte das Capital aus seiner verborgenen Tiefe, nahm selbst die Erde eine neue Jugend der Fruchtbarkeit an. Die öconomische Befreiung war die Mutter der socialen und der politischen. Die Censur des Gedankens fiel, die Fesseln sanken vor dem freien Gedanken; die Geburt war kein Hemmniß mehr für den Aufschwung des Talents, Aemter und Würden erschlossen sich für Alle, es gab keine andere Ungleichheit mehr, als die des Geistes und des Glückes.[2]) All' diese Fortschritte dankt die Geschichte dem dritten Stande, welcher mit ihnen zugleich den Grundstein der Zukunft für den vierten Stand legt. Und in der That hat dieser an den Errungenschaften

---

[1]) Macaulay a. a. O. S. 15, 165, 173. Thiers a. a. O. S. 18, 92.

[2]) Thiers a. a. O. S. 10.

des dritten Standes schon vielfach Theil genommen, hat das Leben aller Gesellschaftsklassen an materiellem Wohlsein vielfach gewonnen: der Handel führte fremde Waaren ein, der Gewerbfleiß schuf ein bequemeres Hausgeräthe, die Kleidung wurde einfacher, alle Waaren wurden wohlfeiler, an deren Entstehung mehr Kapital und Arbeit, als die Natur, sich betheiligen; der Genuß von weißem Brod, Zucker, Fleisch ist allgemein geworden; man sieht jetzt mehr als in der Vergangenheit auf den Nutzen als auf die Pracht, die Sparsamkeit ist größer geworden, man sucht das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eiteln Prunk zu vermeiden und strebt überall, im Bau der Häuser, wie in der Kleidung, in der Zubereitung und dem Genusse der Speisen, wie durch regeren Sinn für die Freuden der Natur nach dem wahren Comfort des Lebens.[1])

Wir haben den mühevollen Gang der Civilisation durch die Jahrtausende der Weltgeschichte verfolgt; wir haben gesehen, wie durch die Lösung von der ursprünglichen Einheit und in der Hingabe an die Natur die Entwicklungsstufen der Wildheit, des Nomadenlebens, des Ackerbaues aufeinander folgten. Die Aufgabe der Entwicklungsperiode, in welcher der dritte Stand auftrat, ging zunächst auf die Erkenntniß der Naturgesetze, auf die Uebertragung der menschlichen Arbeit auf Naturkräfte. Die großen Errungenschaften des dritten Standes rühren daher auf der Dienstbarmachung der Naturkräfte in der Manufaktur, in dem Fabrikbetriebe, im Verkehre; hervorragend tritt uns hier die Anwendung des Dampfes auf die Schifffahrt, die Anlegung von Eisenbahnen, die Schöpfung der Maschinen entgegen. Die Maschinen

---

[1]) Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft, 1861. Nr. VI über den Luxus S. 399 ff.

haben den Erfolg der Arbeit unendlich vervielfacht und beschleunigt, die Erzeugnisse vermehrt und wohlfeiler gemacht; die Eisenbahnen haben den Raum überwunden, die Zeit beflügelt, beide haben die Produktionskosten gegen die Vergangenheit außerordentlich vermindert, die Erde zum Gemeingut aller Völker gemacht. Der Handel erschloß uns Ost- und Westindien, er bringt uns Wolle, Reis, Caffee, Zucker, Gewürze und Edelsteine und andere Artikel aus fernen Zonen, selbst das Eis des Nordens geht zum Aequator hinab bis nach Westindien. Die Wechsel, die Banken, der Credit haben die Flügel des Verkehrs über alle Welttheile verbreitet. Die Productivität des Bodens hat sich gegen die Vergangenheit erhöht, der Arbeitslohn sich gesteigert, der Capitalreichthum sich vermehrt. Mit der Mehrung des Capitals stieg der Werth der menschlichen Arbeit und sank der Zinsfuß; mit der Minderung der Produktionskosten sank der Preis der industriellen Produktion. So war die Fabrikation der Baumwolle in Frankreich noch vor 50 Jahren schlecht und theuer, zuletzt aber gut und wohlfeil; Wolle, welche früher nur den Körper des Reichen bekleidete, wird jetzt auch das Kleid der Frau eines Arbeiters; noch sind es kaum einige Jahrhunderte, daß Stroh selbst Königen zum Fußschmel diente, jetzt wandelt selbst ein einfacher Kaufmann auf einem mit Blumen durchwirkten wollenen Gewebe. All dieser Fortschritt hat aber auch dem Volke selbst genützt; er ist jetzt weniger dürftig, als vor einigen Jahrhunderten; die Hungersnoth rafft jetzt nicht mehr ganze Generationen hin; besser genährt, gekleidet, besser eingemiethet, ist das Volk jetzt auch weniger jenen Ansteckungen ausgesetzt, die aus der Unreinlichkeit und dem Elende hervorgingen, wie im Orient und im Mittelalter; einige schreckliche Krankheiten hat die Wissenschaft ganz ausgerottet, die polizeiliche Fürsorge verbannt;

selbst die Frist des menschlichen Lebens hat sich besonders in Städten verlängert, die mittlere Lebensdauer ist eine größere geworden. Wenn das Kapital bei den Römern 12 bis 15, im Mittelalter 10 bis 12, und im 18ten Jahrhunderte 6 bis 7% abwarf, so verschafft es heutzutage nur 3 bis 4% in ruhiger, 5 bis 6% in bewegter Zeit. Und so ist auch der Antheil der Grundeigenthümer, die Pachtrente, gegen das Alterthum von $^5/_6$ des Ertrags auf die Hälfte herabgesunken. In dem Maaße, in welchem der Reichthum sich mehrte, wurde der Reiche nicht reicher, sondern der Arme weniger arm. Die großen Reichthümer unserer Tage sind Nichts jenen gegenüber, die man bei den reichen Römern fand, sie sind selbst unter jene des 16. und 17. Jahrhunderts hinabgefallen.[1])

## 7.

Der Wohlstand ist die Grundlage und der Hebel der Cultur und der Freiheit. Wird jener allgemeiner, so werden es auch diese immer mehr: Die erhebenden Denkmale des Friedens sind dann geachteter, als die Trophäen des Krieges; der staatliche Haushalt wird geordneter, die Vertheilung der öffentlichen Auflagen gerechter, die Sparsamkeit größer; die Wohlthaten der Erziehung verbreiten sich immer mehr auf alle Klassen des Volkes, die Stellung und die Lage der Stände wird gesicherter, selbst die Redlichkeit im Verkehre wird größer. Auf all' diesen Gebieten hat unsere Zeit — der Vergangenheit gegenüber, große Fortschritte gemacht. Wir erkennen dies um so mehr, wenn wir diese Verhältnisse in ihren Gestaltungen aus der Vergangenheit hervortreten lassen. Ueber=

---

[1]) Thiers a. a. O. S. 68, 73, 108, und Macaulay a. a. O. S. 175.

all sah man in der Vergangenheit in Frankreich, Deutschland und Belgien Schlösser, Burgen, Basteien und Wallschilde; Niemand konnte in diesen Ländern viele Meilen reisen, ohne die Trommeln eines Regiments zu hören, oder von der Schildwache an der Zugbrücke einer Festung angerufen zu werden. Der öffentliche Dienst litt damals Noth, damit die Höflinge schwelgen konnten. Karl's II. Günstlinge und Creaturen wurden mit Geldern übersättigt. Der Herzog Monk hinterließ 15,000 jährlichen Ertrags aus Grundbesitz und 60,000 in Geld; der Garderobaufseher hatte 50,000 Pfund jährlich; von den Adeligen an, welche den weißen Stab und das große Siegel führten, bis hinab zu dem geringsten Zollbedienten ergab man sich ohne Hehl und Tadel grober Bestechlichkeit. Titel, Stellen, Begnadigungen boten die höchsten Würdenträger des Reiches feil, jeder Schreiber folgte diesem Beispiele nach; im 17. Jahrhunderte konnte ein Staatsmann, der an der Spitze der Geschäfte stand, in nicht langer Zeit ein Vermögen sich erwerben, das fähig war, eine Herzogswürde zu tragen. Die Stelle des Lord-Statthalters von Irland schlug man auf 40,000 Pfund jährlich an. So war es auch in Frankreich. Die adeligen Höflinge lebten unter Ludwig XVI. vom Schweiße des Volkes, geadelte Emporkömmlinge sogen die Provinzen aus, der Landadel drückte das Landvolk; der dritte Stand ward vom Hofe ausgesogen, vom Adel mit Verachtung behandelt, er mußte dem Gutsherrn, der Geistlichkeit, dem Könige Abgaben entrichten und erfreute sich keines Rechtes und keines Antheils an der Staatsverwaltung. Wie stand den berechtigten Ständen gegenüber, der Bürger, der Bauer, der niedere Klerus? Der Geistliche, den damals der Landedelmann in sein Haus aufnahm, hatte in England die Kost, eine kleine Dachstube und 10 Pfund jährlich; er sollte sich bei schönem Wetter zum Kegelspiel ge-

brauchen lassen und die Kosten eines Gärtners oder eines Stallknechtes ersparen. Heirathete er, so wurde seine Wirthschaft, wenn die Familie sich mehrte, immer bettelhafter, oft konnte er nur durch Pflügen auf seinen Pfarräckern, Mästen von Schweinen und Beladen von Düngerkarren sein tägliches Brod verdienen, seine Söhne folgten dem Pfluge und seine Mädchen gingen in Dienste. Nicht besser war es in Deutschland, wo der studirte Hofmeister dasselbe Ansehen genoß, wie der französische Kammerdiener, Tanzmeister oder der Friseur. Und wie war die Erziehung dieser Grundherrn selbst; Viele von ihnen genossen eine Erziehung, die sich wenig von der ihres Hausgesindes unterschied; der Erbe eines Gutes hatte Stallknechte und Wildhüter zu Hofmeistern und erlangte kaum so viel Kenntniß, seinen Namen unter einen Verhaftsbefehl zu schreiben; seine wichtigste Sorge war die für sein Eigenthum; er untersuchte Kornproben, befühlte Ferkel und machte an Werktagen bei einem Schoppen seine Geschäfte mit Vieh- und Hopfenhändlern ab; sein Hauptvergnügen war die Jagd; die Gewohnheit, übermäßig zu trinken, war bei dieser Klasse allgemein; seine Ansichten über Religion, Verfassung, fremde Länder waren die eines Kindes. Die Zucht in den Schulen, in den Familien, in den Werkstätten war hart, Dienstherrn schlugen ihre Dienstboten, Gatten ihre Frauen, die Pädagogen kannten kein anderes Mittel, als Schläge.[1])

---

[1]) Macaulay a. a. O. I. c. 3. S. 17, 19, 53, 62, 176. Mignet, Geschichte der französischen Revolution. Einleitung. Um im Jahre 1598 in Frankreich 30 Millionen Livres zu erheben, mußte man einen Aufwand von 150 Millionen machen. Unter Necker kostete die Erhebung von 557 Millionen nur noch 58 Millionen: Say a. a. O. II. § 555. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh. 1858 Bd. II S. 138.

Die Gesellschaft hat jetzt dieses alte Kleid abgelegt, sie ist eine andere geworden. Die Segnungen der Erziehung werden immer allgemeiner, die Stellung des Einzelnen im Staate ist gesicherter, seine sociale Lage ist eine bessere, die Sitten sind menschlicher geworden, und der Verkehr selbst hat eine festere Grundlage gewonnen. Der größere Reichthum ist nicht ohne Einfluß auf die Moral geblieben; das Kapital hat eine moralische Unterlage — die Ersparung —, die ihrerseits Selbstbeherrschung, Genügsamkeit voraussetzt; der industrielle Fortschritt, das Unternehmen ruht auf Credit, der Credit aber wurzelt im Vertrauen, und das Vertrauen setzt die Redlichkeit des Creditnehmers voraus, die Achtung vor dem Eigenthum ist größer und allgemeiner geworden.[1]) Aber auch die staatliche Gewalt ist durch die Macht der öffentlichen Meinung gemäßigter und gerechter geworden. Nur der Materialismus wirft seine weiten Nachtschatten in das Leben unserer Zeit. Aber selbst da wo durch ihn die reinere Moral nicht in den Gemüthern zur Herrschaft kommen kann, gebietet er Lebensklugheit und die Beachtung der Stimmen der Erfahrung und wirkt damit mittelbar auf die Moralität ein, indem er, wie sie, Mäßigung in allem Leben fordert, wie sie, die Leidenschaft verdammt, wenn er sie auch nur von dem Standpunkte aus verwirft, weil sie die Mutter, die Quelle irdischen Verderbens ist; vom Standpunkte der Lebensklugheit muß der Materialismus auch die Gerechtigkeit wollen, weil das Ungerechte die Ehrlosigkeit zur Folge hat, weil es Verfolgung, Haß und Rache nach sich zieht. Und so zwingt die ewige Ordnung der Dinge selbst die Verächter der Tugend,

---

[1]) Chevalier: nationalökonom. Vorträge, Ausgabe von Horn, 1856, 12. Vortrag S. 241, 242, und Briefe über Amerika, I. S. 281. II. 408.

dem Laster zu entsagen, sie zwingt auch den Einzelnen, sich und sein Wohlbefinden in dem allgemeinen Glücke zu suchen und zu finden, weil es mit diesem unzertrennlich verbunden ist, mit ihm sich hebt und fällt. Der Fortschritt im Ganzen geht daher fort, mögen auch Einzelne unter der herrschenden Lebensrichtung der Zeit leiden, und — in welcher Zeit haben die Besten der Zeit nicht gelitten? In der Hand der Vorsehung muß am Ende auch die Selbstsucht, der Ehrgeiz göttlichen Lebensplanen dienen. So dringt die Association immer weiter in das Leben ein; die Noth ist ihre Wurzel, der Gewinn das Band, das ihre Glieder fesselt und doch liegt auch verborgen in ihr des Gemeinsinnes reiche, schaffende Kraft. Die Schwachen einigen sich gegen die Starken, die Starken fürchten die Schwachen, das rothe Gespenst, das hinter dem Schleier der Zukunft lauscht, sie werden menschlich, mild und gerecht gegen die leidenden Klassen des Volks, den Ehrgeiz stachelt der Ruhm zu volksfreundlichen Thaten, und die fortschreitende Civilisation überzeugt auch die arbeitende Klasse immer mehr von den Wohlthaten des Kapitals. Und so führt die Vorsehung die Menschheit trotz aller Verblendung, trotz allen Wahnsinnes besseren Zielen und glücklicheren Tagen der Zukunft zu. —

## 8.

Aber noch gilt es ein ernstes Ringen und Kämpfen: noch ist die Sclaverei vom Schauplatze der Erde nicht verschwunden, noch ist die Knechtschaft nicht vertilgt, in welcher der Despotismus einzelne Völker gefangen hält; noch hat selbst bei freien Völkern der Mensch die Herrschaft über die Natur nicht errungen, noch ist er nicht frei geworden auch im freien Staate. Die Einzelpersönlichkeit, die Gesellschaft, der

Staat, sie haben den Frieden noch nicht gefunden.. Noch drückt den Einzelnen die politische Ungleichheit, noch tobt in den Gesellschaftsklassen der Kampf zwischen Arbeit und Kapital, noch kann der Staat der Einzelpersönlichkeit oder der Gesellschaft die volle Versöhnung nicht bringen. Hier ist es die Gesellschaft, oder sind es einzelne Gesellschaftsklassen, welche den Staat zu Boden werfen, dort ist es die Staatsgewalt, welche die Gesellschaft knechtet; das Wechselspiel zwischen der Revolution und Reaction setzt seine blutigen Schwingungen im Leben der Völker fort, und wirft dasselbe bald da, bald dort in Fessel.[1]) Und doch muß auch hier noch Frieden werden. Die Völker folgen ihren eigenen Gesetzen und sie müssen auch ihre Folgen tragen. Sie müssen den Dornenpfad blutiger Erfahrungen durchmachen, um zur Einsicht des ewigen Gesetzes der Dinge zu kommen. Es gibt keinen Ausweg aus dem Labyrinthe zwischen

---

[1]) „Sobald Gesellschaft und Staat sich bewegen, bewegen sie sich ihrem wahren Wesen nach und zugleich ihrer mangelhaften Wirklichkeit nach: dort also für Freiheit und Gleichheit, d. i. für die Unterjochten und Nichtbesitzenden, hier aber für Besitz und Gewalt d. i. zu Gunsten der Besitzenden und Machthaber. Diese doppelte Bewegung erzeugt das Gesetz, daß der ungleiche Besitz und die ungleiche Macht ihre Herrschaft nie dauernd und absolut machen, daß aber auch die Nichtbesitzenden und Unterjochten nie dauernd und absolut Herrn der Gesellschaft und des Staates werden können." Vgl. A. Widmann, die Gesetze der socialen Bewegung, Jena, 1851 Abschn. 4. Diesen Zwiespalt haben auch Robespierre und Napoleon herausgefühlt: Der Erste sagt: „Die Gesellschaft hat die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und die Vervollkommnung seines Wesens zum Zwecke, und überall entwürdigt und unterdrückt die Gesellschaft den Menschen. Die Ungleichheit der Stände und Rechte hat sogar unsere unvollkommene Revolution überlebt. Schon ist das Blut von 300,000 Franzosen geflossen und wird vielleicht das Blut von ebenso vielen Franzosen fließen,

der Anarchie und Despotie, wenn der Mensch nur den eigenen Willen zum Abgott seiner Geschichte macht. Das ewige Gesetz der Dinge ist der menschlichen Einsicht nicht verschlossen, aber das Brausen der Leidenschaft läßt es nicht zur Wahrheit im Leben werden. —

Gott, Natur und Menschheit — sind die großen, heiligen Gedanken, die uns überall umgeben, die Geister aller Jahrtausende erfüllt, die Geschicke der Völker gelenkt haben und in sich die Gesetze des Weltlebens tragen. Die Weltgeschichte als das Leben der Menschheit hat ein göttliches und ein den Verhältnissen des Lebens, den Dingen eingeborenes immanentes Gesetz, es ist das Naturgesetz der Dinge, und die menschliche Freiheit soll beide Gesetze zu erkennen und zu vollziehen suchen. Der Fortschritt liegt im Naturgesetze des Lebens, wie das Wachsthum; die Geschichte wie die Natur kennen keinen Stillstand, der Stillstand ist der Tod dort wie hier. Der gehemmte Fortschritt ist die Reaction, der erzwungene, überstürzte, überreife Fortschritt ist die Revolution, die Reform allein ist der Fortschritt nach

---

um zu verhindern, daß der einfache Bauer im Staate neben dem Kaufherrn zu sitzen kommt, daß der Handwerker in den Versammlungen des Volkes neben dem Geschäftsmann und dem Rechtsanwalt stimmen, und der einsichtsvolle und tugendhafte Arme die Rechte des Menschen in Gegenwart des blödsinnigen und verdorbenen Reichen genießen könne." Der Kampf zwischen der Einzelpersönlichkeit und dem Staate aber bezeichnet uns Napoleon I. in der Frage, die er an die Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers in den Worten richtet: „Ist jetzt der Augenblick, um über die individuelle Freiheit zu streiten, wo es sich darum handelt, die staatliche Freiheit und die nationale Unabhängigkeit zu retten?" Vgl. Lamartine, Girondisten B. VI. 15 vgl. mit V 15, und Restauration I, 23.

der ewigen Ordnung der Natur. Das göttliche Gesetz stand an der Wiege der Menschheit, es leuchtete noch ein matter Abendschimmer in die untergehenden Tage der Völker, deren Zeit vollendet war; es ist die Seele im Leben der Menschheit, das Maaß ihrer Lebensfülle und Kraft; es ist der Geist der Wahrheit, der fortlebend erhält alle Völker, deren Bewußtsein sich von ihm erfüllt; es ist darum auch dem Fortschritt hold, wenn es auch ewig in seinem Wesen dasselbe ist; es zügelt im Naturstaate die rohe Kraft, es beherrscht im Freistaate die verfeinerte, der Ausschweifung sich zuneigende Sitte; es waltet dort als Glaube und Furcht, hier als Wahrheit und Freiheit. Aber der Naturstaat hat es zur todten Form herabgewürdigt, der Freistaat an ihm seinen Hohn, sein Gespötte verübt, und so haben Beide mit ihrem Verderben gebüßt, was sie an ihm verschuldet haben. Darum ist der Orient versteinert, und die griechisch-römische Welt eine Leiche geworden. Dort verlor das Priesterthum den Rang, der erste Stand zu sein, als es das göttliche Weltgesetz zum Mittel für weltliche Herrschaft mißbrauchte; es wurde von der Kriegerkaste, dem Adel, verdrängt, der an die Stelle der vom Inneren ausgehenden sittlichen Ordnung die äußere Ordnung des Schwerdtes stellte. Was das Priesterthum noch an Macht behielt, ruhte mehr auf der moralischen Macht der Lehre des Gottesgesetzes, als auf seiner Autorität. Der Kriegerstand selbst hatte innerlich seinen Halt in der Verehrung und Achtung jenes Gesetzes und beherrschte sofort die Priesterkaste, wo sie außerhalb jenes Gesetzes eine sociale Machtstellung forderte. So auch war es im Abendlande. Das Ritterthum feierte seine Heldentage auf den Schlachtfeldern für das Prinzip des Welterlösers, die großen Würdenträger des Staates feierten die Glorie ihrer Tage in der Demuth, in der Hingabe an die leidenden Brüder. Als auch

dieser Geist sich zum Abend neigte, fielen die Burgen in Trümmer, die Geschlechter des Adels verkamen im Sturme der Zeit. Kunst und Wissenschaft, Ehre und Freiheit, die Waffe und die Gesinnung kamen an den dritten Stand; er nahm den Geist des göttlichen Weltgesetzes in seine Familie auf, die fromme Häuslichkeit, geheiligte keusche Sitte, Ehrenhaftigkeit und Treue, sie legten den Grundstein der jetzt aus seinem Schooße sich erhebenden, die Zeit beherrschenden Macht, die sich im Bürgerthum der mittleren Zeit entfaltete.

Die Kirche erhob den Sohn des dritten Standes und er war der Träger der Wissenschaft, der Staat erhob ihn und er wurde der Träger des Staatsamtes; die Industrie erhob den dritten Stand durch Reichthum und er wurde der Herr der Zeit, der Reichthum gab ihm die sociale Macht. Der dritte Stand war der Hebel der Geschichte, so lange auch bei ihm das Gesetz der sittlichen Weltordnung der Impuls seines Lebens war. Als auch hier die Herrschsucht, der Stolz, die Genußsucht, die Verblendung die alte fromme Häuslichkeit, die reine Sitte verdrängten — da klopfte der vierte Stand in den Handwerkern an der Pforte des Rathhaussaales an und die alten ehrwürdigen Zunftmeister setzten sich an die Seite des verkommenden Patriciats. All' diese Umwandlungen in der Gesellschaft hatten ihren letzten Grund in dem Verlassen des göttlichen Weltgesetzes, in der moralischen Verschuldung. „Der Uebel größtes war und ist die Schuld." „Die Geschichte war und ist das Gericht der Welt." Aber man hat ihre Lehren nicht begriffen oder nicht begreifen wollen.

Das Naturgesetz der Dinge hängt mit dem göttlichen Weltgesetze innigst zusammen; dieses ruht in der Tiefe der Menschenbrust, jenes in der Macht, in der angeborenen Natur der äußeren Verhältnisse. In Gott ruhen beide, ihr Wesen ist daher im letzten

Grunde eins. Aber die Vorsehung hat im Interesse der Weltordnung und kraft der ewig einen Natur der Wahrheit dasselbe Gesetz in die Verhältnisse gelegt, das sie in die Menschenbrust senkte. Wer das sittliche Gesetz nicht achten will, den zwingt das Naturgesetz zur Achtung der Ordnung der Dinge. Maßhalten in allen Dingen ist ein Gebot der sittlichen wie des Naturgesetzes. Wer dieß Gesetz nicht aus sittlichem Grunde achtet, der muß es durch die Nothwendigkeit des Naturgesetzes achten, oder er geht zu Grund. Aber die Erkenntniß des Naturgesetzes reift langsamer im Bewußtsein der Menschheit, als die des sittlichen Gesetzes, darum steht dieses höher, ist ergänzend für jenes. Das Naturgesetz des Arbeitslohnes ruht in dem Verhältniß der Zahl der Arbeiter zur Bevölkerung und zum Kapital. Dieses Gesetz ist im allgemeinen Bewußtsein noch nicht begriffen. Hier tritt ausfüllend das sittliche Gesetz ein, und gebietet Liebe, Erbarmen, Gerechtigkeit und Wohlthun auch gegen die arbeitende Klasse. Das Naturgesetz kennt nur eine Gleichheit unter Gleichen und schließt den ungleich Befähigten von der Stelle aus, deren würdige Vertreter nur die gleich Befähigten sein können. Aber das sittliche Gesetz gebietet, in Allen die Gleichheit vor Gott kraft ihrer sittlichen Menschenwürde zu achten, die Ungleichen durch die Erziehung zur Gleichheit mit Andern zu erheben, und jeder Fähigkeit, die im letzten Grunde doch eine providentielle ist, die ihr gebührende Berufsstellung im Leben zu gewähren. Die Freigelassenen in der alten Welt standen nicht so selten weder in der Bildung noch im Vermögen hinter ihren Herrn, es war das Erforderniß des Naturgesetzes, sie mit ihnen im socialen Leben gleich zu stellen: man that es nicht, und erfüllte eben so wenig an ihnen das sittliche Gesetz, als jenes. —

Hier, auf diesem Gebiete, ist der Satz, daß die Gesell-

schaft den Menschen unterdrücke, eine Wahrheit. Die Kasten-Ordnung ist der erste Beweis dieser traurigen Wahrheit, das ständische System und die Unterdrückung der Municipalfreiheiten in Frankreich liefert für ihn weitere Belege. Die hier herrschende Staatspolitik konnte wohl sagen: wir lassen die unteren Stände, die anderen Berufsklassen, die Gemeinden nicht zur politischen Gleichberechtigung mit den herrschenden Gesellschaftsklassen, weil sie weder die reale Macht noch die Cultur für die staatliche Vertretung in sich tragen; aber die Verurtheilung dieser Anschauung lag darin, daß man es der unterdrückten Gesellschaftsklasse unmöglich machte, Cultur und eine sociale Machtstellung zu erlangen. Das Naturgesetz stand äußerlich auf Seite der Vertreter solcher Anschauung, aber das moralische Gesetz sprach das Verdammungsurtheil über sie aus. Vom Standpunkte der Realpolitik kann man daher wohl den Satz aufstellen: „Jede gesellschaftliche Kraft hat Anspruch auf eine ihrem Umfange entsprechende staatliche Geltung" [1]), aber man muß den höher stehenden Satz voraus schicken, daß nämlich jeder im Gesellschafts-Organismus ruhenden Kraft vorerst die Möglichkeit gegeben werden müsse, auch eine gesellschaftliche Kraft zu werden.

---

[1]) Grundsätze der Realpolitik, 1853 S. 4. Auf diesem rein naturgesetzlichen Standpunkte haben auch die folgenden Sätze dieses Verfassers ihre Berechtigung, wenn er sagt: „Das ist eine falsche Verfassung, welche den gesellschaftlichen Kräften die politische Organe versagt, und diesen Mißstand pflegt ein zweiter zu begleiten, der nämlich, daß solche staatliche Glieder, aus denen sich die natürliche Lebenskraft zurückzieht, von der Verfassung künstlich gefristet werden; die Kraft, welche der Staat sich nicht einverleibt, wird nothwendiger Weise seine Gegnerin, der Staat verfällt um so eher dem Siechthum, je vollständiger man das Einströmen der frischen gesellschaftlichen Säfte verhindert." A. a. O. S. 5 u. 7.

Dieses sittliche Postulat hat das Christenthum erfüllt, da es den talentvollen Armen bis zur höchsten Würde emporsteigen ließ, die Neuzeit hat ihm Rechnung dadurch getragen, daß sie die Leibeigenschaft aufhob und die Sclaverei auch auf fremden Weltgebieten zu vernichten suchte.

## 9.

So liegen in der Geschichte der Gesellschaft zwei große Weltepochen vor uns; wir nennen sie die alte und die neue Zeit. Jene umfaßt die Periode des Gottes- und Naturstaates — den Orient und das Mittelalter, welche beide Entwicklungsphasen durchliefen, — diese aber die Periode des Frei- (Cultur-) Staates, die sich in der griechisch-römischen Welt abwickelte und in welche die modernen Staaten getreten sind. Die alte Zeit ist der Boden, auf dem sich die neue auferbaut; die Tage des Verfalls der alten Zeit sind nur Uebergangsstufen in die neue Zeit. In dieser sehen wir, daß die Gestalten ewig wechseln, Umbau und Neubau nie den rechten Frieden geben, und die Sehnsucht ungestillt immer weiter greift: von steter Fluctuation fortgetrieben, sucht sie eine neue Weltepoche vorzubereiten. Aus diesem ewigen Wogen und Wechsel drängt es den Geist, hinauszukommen und die ewigen Gesetze aufzusuchen, auf welchen das bewegte Leben der Welt beruht. Wir können diese Gesetze entziffern an den Inschriften der großen Grabmonumente jener Völker, die vom Schauplatze der Erde verschwunden sind. Nur im verborgenen Hintergrunde ruhen die Hebel der Ereignisse der Geschichte, die ewigen Gesetze ihres Lebens. Welches sind diese Gesetze?

Ueberall im großen Ganzen, wie im Leben der Völker und Individuen sehen wir das ewige Naturgesetz der

Dinge. Es ist das Gesetz, das im Wesen der Verhältnisse selbst liegt und das immanente Lebensprincip aller Erscheinungen, die Logik der Dinge ist.

Nach dem Naturgesetz geht alles Leben von der Familie aus; die älteste Ordnung der Gesellschaft ist eine Familien- Geschlechter- und Stammes-Ordnung, der älteste Staat ist der patriarchale Staat. In der Familie herrscht der Vater, in dem Kreis verwandter Familien das Haupt des Geschlechtes, und über den Geschlechtern steht der Fürst des Stammes. Die Aeltesten haben die Führung in der Familie, in der Gemeinde, im Stamme; die Güterloose sind gleich, sie gehören dem Stamme als Gesammtheit an und werden von ihr aus an die Geschlechter und an die Familien zur Nutznießung vertheilt. Das Eigenthum gehört dem Stamme und weil das Familienloos ein gleiches ist und in der Versammlung alle Familienhäupter gleichberechtigt sind, so ist auch die Ehre gleich und nur das Ansehen des Alters moralisch ein höheres. Das Wachsthum der Bevölkerung drängt über die alte Heimath hinaus. Die Weide reicht nicht mehr hin, sie alle zu ernähren, und es entsteht die Zeit der Wanderung der Stämme und wo sie feindlich auf andere Stämme stoßen, die des Krieges, der Eroberung.

Im Kriege aber herrscht naturgesetzlich das Recht des Stärkeren; der Sieger als Herr des Besiegten wird auch Herr des Eigenthums desselben, das größere Eigenthum giebt ihm die höhere Lebensstellung, die Ehre, die Freiheit, und der Sieger wird daher Adel, der Besiegte — das Volk. Der Besiegte aber legt sich auf Gewerbe und Handel und gewinnt durch Beides Reichthum und sein Reichthum tritt mit dem Grundreichthum des Siegers in die Schranken, will gleichberechtigt mit ihm seyn, die gleiche Ehre, die gleiche Freiheit

mit ihm theilen, und so entstehen die Kämpfe zwischen Adel und Volk, in welchen dieses durch seine größere Zahl und durch seinen größeren Reichthum Sieger wird und der Freistaat die alte Adelsregierung überwältigt und stürzt. Das Eigenthum des Stammes, das Eigenthum der Geschlechter ist gefallen, Gewerbe und Handel d. i. das bewegliche Vermögen hat alles Eigenthum zu Privatvermögen gemacht. Rom hat diese große Revolution in der Geschichte vollzogen. Ehre und Freiheit, die sich mit den herrschenden Ständen ursprünglich verbanden, kommen jetzt auch an das Volk — den Plebejer; auch er hat seine Comitien, auch er erhebt sich durch seinen Besitz zu den Ehren und Würden der Republik. Die Ehre knüpfte sich jetzt an das Bürgerthum, die Freiheit an die Städte, die Gemeinde. Aber die Freiheit im Erwerbe des Privateigenthums hatte in ihrer letzten Entwicklung einen gewaltigen Gegensatz im Groß- und Kleinbesitze, im Capitale und in der Arbeit geschaffen. Die Masse hatte es noch nicht dahin gebracht, ein menschliches Dasein zu erringen. Und es treten auch jetzt natürliche Kräfte in den Kampf, es kämpft die Arbeit mit dem Kapital, das Kapital gegen die Arbeit, und je nachdem hier das Eine, dort das Andere stärker ist, endet der Kampf mit dem Erliegen des Capitals (Griechenland) oder der Arbeit (Rom.) In diesen Kämpfen der Parteien zerfleischt sich, verblutet und ermattet der Staat und er wird darum entweder die Beute eines auswärtigen Eroberers oder er geht in der Despotie zu Grabe. In all' diesen Kämpfen sehen wir nur das Walten natürlicher Kräfte; das Eine ergibt sich nothwendig aus dem Andern, es ist im Ganzen ein Fortschritt im Leben, wie das Wachsthum in der Natur, aber Beides endet dort wie hier mit dem Vergehen, mit dem Welken und Versiegen, mit dem Tode. Die Uebermacht des Grundeigenthums in

der Hand Einzelner oder bevorrechteter Stände hat so nothwendig die Hörigkeit und das Taglöhnerproletariat zur Folge, wie die freie Concurrenz und Industrie die Massenverarmung nach sich zieht. —

Darum steht an der Seite des Naturgesetzes die menschliche Freiheit und das ihr gegebene sittliche Lebensgesetz. Dieses sittliche Gesetz fordert in der patriarchalen Periode Milde und Väterlichkeit, in der Periode der Wanderung und des Krieges aber die Menschlichkeit (Humanität) und Achtung der Rechte des Besiegten; es fordert von dem Adel, daß er der Führer, der Erzieher des Volkes zur Cultur und Freiheit sei, daß er das Schwerdt führe, um die nationale Unabhängigkeit zu bewahren. In dem Kampfe zwischen Adel und Volk fordert das sittliche Gesetz die Gerechtigkeit; der Adel soll jene Vorrechte hier opfern, die mit dem Gemeinwohle unverträglich sind; die Gleichheit der Rechte soll Allen zu Theil werden und das Volk soll alsdann aus freiem Willen die Tüchtigsten zu seinen Vertretern wählen. Endlich in der letzten Kampfperiode, in dem Kampfe zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, fordert das sittliche Gesetz die Herrschaft der Liebe. Denn die Krankheit in dieser Periode ist die Selbstsucht, die Härte, die Genußsucht. Gegen sie aber kämpft das sittliche Weltgesetz, die Religion durch das große Gebot der Menschenliebe. Dieses Gesetz hatte das Alterthum in dieser Periode verloren. Darum kam das Christenthum, um, was die antike Welt unvollendet ließ, zu vollenden. Das Christenthum hat den Absolutismus und die Selbstsucht des Privateigenthums gebrochen und an seine Stelle das Gesetz der Solidarität, der Brüderlichkeit, gestellt, von welchem die Alten in einem Pythagoras und Platon nur eine dunkle Ahnung hatten. Das Christenthum ist die Fülle der Zeiten. Darum verlangt es für alle

Lebensbeziehungen der Gesellschaft und des Staates die Väterlichkeit und Milde, die Humanität, die Achtung der Rechte eines Jeden, die Gerechtigkeit und die Liebe. Wenn daher in der natürlichen Ordnung der Dinge eine ewige Nothwendigkeit, so liegt in der Herrschaft dieses Gesetzes, die sich durch die Freiheit des Menschen vollzieht, die sittliche Ordnung der Welt. Die Gerechtigkeit macht Alle gleich, die Liebe den Reichen arm und den Armen reich. Die Liebe ist der Sieg über die ewige Nothwendigkeit. Darum liegt nur in der Harmonie des natürlichen mit dem sittlichen Gesetze der Frieden der Welt — das Mittelalter hatte da seine goldenen Tage, als die Armen, die untersten Volksklassen zu den höchsten Stufen des Lebens erhoben wurden, als unter den Christen der Geist der Bruderliebe waltete, der keinen Unterschied kannte zwischen Arm und Reich. Die Association war in jener und wird und ist in unserer Zeit das große Zauberwort, das die Räthsel des Lebens löst; sie hat das Naturgesetz der Dinge für sich, weil vereinte Kräfte stärker machen, sie trägt in sich aber auch ein sittliches Element, d. i. den Gemeingeist. Das Naturgesetz will in der socialen, wie in der physischen Welt das Gleichgewicht der Kräfte; die Verwirklichung dieses Zieles liegt nur in der Versöhnung durch den Brudergeist der Liebe. Ohne Gemeingeist, ohne Gerechtigkeit gegen eure Stammesbrüder und Vaterlandskinder, ohne den Geist der Opfer werdet ihr weder den Kampf der Stände, noch den der Gesellschaftsklassen, noch den zwischen der centralisirenden Macht des Staates und der föderativen der Gesellschaft zu lösen vermögen. Die physische Welt hat ihren Bestand durch die Gesetze der Attraktion und der Cohärenz, und ihr wollt das Leben in Atome auflösen, und ohne die sittlichen Mächte der Anziehung, des inneren sittlichen Zusammenhanges neue Welten auferbauen! Die

Völker ringen seit Jahrtausenden nach größerer Einigung, nach der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechts. Ein Cyrus, ein Cäsar, ein Alexander, ein Napoleon haben im Drange des Völker-Instinkts gehandelt; aber sie haben nur dem Naturgesetz der Stärke — des Schwerdtes vertraut, das heilige Gesetz der Humanität, das die Menschen innerlich einander nähert, und alle Völker als Brüder zu achten und zu lieben gebietet, — haben sie alle nicht begriffen. Darum fielen ihre Reiche wieder in Staub; sie haben Völker unterworfen, aber die Menschheit nicht frei gemacht; die Welt hat ihre Thaten verherrlicht, aber der Genius der Menschheit sein Haupt vor ihnen in Trauer gehüllt! —

## 10.

Die Erkenntniß des Naturgesetzes der Dinge gibt uns die Wissenschaft, die Erkenntniß des sittlichen Gesetzes aber die Religion; beide im innigen Bunde brechen die Bahn für die ächte Civilisation. Naturvölker verachten die Wissenschaft (Cultur), Culturvölker aber in der Periode ihres Verfalls verachten die Religion und darum hat die sociale Entwicklung mit der Wildheit begonnen, und mit der Barbarei geendet. Diese aber ist das Grab der Völker und sie hätte die Menschheit vernichtet, gäbe es nicht noch ein drittes großes Weltgesetz — das Gesetz der providentiellen Weltregierung. Völker, die weder das Gesetz der natürlichen noch sittlichen Weltordnung über sich anerkennen, sind der Nemesis geweiht. Die Nemesis ist die Offenbarung der Folgen, die sich aus der Verkennung dieser Weltgesetze mit Nothwendigkeit ergeben. Die Anarchie trägt ihre Nemesis in sich, wie die Despotie. Beide sind Sünden an der göttlichen Ordnung der Welt. Die providentielle Ordnung

greift gestaltend in das Leben der Völker ein; sie läßt faule Natur= wie Culturvölker untergehen und pflanzt die Fahne der Civilisation bei andern Völkern auf. Beide sind an dem Ende ihrer Tage an demselben Ziele angelangt: an der Vergötterung der Materie im Sinnengenuß und in der Verherrlichung der Selbstsucht. Die Menschheit aber geht vorwärts — auch gegen den Willen der Menschen, auch gegen die Verblendung der Völker; die Errungenschaften der Vergangenheit bleiben der Zukunft gerettet; aus der Anarchie geht der Same der Ordnung, aus der Despotie die Blüthe der Freiheit auf. Aus dem Staube errichtet die Vorsehung neue Welten. Menschen, welche zerstören, bauen auf, und Jene, welche knechten, machen frei. Eroberer haben kleine Staaten zerstört und große Nationalitäten gegründet, die Freigeisterei hat die Privilegien vernichtet und die Gleichheit der Menschen zum Evangelium der Zeit gemacht. Die Ereignisse drängen und verketten sich, ohne daß der Mensch sie abzuwehren vermag; sie beugen ihn, er mag wollen oder nicht, unter ihr eisernes Gesetz; der Irrthum, die Verblendung, die Leidenschaft säen Blut und Thränen; Dörfer veröden vor der Furie des Krieges; die Seuche bereitet Tausenden ihr Grab. Aber aus Blut und Thränen, aus dem Elend und dem Chaos der Ereignisse bricht eine neue Saat hervor, die befruchtend alles Leben weckt und nährt. Im Blute der Märtyrer lag der Sieg des Christenthums; die Kreuzzüge erschlossen dem Handel neue Bahnen; Revolutionen und Kriege legten eine verrottete Welt in's Grab; wer Böses will, muß Gutes schaffen; wo die Ahnen geblutet, erbauen die Enkel sich Paläste. Das ist der Gang Gottes in der Welt. Ihn zu erforschen, ist das heiligste Ziel der Geschichte. Die Gegenwart kann nur die ersten Bausteine zu diesem Ziele legen. Die Geschichte der Zukunft wird eine Geschichte der Vorseh=

ung sein. [1]) Da behält aber auch das Vergangene seine Bedeutung: denn auch in dem Vergangenen waltet ein ewiger Geist. —

---

[1]) Nennt doch schon Diodor die Geschichtschreiber Diener der göttlichen Weltforschung; Lasaulx, Philosophie der Künste, München 1860. S. 212 und die Not. 451, 452.

# III. Die Gesetze in der Geschichte der Gesellschaft.

## 1.

Die Geschichte, nach ihrer Außenseite betrachtet, erscheint niederschlagend und trostlos. Diejenigen, die sich aus ihren Kämpfen retteten, zogen sich müde und lebensmatt zurück, um sich in tiefer Einsamkeit zu begraben; Andere, große Kämpfer und Streiter für die Ideen, welche das Weltleben tragen, ertrugen ein langes Martyrerthum bis zum letzten Lebenshauche; noch Andere fielen in der Blüthe der Jahre und Kraft für eine heilige Sache, der sie ihr Leben geweiht. Die Zeitgeschichte läßt zunächst nur eine fortgesetzte Reihe von Entmuthigung und Täuschungen sehen, den Sieg der Charakterlosigkeit, die Niederlage der Gerechtigkeit; der Blick in die Zukunft ist umwölkt und sternenleer.

Betrachten wir aber die Geschichte nach ihrer Innenseite, dann entrollt sie uns noch ein anderes Bild: sie führt uns da das große Trauerspiel der menschlichen Verschuldung auf; sie offenbart uns die Vergeltung, die das Unrecht erreicht; sie zeigt uns den Fortschritt, der sich in Religion und Staat, in Gesellschaft und Cultur vollzog; sie führt uns auf eine göttliche providentielle Lenkung der Welt. Indem nun die Kämpfe und Leiden der Menschheit unsere eigene Brust durchziehen, indem wir das Ringen und Fortschreiten derselben in

uns selbst durchleben, fragen wir nach dem Grunde wie nach dem Ziele der Bewegung der Menschheit in ihrer Geschichte, weil in ihr unseres eigenen Daseins Grund und Ziel enthalten ist; wir suchen das, was die Welt im Innersten zusammenhält, wir forschen nach den Gesetzen, auf welchen dieser Weltbau ruht, um auf seinen Grundlagen das eigene Leben zu stützen; wir suchen in der Geschichte der Welt den Frieden und den Ruhepunkt, den die Geschichte unserer Zeit uns nicht zu gewähren vermag. Je trüber und verworrener sich die eigenen Zeitverhältnisse gestalten, je mehr Kämpfe sich vorbereiten, je mehr Probleme ihre Lösung fördern, um so mehr drängt das Bedürfniß des Geistes, jene Gesetze, die Innenseite der Geschichte zu erkennen, nach seiner Befriedigung.

Die Geschichte der Gesellschaft, ein Theil der großen Geschichte der Welt, ist besonders geeignet, uns diesem Ziele näher zu führen: denn sie hat es nur mit dem inneren Leben der Menschheit zu thun; die Diplomatie wie das Schlachtfeld, oder der Kampf der Tribünen, liegen ihr gleich ferne; aber auf ihrem Grunde, aus ihrer Tiefe baut sie alles Leben auf.

Die Politik, die Cultur, die Kunst war eine andere zur Zeit der Herrschaft der Aristokratie als zur Zeit der Herrschaft des dritten Standes. Auch der vierte Stand hat dem Staate wie der Cultur seinen Charakter aufgeprägt. In der Geschichte der Kasten, der Stände, der freien Lebensstellungen vollzieht sich der innere Entwicklungsgang der Menschheit; in der Geschichte der Gesellschaft liegt daher der Schlüssel zum Verständniß von Cultur und Staat. Auf welchen Gesetzen aber ruht die Geschichte der Gesellschaft?

Im Vordergrunde stehen die Naturgesetze, welche mit innerer Nothwendigkeit nach Geltung ringen, die aus Unreife wie aus Ueberreife von den Menschen gemachten Eingriffe in ihr

Walten abweisen, an dem „zu früh" wie an dem „zu spät" ihr Vergeltungsrecht üben, und wenn gewaltsam über Bord geworfen oder unterdrückt, Elend oder Tod zur Folge haben.

An ihrer Seite steht gleichberechtigt und gleich folgenreich das sittliche Gesetz.

Beide haben denselben Urheber, somit auch dasselbe Ziel.

Wenn sich nach Naturgesetzen die Um- und Fortbildung der Gesellschaft vollzieht, so hat das sittliche Gesetz in diesem Fortgang der Geschichte das Alte mit dem Neuen, das Vergangene mit der Gegenwart zu versöhnen, den Schmerz des Uebergangs zu stillen und zu heilen. Es ist aber auch in der Familie wie in dem Verkehr, in Wissenschaft wie in Kunst, im Staate wie im Völkerverband die ewige Norm des Lebens.

Nur im Gleichgewichte beider Gesetze liegt der Friede und die Harmonie des Lebens, in ihrer Trennung oder Verkennung der Schmerz der Geschichte. Die Gleichheit der Bedeutung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, die gegenseitig sich annähernde Cultur gebot im alten Rom die politische Gleichstellung des Adels und des Bürgerthums. Die Versagung dieser Gleichheit der Rechte von Seite des Adels führte zum Kampfe. Das Bürgerthum achtete in diesem Kampfe das sittliche Gesetz; Pietät und Götterfurcht, Selbstbeherrschung und Mäßigung offenbarte hier der dritte Stand, wie kein anderer nach ihm in der Geschichte, und dem Bürgerthum wurde der Sieg zu Theil. Und nach dieser Gleichstellung trat die glücklichste Periode in der römischen Geschichte ein.

Das Jahr 1789 eröffnete jene Bewegung in der Geschichte, deren Endziel es war, den alten Feudalstaat zu Grabe zu tragen. Der alte Adel hatte seine Rechte auf den

Altar des Vaterlandes niedergelegt. Es handelte sich daher jetzt um den Ausbau einer auf den Grundlagen einer fortgeschrittenen Zeit zu errichtenden Verfassung. Die Revolution aber verlief in Königs-Mord, in Verbannung, Proscription und im blutigen Tagewerke des Henkerbeils; sie hat darum ihre eigenen Träger geschlachtet und verschlungen und allen Segen verloren.

Der durch die freie Concurrenz entfesselte, allem Fortschritte erschlossene freie Menschengeist hat in Schifffahrt und Handel, in der Technik und Fabrikation eine große Herrschaft über die Natur errungen und die ersten Grundsteine gelegt für das Wohl der arbeitenden Klassen; aber von Selbstsucht erfüllt wurden die Träger der freien Concurrenz wieder die Urheber der Unterdrückung derselben und der schmerzlichen Zerklüftung zwischen Arm und Reich. Und so ist es in aller Geschichte. Die Ernte ist überall wie die Saat.

Die Erkenntniß wie die Verwirklichung der natürlichen wie der sittlichen Gesetze ist der Freiheit des Menschen und der Völker anheimgestellt.

Die Freiheit ist die große gestaltende Macht des Lebens. So schwer ihre Aufgabe, so groß ist ihre Gefahr. Das fühlt schon jeder Einzelne, der verwickelte Lebensverhältnisse zu ordnen, zu gestalten hatte, der sich durch die tausendfachen Versuchungen des Lebens durchwinden, der mitten im Anstürmen aller Gewalten die sittliche Würde, die Ehre, den Frieden des Lebens zu wahren suchen muß. Nun stelle man sich erst die Lage jener Männer vor, welche die Angelegenheiten ihrer Völker in schwierigen Zeiten zu leiten hatten; man denke an Carl V., Ludwig XIV., Wilhelm von Oranien u. A., oder an die Führer ihres Volkes in großen Weltepochen: an Cromwell, an Napoleon; oder an die Völker selbst in Uebergangsperioden der Weltgeschichte; oder an die

Lage der Volksvertreter in großen Krisen ihres Landes; so an die von England in den Zeiten des Kampfes mit America, oder mit Napoleon, oder an die von Frankreich, wo die wiederholten Revolutionen immer eine Neugestaltung des Staates erforderten.

Die richtige Einsicht in die Lage der Zeit, d. h. in die Verhältnisse, in das Naturgesetz der Dinge, war wohl das Erste, was da noth that, aber auch die Heilighaltung des sittlichen Gesetzes war in gleicher Weise geboten. Und wie schwer war und ist solches Handeln in dem Kampf der Leidenschaften, in dem Rausche und in der Verblendung der Zeit, in dem Wirrwarre der Parteiungen, in den Verlockungen des Ehrgeizes, der irdischen Größe, die man sich selbst nicht gestehen will!

Wo immer das Eine oder das Andere oder Beides fehlte, die richtige Einsicht wie der lautere, reine Wille, da führte der Irrthum wie die Leidenschaft (Sünde) zum Stillstand des Lebens, oder zum Kampf, zum Unglück, zum Verderben. Da entrollte sich das große Trauerspiel der Verschuldung der Menschen, Völker, ihrer Führer und Parteiungen.

Gerade weil diese Ohnmacht (Irrthum), diese Leidenschaft (Sünde) zuletzt zum Verderben führt, ist noch ein Factor in der Weltgeschichte nothwendig und dieser Factor ist die Vorsehung, der göttliche Geist in der Geschichte. Er hat den Einzelnen wie den Völkern das Natur- wie das sittliche Gesetz als Ordner und Leiter ihres Lebens gegeben. Aber sie werden von Einzelnen und Völkern verkannt und verletzt und dadurch der friedliche, harmonische Fortschritt in der Geschichte in Blut und Thränen verwandelt. — Daß gleichwohl, trotz aller Verwirrungen und Frevel der Einzelnen wie der Völker und ihrer Führer, die nach Natur- wie sitt-

lichen Gesetzen gebotene Ordnung der Dinge die Menschheit doch immer vorwärts schreitet, die Civilisation immer mehr Boden gewinnt, das Wahre, das Gute und das Schöne immer mehr sich entfaltet und das Leben der Völker schmückt, das führt zur moralischen Ueberzeugung, daß noch eine andere Macht mitwirkt im Gange der Geschichte, als die menschliche Freiheit. Diese providentielle Macht führt die Völker vorwärts trotz ihres Widerstrebens, sie weckt Geister von höherer Begabung, um die Naturgesetze des Lebens tiefer erkennen und ihre Forschungen der Menschheit mittheilen zu lassen; sie weckt Charaktere von großer moralischer Lebensenergie, um sittliche Gesetzgeber der Völker zu werden; sie hat allen Verhältnissen des Lebens, dem ganzen Weltall jene Einrichtung gegeben, daß aller Frevel gegen ihr sittliches Gesetz sich an dem Urheber rächt und Schmerzen erzeugt, und daß kein Eingriff, kein Verkennen der natürlichen Gesetze des Lebens zu einem Gedeihen führt. Dieser göttliche Geist in der Geschichte ist es, der die Rehabilitation des ungerecht Verurtheilten bewirkt und dem die verlorene Ehre wieder gibt, welchem die Welt ein ehrloses Grab bereitet hat, auch wenn Jahrhunderte schon über dasselbe hinweggegangen sind; er hat in seiner Weltordnung dafür gesorgt, daß Ideen nicht sterben können, welche ewigen und wahren Bedürfnissen der Menschheit dienen, und er ruft darum die Institutionen, die ihnen gedient, wieder in das Leben, auch wenn sie ihre Zeit geächtet und zertrümmert hat; dieser göttliche Geist gibt der Revolution keinen Segen und der Reaction keine Dauer, wo sie gegen die sittliche Ordnung der Menschheit sich erhoben; er hat immer nur jenen Fortschritt mit Erfolg gekrönt, der auf sittlichem Wege errungen und erhalten wird, und immer und überall die Interessen, Kämpfe, Leidenschaften und Intriguen der Parteien zu Schande gemacht, die nur der Selbstsucht gedient haben.

Sahen wir nicht mit tiefem Erstaunen, wie Königsthrone plötzlich stürzten und ihre Träger in die Verbannung zogen, und wie der Absolutismus auf einmal über ein erst triumphirendes Volk seine Geißel schwang? — Und doch haben im letzten Grunde Beide nur geerndtet, was sie gesäet haben. Diese providentielle Macht ergreift den Verbrecher in seiner verborgensten Tiefe, wie sie den Schleier einer gewissenlosen Diplomatie zerreißt, welche zu verhüllen der Menschenwitz alle Kunst entfaltet hat. Alles Menschenwerk vergeht, nur was von Gottes Geist erfüllt ist und providentiellen Planen dient, hat Dauer und Leben. Darum fällt der aufgeblähte Stolz der Gelehrten mit ihren Werken, die den Zusammenhang der Wissenschaft mit dem Wohle der Menschheit verloren, oder die reinere Ueberzeugung der Eitelkeit der Welt zum Opfer brachten, die das Heilige zerstörend nur Unkraut und Verderben säeten; der ewige Geist in der Geschichte läßt das Todtengericht über sie ergehen wie über den Künstler, der die heilige Kunst für die Sinnenwelt sclavisch erniedrigte, seinen Genius blos für irdische Interessen in Fesseln legte.

Nur der Glaube an diese göttliche Lenkung der Welt gibt Trost in der trostlosen Welt, er allein führt die Völker, die ausharren, doch zu ihrem Ziele wie er über Jene, welche seine ewigen Gesetze mit Füßen treten, die Vergeltung ergehen läßt.

2.

Hinter uns liegt die sociale Ordnung des Orients und des Mittelalters indogermanischer Völker. Die Kindheit der Menschheit, die dieser Ordnung vorausging, liegt nur in Sagen und Träumen. Wie man von dem Bilde des Knabens und des Mädchens auf das Bild des Kindes schließen mag, so schließen wir von dem Leben des Orients und des Mit-

telalters auf die vorhistorische Zeit der Kindheit der Welt. Der Orient ist eine abgelebte Kindheit, das Mittelalter aber, — bei Griechen und Germanen und in den historischen Anfängen Rom's — ist die Jugendzeit der Völker. Wir nannten den Orient und das Mittelalter die naturstaatliche Entwicklungsepoche, nach deren Ablauf die Periode des Freistaates, die Culturepoche der Völker beginnt. Wir sehen in dieser das Mannesalter der Völker. Der Naturstaat hat vorzugsweise die Herrschaft der beiden ersten Stände — des priesterlichen und des kriegerischen Adels zur Durchbildung gebracht. Die Griechen und Römer traten wie die Germanen aus ihrer mittelalterlichen Epoche heraus, und führten die Menschheit in die Epoche der Cultur ein. Während aber die Griechen und Römer hiebei den dritten Stand auf den Schauplatz der Geschichte führten, so vollbrachten die germanischen Völker, vom Christenthum durchdrungen, die Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenschaft, der Hörigkeit, gaben sie die Arbeit frei und bahnten sie die Emancipation des vierten Standes an.

So vollzieht die Geschichte im Laufe der Jahrhunderte die große Befreiung der Menschheit. Warum dieser tausendjährige Kampf für dieses große Ziel? Warum konnte erst auf dem Grabe der Völker die Idee der Menschheit zur Wahrheit werden?

Wir haben den ursprünglichen Grund dieses Entwicklungsganges im Leben der Völker erkannt: es war der Krieg. Das Alterthum ruhte auf der Eroberung, der Krieg drängte das unterjochte Volk hinab in die Sklaverei. Das war der Wille der Sieger. Die Erhaltung der errungenen Herrschaft forderte die ständige Wache des Schwertes. So entstand der kriegerische Adel. Das feindselige Verhältniß zum besiegten Volk führte zur Abschließung aller Lebens-

beziehungen zu diesem in der Ehe, in der Regierung, in dem Religionscultus, in der Cultur. Die ständige Wache für diese geistigen Waffen der Cultur bedingte das Wirken und Walten eines eigenen Standes aus dem siegenden Volke — diese Funktion übernahm der priesterliche Adel. Die Cultur gab naturgesetzlich dem siegenden Volke dasselbe Uebergewicht, wie die Waffe. Die Cultur ist dem Naturvolke gegenüber ein allverzehrendes Feuer, das in seiner Flamme alles Naturleben verbrennt. Diese Arbeitstheilung erhielt sich und gewann durch die Zeit einen festen Niederschlag; sie schloß sich ab, vererbte sich unter ihren Trägern und ihren Familien und verknöcherte zur Kaste. Diese Abgeschlossenheit des Lebensberufes dehnte sich natürlich auch auf die arbeitende und erwerbende Classe des Volkes aus, mochte sie dem Blute nach zum Stamme der Sieger gehören oder nicht. So war das Leben nach Unten durch die Sklaverei, nach Oben durch die Kasten-Ordnung gegliedert. Nun ist weder die Sklaverei die absolut nothwendige Folge der Eroberung und des Krieges, noch die Kastenverfassung die nothwendige Folge der Sicherstellung der Cultur gegen ein Naturvolk, das in Barbarei und in Wildheit versunken ist. Das Schwert mag wachen wie der Priester als Träger der Cultur; beide mögen die Rohheit bändigen, die Barbarei zügeln, den Aufstand niederhalten, aber sie durften nicht den moralischen Tod bringen über das unterjochte Volk. Hier handelten die Sieger gegen das ewige sittliche Gesetz, gegen die sittliche Ordnung der Welt. Das Naturgesetz gebot die Herrschaft und die Regierung über das Naturvolk; das sittliche Gesetz forderte dessen sittliche Erziehung und durch sie die Gleichberechtigung mit dem Volke der Sieger. Das geschah nicht und es entstand daraus die Reaction des sittlichen Weltgesetzes. In der Abgeschlossenheit aller Lebenskreise durch das Kastensystem

lag als nothwendige Folge die Erstarrung alles Lebens, die Stagnation, die Versteinerung alles Lebens.

Diese Folge der Verkennung des sittlichen Gesetzes mußte der herrschenden Gesellschaftsklasse zuerst sich fühlbar machen. Sie mußte büßen, da sie gesündigt hatte. Der moralische Tod, die Knechtschaft, ergriff, nachdem die Kämpfe aufhörten, zuerst den kriegerischen Adel, der die Uebermacht der Cultur der Priesterkaste noch tiefer empfinden mußte, als das unterjochte Volk. Daneben entspann sich der Kampf unter dem kriegerischen Adel und der Priesterkaste, der hier die Knechtschaft der einen, dort die der anderen Gesellschaftsklasse zur Folge hatte. Die Herrschaft beider Stände hatte in der Culturentwicklung einen natürlichen Grund; so weit die öffentliche Ordnung und die Erziehung zur Cultur sie gebot, war sie gerechtfertigt, wo sie diese Grenze überschritt, forderte das sittliche Gesetz die Vergeltung. Der Orient als die Wiege der Menschheit sollte auch der Erzieher seiner Völker zur Ordnung und Cultur werden. Daß seine Träger diese Aufgabe verkannten, hat sich an ihnen und der ganzen socialen Ordnung gerächt. Die providentielle Weltordnung hatte Alles geboten, um dem Orient die Verwirklichung dieser Aufgabe für die Menschheit zu ermöglichen. Die geographische Verfassung war schon dazu angethan, den Orient zum Erziehungswerke der Menschheit zu befähigen. Die Natur reichte den Völkern die schwellenden Brüste der Ernährung. Durch seine ungeheuere Ausdehnung und Lage in allen Zonen wie durch seinen Reichthum in der Pflanzen- und Thierwelt übertraf Asien alle andern Erdtheile; sein Süden erschloß sich durch seine Küsten-Entwicklung, seine Meerbusen und großen Ströme dem Verkehre; seine großen Ebenen geboten mehr die friedliche Entwickelung einer monarchischen Ordnung; die Natur selbst lud zum beschaulichen Stillleben ein (Indien); der

Handel war mehr ein Handel zu Land und an den Küsten; auf dem Ackerbau mit seiner Stetigkeit und seiner frommen Sitte sollte die ganze sociale Ordnung sich auferbauen, und auch das Temperament seiner Völker war der Ruhe, Ordnung, dem Frieden, den Göttern zugethan. Gleichwohl wurde diese Mission von ihren Trägern verkannt, was sich, wie an ihnen selbst, so auch an der ganzen socialen Ordnung rächte.

Die Absonderung der Stände, als Theilung der nationalen Arbeit, uranfänglich eine Naturnothwendigkeit, war in der späteren Gestaltung der Kastenverfassung, nach der Sicherstellung einer festen Staatsordnung, naturwidrig und unsittlich, denn das Naturgesetz will das Wachsthum, den Fortschritt des Lebens. Dieses System wurde daher von jenem Momente an bewußte Geistesknechtung, sociale Rechtlosigkeit des Volkes; aus ihm folgten die Monopole des Staates, Erschwerung des Verkehrs, Abgabenbedrückung und die ganze Unsicherheit des Rechtes, welche die Tochter des Despotismus ist. Das Kastensystem war die materielle Ausbeutung des Volkes durch den Adel, wie die Sklaverei seine geistige Knechtung war. Die unmittelbare Folge der Sklaverei und des Kastensystems war aber die Niederhaltung d e s d r i t t e n S t a n d e s, die Verachtung der Arbeit, des Erwerbes. Die Aufgabe des dritten Standes war es gewesen, das geistige, sittliche Leben in der Gesellschaft zu erhalten und zu beleben, und durch rüstige Thatkraft zu verjüngen. Der Adel machte aber das geistige Erwachen des dritten Standes unmöglich. Er hatte dadurch keine Gegenkraft, die seine moralische Entartung verhütet und bei seinem Verfall die sittliche Volkskraft in sich gerettet hätte. So kam der sittliche Tod über das Leben dieser Gesellschaft. Die Despotie war die Krone dieses Verfalls, sie war die Frucht der Saat, die man gelegt hatte. Luxus, Wohlleben und Pracht, Verschwendung und Aus=

schweifung hatten den Adel entnervt und die Bedrückung des dritten Standes diesen geistig erschlafft. Die wirthschaftliche Arbeit war verachtet, der Verkehr lag in Fesseln; mit der Unterjochung des Volkes erlosch die geistige Wachsamkeit und das Fortstreben der Priesterkaste, die Energie, der Muth des kriegerischen Adels. Erschlaffung und moralischer Tod überzogen das Leben dieser Völker. Wo noch einige Lebensfunken sich erhielten und nach Reichthum und Erwerb lüstern wurden, da suchte man sie durch Unterjochung anderer Völker. Diese Kriege hatten aber nur eine gewaltigere Despotie oder den gänzlichen Untergang zur Folge.

Die herrschenden Stände schlossen sich dem Fortschritte ab. Die Anhänger Buddha's wurden vertrieben, weil sie das Kastensystem aufheben wollten. Die Priesterkaste wollte auch die äußere weltliche Beherrschung. In Meroe starb der König, wenn es ihr beliebte. In Aegypten kämpfte das Königthum mit der Priesterkaste; Friede war nur, so lange und wenn Beide einig waren. Diejenigen Völker, die als Eroberer auftraten, verfielen bald der Verweichlichung und Erschlaffung, durch welche die Besiegten erlagen, wie wir dies aus der Geschichte der Assyrer erkennen. Herrschsucht und Genußsucht waren die Ursachen des Hinsiechens des Orients. Und sie waren es überall! Das Leben ist nur Leben durch den Kampf: Die herrschenden Klassen hatten alle anderen Stände durch Ausschließung von der Cultur, von dem Waffendienst, durch die Freigebung sinnlicher Lebensgenüsse, durch die Sklaverei moralisch vernichtet. Sie hatten keinen Kampf mehr nach Unten zu fürchten. Unter sich selbst kämpften sie durch Intriguen, Palast-Revolutionen; aber der Sieg nach der einen oder andern Seite war bald entschieden und war dauernd. Entweder blieb die Priesterkaste oder der kriegerische Adel Sieger. Da blieb nichts übrig als der sinnliche Lebens-

genuß. Das aber war die Erstarrung und der Niedergang des Lebens. So ist der Orient eine Mumie geblieben, während die griechisch-römische Welt bei aller Beweglichkeit, bei allem Sinne für Fortschritt und bei allen Kämpfen spurlos von der Erde verschwand, und nur ihre geistigen Denkmale der Nachwelt hinterließ. Was war der Grund, daß sich diese Gesellschafts-Ordnung Jahrtausende erhielt? Der Orient ist die Wiege der Civilisation, der Träger uralter Cultur und Religion. Ihre Denkmale sollen der Menschheit bleiben, wenn sie auch des Menschen Hand nicht immer rein erhalten hat. Die Wahrheit ist ewig. Die Menschheit am Ende ihrer Laufbahn wird die religiöse Weltanschauung, wie sie an der Wiege ihres Lebens stand, wieder finden, aber in höherer geistiger Vollendung. Die Kette der Cultur durchläuft die Jahrtausende der Weltgeschichte und der letzte Ring kettet sich dem ersten an. Die Erhaltung uralter Kultur und religiöser Weltanschauung erfordert auch die Erhaltung einer Verfassung, in welcher sie eingeschlossen, sich vor den Stürmen der Zeitbewegung sichern und verbürgen kann. Darum hat der Orient providentiell eine gewisse Stetigkeit, den Charakter der Dauer; er ist ihm prädestinirt in seinem Klima, in seiner territorialen Construktion. Und so steht noch jetzt diese uralte Culturwelt des Orients vor uns, schweigsam und todtenstill, aber auch unerschütterlich, wie seine Gebirgswelt, und in das Unendliche hinüberragend, wie seine Oceane. Seine Völker haben seit Jahrtausenden ihr eigenes Gepräge bewahrt und auch das in die europäische Culturwelt verschlagene Volk der Israeliten hat bis jetzt das Gesetz seiner Väter sich erhalten. Der Jahrtausenden trotzende Granit des Orients, der die im Sturmschritt über die Weltbühne eilende hellenische Cultur, wie das eiserne Schwert des welterobernden Römers überlebte, sollte für die Zukunft der Menschheit

ein Denkmal sein für die Dauer der religiösen Weltanschauung, die im Bewußtsein und im Glauben der Völker festgewurzelt war, da die vom religiösen Glauben sich abschälende, auf sich selbst ausschließlich gestellte, profane Cultur nur zersetzend und auflösend auf das Völkerleben der antiken Welt wirkte, und dieses durch ihre innere Fäulniß zu Grabe brachte.'

Mochte auch die Despotie ihre fluchbeladene Geißel über die Völker des Orients schwingen, mochten die oberen Gesellschaftsklassen sich bekämpfen, das Volk knechten und betrügen: — das Volk selbst behielt seine Kraft in seinem Glauben, und der Glaube erhielt dieselben Sitten, dieselbe häusliche und bürgerliche Ordnung, er erhielt die alten Künste und Wissenschaften, wie den alten Handel. So ist der Orient derselbe heute noch, was er ursprünglich war. Der religiöse Glaube allein verbürgte seine Dauer. Wenn die ihm eingeborene Stetigkeit zur Stagnation entartete, so lag dieß in menschlicher Verschuldung, es lag in der Herrsch- und Genußsucht seiner herrschenden Stände. Die Erhaltung der providentiell nothwendigen Lebens-Elemente eines Volkes ist auch ohne die Anrufung und Anwendung der Despotie und der Geisteknechtung möglich und ausführbar. Das Princip seiner Bestimmung konnte der Orient auch ohne Kasten und ohne Sclaventhum erreichen. Buddha wollte die Gleichheit, aber der Kastengeist hat seine Lehre aus Indien verdrängt. Wo sie wurzelte, gab es keine Kasten. Der Orient ist nicht arm an Secten. Der Geist der Reformation hat sich auch hier gegen Mißbräuche erhoben. Der religiöse Glaube blieb aber hier immer das bewegende Element im Gebiete der Literatur, Philosophie, Kunst und Gesetzgebung. Den ureigenen Geist des Orients vertrat zumeist das israelitische Volk, es kennt keine Sclaven, keine Kasten, aber es bleibt dem Gotte seiner Väter treu. Die feste Wurzelung

im religiösen Glauben ist somit das Lebensprincip des Orients. Die äußeren Formen sind menschliches Beiwerk. Moses hat für die Erhaltung der Idee eine andere Verfassung aufgestellt, als der übrige Orient. Es war somit auch diesem möglich, andere Formen zu finden, als eine Verfassung, die auf Kasten ruhte. Die Regierung der Alten, hervorgegangen aus den Familien-Geschlechtern und Stämmen, war die naturgemäße des Alterthums. Die Gleichheit und Gleichberechtigung aller Familienväter war das Wesen dieser Verfassung. Mit dieser patriarchalen Verfassung konnte der Orient die Erhaltung seiner Bestimmung sich wahren; die Selbstsucht und der Ehrgeiz der herrschenden Stände hat sie zerstört, und an ihre Stelle Sklaverei und Kastenthum gesetzt. Und so ward das conservative Prinzip des Orients zur Erstarrung, zum moralischen Tode.

3.

Im Oriente, wie bei Griechen, Römern und Germanen, begann diese Periode der gesellschaftlichen Gegensätze unter der Herrschaft der Ackerbau- und Boden-Interessen, auf deren Grundlage sich das aristocratisch-conservative Lebens-Element der Gesellschaft, die Herrschaft der großen Grundbesitzer, d. i. des kriegerischen und priesterlichen Adels entwickelte, neben welcher der übrige Theil der Gesellschaft seine Gliederung in den Freien, die immer mehr zusammenschmolzen, in den Hintersassen, Hörigen, den Leibeignen und Sklaven uns darstellt. Die Bildung großer Grundbesitzer ist dieser Epoche naturgesetzlich vorgezeichnet. Die Herrschaft erfordert Macht und Macht gab in dieser Zeit nur der Grundbesitz, in der späteren das Geld. Aus der Eroberung sollte eine neue Gesellschafts-Ordnung auferstehen, das siegende Volk das unterjochte zur Cultur erziehen, kleinere Stämme sollten

zu einem Ganzen vereinigt, zu einem Staate werden. Bei der tiefer stehenden Cultur des besiegten Volkes konnte für Zeiten der Mißerndten nur in der Aufspeicherung größerer Vorräthe, die nur bei größerem Grundbesitz damals möglich war, gegen Hungersnoth und Theuerung Vorsorge getroffen werden. Die Hingabe des priesterlichen Adels an die Pflege der Cultur, des kriegerischen Adels an die Sicherheit gegen Außen erforderte die Befreiung von der wirthschaftlichen Arbeit, und das Dasein eines besonderen Standes für diese, der in dieser Entwicklungsperiode vorherrschende extensive Ackerbau gebot von selbst das Dasein größeren Grundbesitzes u. s. f. Das Alles lag in einer natürlichen, durch die Bedürfnisse der Zeit und Cultur gebotenen Nothwendigkeit.

Aber keine naturgesetzliche Nothwendigkeit gab es dafür, die Freien auszukaufen und auszubeuten, sie physisch oder moralisch zu Hörigen hinabzustoßen, das Volk zu Leibeigenen, Parias und Sklaven zu erniedrigen. Das war Ungerechtigkeit, Willkür, Barbarei und Vergewaltigung, d. i. menschliche Verschuldung. Der Grundbesitz der Freien konnte erhalten, der dem Adel überkommene Großbesitz in Pacht gegeben werden. Das griechische Alterthum hatte eine solche Ausgleichung in den Periöken gefunden. Diese besaßen bei den Doriern Landeigenthum und konnten alle Gewerbe treiben, und hatten nur bestimmte Abgaben an die Kriegerkaste zu entrichten; bei der Thessaliern konnten sie sogar eigene Staatsvereine bilden. Im Allgemeinen ließ man den Periöken die persönliche Freiheit und das Eigenthumsrecht an Grund und Boden, sie hatten nur an die Sieger Tribut zu entrichten [1]) Man hat daher auch wohl von Aufständen der Leibeigenen

---

[1]) Fr. Hermann, griech. Staatsalterthümer, 1836 § 19, u. Plaß, die Tyrannis, 1859, S. 20 u. 36.

(Heloten) und Sklaven, aber nicht von solchen der Periöken gehört. Hatten sie neben persönlicher Freiheit und dem Eigenthum an Grund und Boden auch noch ihre alte Selbstregierung in den Gemeinden bewahrt, dann war es ihre Aufgabe, ehrlich die neue Staatsordnung anzuerkennen und die Aufgabe der Sieger, mit ihnen eine neue nationale Staatsordnung aufzubauen und sie neben der Theilnahme an den Lasten auch zur Theilnahme an den öffentlichen Rechten zu berufen. Und daß in dieser Zeit auch dem heidnischen Gemüthe das menschliche Band nicht in gar so weiter Entfernung lag, sehen wir an dem Verhalten der alten Römer zu ihren Clienten.

Es war dem Alterthum überhaupt nicht entgangen, daß auch über der socialen Verfassung nnd Ordnung eines Volkes wie solche aus seinem Clima, seiner Cultur, seiner Weltstellung, seiner Geschichte überhaupt, erwachsen, ein sittliches Gesetz walte und als höchste Norm des Lebens gebiete. Liegt auch dem gesammten Alterthum der Gedanke zu Grunde, daß die Arbeit nicht ehre und nicht frei mache, und gilt dieser Glaube hauptsächlich der industriellen Arbeit, dem Gewerbe, so liegt im Hintergrunde doch die Rechtfertigung darin, daß die Verachtung die Arbeit nur darum und dann trifft, weil sie eigennützig nur Gewinn verfolge, der eines freien Mannes unwürdig sei, dann weil sie für das Waffenhandwerk untüchtig mache. Und diesen Fluch, den das Alterthum auf die Arbeit wälzt, hat ihren letzten Grund in der Sklaverei, da nur Sklaven der industriellen Arbeit oblagen. Wenn das Alterthum der Speculation und insbesondere dem Leihen auf Zins im Allgemeinen abhold war, so lag dieß in der Naturalwirthschaft, d. i. in seiner wirthschaftlichen Entwicklungsstufe, auf welcher der speculative Handel und Verkehr in seiner Bedeutung nicht erkannt wurde, es lag in der Rücksicht auf die sociale Lage der unteren Volksklassen, von

welcher Zins zu nehmen die Religion verbot, da man Darlehen für produktive Zwecke noch nicht kannte. Aber schon den Indiern galt das Eigenthum als heilig, Geiz und Streben nach Reichthum als Sünde und Ungerechtigkeit, Wohlwollen gegen Alle in jeder Kaste als heilige Pflicht.[1]) Der Mensch, sagt das Gesetzbuch des Manu, soll das Glück und Wohlsein aller Geschöpfe wünschen. Nach den Puranas soll kein Mensch dem Andern Böses wünschen, er selbst muß das Leid ertragen, das er Andern zufügt. „Der reiche Mann soll bei den Indiern Werke der Liebe vollbringen; wie die Eltern ihre Kinder lieben, so der Herr des Hauses die Armen, der Weise die Unwissenden; glücklich im Leben ist nur derjenige, der alle Bitten anhört und Niemanden Hilfe versagt; man soll Niemanden schaden, nicht einmal den Gedanken daran in sich tragen; unser Gemüth soll sich niemals der Unbilligkeit zuneigen; der gute Glaube muß unter den Menschen herrschen; das gegebene Wort hält Alles zusammen; die Pflichten gegen die Familie sind heiliger, als gegen den Einzelnen, die Gemeinde hat mehr Rechte als die Familie, das Vaterland steht über der Gemeinde; Ehrgeiz und Ruhmsucht sind schlechte Leidenschaften, was ist die Eroberung der Welt für den, der sich selbst besiegt? Auch der König der Alles hat muß sterben." Aber all' diese Gedanken blieben ohne merklichen Einfluß auf die Lage der unteren Volksklassen.[2])

Buddha trat auf, um der versteinerten Brahmalehre neues Leben einzuhauchen. Man soll dem Bösen entsagen, will er,

---

[1]) Ueber diese Anschauung im Alterthum vgl. Laurent a. a. O. I. 148 ff. und Kautz, National-Oeconomik, II 1. Abschn. 1860 § 13 ff.

[2]) La charité, bienveillance, que les livres sacrées recommendent, ne s' exerçaient guère à l' ègard des castes inferieures: Laurent a. a. O. S. 157.

und Gutes thun; man soll daher Verschwendung, Genußsucht, Ehrgeiz, Gelddurst meiden, und das Gesetz der Brüderlichkeit und des Friedens erfüllen. Der Buddhismus durchbricht das Kastensystem, er sieht in keinem Menschen ein unreines Wesen, seine Gebote umfassen alle Menschen als Brüder, das Gesetz des Heils erschließt sich Allen; Buddha wollte nur vorerst die religiöse Gleichheit Aller, seine Nachfolger und Schüler griffen schon das äußere Gerüste der Kasten an.[1]) Wo der Buddhismus, aus Indien vertrieben, seine neuen Wohnsitze aufschlug, kamen die alten Kasten nicht auf.

Bei den Persern war die Gerechtigkeit das Lebensprincip der Erziehung. Die Religion Zoroasters nimmt die ursprüngliche Gleichheit der Menschen an, und sieht in der Ungleichheit — den Kasten — nur das Werk Ahriman's, das verschwinden müsse und bei den Persern verschwunden ist. Die Arbeit findet hier schon eine höhere Anerkennung: denn der Wohlstand ist nach der Zendavesta eine Belohnung des guten Menschen in dieser Welt; irdische Schätze sollen uns aber nie so bemeistern, daß sie Hochmuth in uns erzeugen; das Gebot dessen, der das Opfer bringt, muß für alle Perser gelten. Zoroaster verkündete hier das Gesetz der religiösen Solidarität. Er selbst war von ihm am meisten erfüllt, den Dürftigen gab er Alles. Der Geist Buddha's beseelte auch ihn. Das Reich (Himmelreich) gibt Ormuzd nur dem, der die Armen tröstet und ernährt. Wer das Gegentheil thut, dient nur dem Ahriman. Bei den Parsen gab es darum keine Bettler. Die religiöse Gleichheit hatte hier auch die bürgerliche zur Folge. Darum erhielt sich hier der Familiengeist, in dessen Schooß die Liebe waltet. Darum finden wir auch hier die Achtung des Eigenthums,

---

[1]) Laurent I. 157. 164, 174—180.

die Verbote gegen Untreue, Unredlichkeit und Betrug.[1]) Die tiefen Keile, die ein Buddha und ein Zoroaster in das Herz der Menschheit schlugen, machen es begreiflich, daß das sociale Band, das ihre Völker zusammenhielt, hier ein festeres war und sein mußte, als das der Griechen und Römer, deren Gesetzgeber wohl äußere Bande zu schmieden wußten, aber für die tiefere innere Seite der Menschlichkeit, für Wohlwollen und Liebe zu der leidenden Klasse nie einen Pulsschlag der Seele empfanden. —

Wie Indien seinen Buddha, die Parsen ihren Zoroaster, so hatte China seinen Confucius und seine Philosophen. Es haben darum auch die Chinesen ein sittliches Gesetz für das wirthschaftlich sociale Leben, eine Moral der Gesellschaft. Der Reichthum hat nach ihr nur eine Bedeutung, wenn er mit Tugend verbunden ist, ohne sie hat er nur den Charakter der Vergänglichkeit, führt er zur Ungerechtigkeit und wird eine Quelle des Unglücks; der Friede ist nur bei der Tugend; darum ist die Unredlichkeit im Verkehre auch zu verabscheuen; dagegen ist Fleiß und Arbeitsamkeit in Ehren zu halten; das Vermögen, das man durch sie erwirbt, ist sicher, wenn auch mäßig. In China haben wir auch keine Kasten, keinen Adel. In Aegypten hat das Kastensystem alle Schroffheit verloren, die wir bei den Indiern finden. Die unteren Kasten ruhten mehr auf einer durch die Natur des Landes gebotenen Arbeitstheilung. Man forderte im Verkehre strenge Rechtlichkeit und Treue, belegte Wucher, Fälschung, Betrug, Vertragsbruch mit strengen Strafen; die Strafe des Mörders traf den, der einen Menschen in der Noth nicht rettete, wenn er es vermochte; die Todesstrafe wurde dem Mörder eines Sklaven ebenso zu Theil, wie dem eines freien

[1]) Laurent S. 206—214 und Kauz a. a. O. S. 90—92.

Mannes.[1]) Der Angriff des Gläubigers auf die persönliche Freiheit des Schuldners war durch das Gesetz verboten. So war Aegypten vielleicht das einzige Land des Alterthums welches wegen der Schulden weder auf Gefangenschaft noch auf Sklaverei erkannte.[2])

Der Orient war demnach in der naturstaatlichen Entwicklung, in seiner Anschauung wie in seinen Gesetzen, milder, wenn es sich um die Lage des Schuldners gegenüber dem Gläubiger handelte, als das Volk der Hellenen und der Römer. Bei jenen hat erst Solon eine große rettende That vollbracht; bei den Römern wollten es die Gracchen, aber sie fielen durch die Schlächterei der Aristocratie. War der Standpunkt, die sociale Ethik des Orients nicht auch hier ein Grund mehr, daß seine Verfassung länger hielt, als die der Griechen und Römer?

4

Auch die Vorsehung hat im Orient Alles so gefügt, daß er seine weltgeschichtliche Mission erfüllen konnte. Die Vorsehung hat ihm seine Religionsstifter, Gesetzgeber, Reformatoren und Philosophen gegeben; sie haben das Gesetz, das die Völker in der Brust tragen, zum klaren Bewußtein gebracht. Es war providentieller Natur, daß der Orient in seinem wirthschaftlichen Leben sich selbst genügte, daß die Natur ihm die Fülle der Gaben reichte, um die irdischen Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen, daß ein aktiver Handel mit andern Völkern daher nicht nothwendig war; durch das Insichabgeschlossensein der alten Culturvölker konnte die Cultur

---

[1]) Kauz § 14. Laurent I. 234, 235.

[2]) Laurent a. a. O. mit Bezug auf Diodor I. 77, 79.

in sich selbst sich abschließen, consolidiren, feste Bürgschaft und Dauer gewinnen, bis sie in Saft und Blut des Volkes übergegangen, dauernde Denkmäler geschaffen, die Cultur mit den Lebensgewohnheiten innig und unzertrennlich verbunden hatte. Die Culturfäden des Orients ziehen sich in verborgenen Gängen durch die Adern der Zukunft der Weltgeschichte, weil diese sich mit den Uranfängen des Lebens vermählt und ihre Vollendung ist. Wie alle Sprachen auf die Ursprache, so weisen alle Culturströmungen auf eine Quelle zurück, und die Quelle muß erhalten werden, wenn der Strom noch Nahrung erhalten soll. Darum mußte die Quelle eine Felsenquelle sein, damit die Stürme der Jahrtausende sie nicht verschütten konnten. Der Orient war so auf die Erhaltung, die Stabilität hingewiesen. Diese Quelle hat einst das alte Hellas getränkt und durch dieses das eiserne Rom; die Gegenwart hat mit frischer Kraft dem Studium dieses Welttheils sich wieder hingegeben. Die letzten Gründe der Geschichte der Menschheit liegen doch im verborgenen Schachte des Orients begraben. Wie wenn ein solcher Sturmwind über diese Welt gefahren wäre, wie über die Welt der Hellenen und Roms? — Und doch sollte und konnte die Stetigkeit hier keine Erstarrung des Lebens sein. Der Felsengrund des Daseins mußte bleiben, wenn auch der Strom ewig beweglich auf ihm sich in den Ocean des Lebens ergießt. —

Der Orient war von furchtbaren Eroberungsstürmen heimgesucht: doch dienten sie dazu, der Cultur ein weiteres Strombett zu bereiten. Die Reiche Asiens waren damals für sich abgeschlossene Welten im Süden. Sie hatten Alles durch die Fülle der Natur erlangt, und bedurften einer fremden Zufuhr nicht. Nun ist aber der Verkehr allein der Träger der Cultur und der Vermittler unter den Völkern

um ihre gegenseitigen Gaben auszugleichen, die Einseitigkeit ihrer Lebens-Entwicklung abzuschleifen und die Bewegung in erstarrendes Leben einzuführen. Der Orient, von der Vorsehung zu einer mehr erhaltenden, bewahrenden Mission bestimmt, mußte darum auch durch die Völkermischung mittelst des Verkehrs vor der Erstarrung sicher gestellt werden. Und das geschah dadurch, daß eben die Produkte der Natur unter die verschiedenen Ländergebiete dieses Welttheiles vertheilt waren, damit das eine des anderen bedürfe und Alle sich gegenseitig heimsuchten, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Man hat die Erzeugnisse des Orients unter drei Klassen gebracht und zur ersten die Edelmetalle (Gold, Silber, Edelsteine, Perlen), zur zweiten: Wolle, Baumwolle, Seide und Pelzwerk, zur dritten Klasse aber Gewürze und Rauchwerk gezählt. Alle diese Produkte gehören nicht einem Gebiete Asiens allein an, sie sind verschieden vertheilt und Heeren bemerkt darum mit Recht: „Durch diese Einrichtung der Vorsehung, nach welcher gerade die entlegensten Theile unserer Erde mit den kostbarsten uud den am meisten gesuchten Naturgeschenken bereichert wurden, legte sie den Grund zu dem wechselseitigen Verkehr ihrer Bewohner, und dadurch zu ihrer wechselseitigen Bildung“.[1]) Derselbe Weltplan der Vorsehung, durch welchen aus der blutigen Saat des Eroberers die Keime friedlicher Cultur erwuchsen, nach welchem „das Schiff der Wüste“ für Sandwüsten von Arabien, wie für die Steppen der Kirgisen nnd Kalmücken geschaffen wurde, um den Transport zu ermöglichen, derselbe Weltplan hat auch die Austheilung der Naturerzeugnisse angeordnet, um den Handel

---

[1]) Heeren: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der Völker der alten Welt, 1796, Thl. II. S. 48 ff.

zu einer Nothwendigkeit für die Entwicklung, die Bewegung und den Fortschritt im Leben dieser Völker zu machen. Es war da ihnen „Feuer und Wasser" vorgelegt, die Freiheit konnte wählen.

Und so finden wir Gold in den Gebirgen, zunächst an den Ostgrenzen der großen Bucharei, und Silber im westlichen Theile des Kaukasus, Baumwolle in Indien; die Seide kam von Medien und Assyrien, die Wolle von Arabien, den Gebirgen des nördlichen Indiens und Milet; das Vaterland des Weihrauchs war das südliche Arabien. Indien erzeugte insbesondere auch Reis, Weizen, Gerste, Hirse, Gemüse, Feigen, Datteln, Zucker, Pfeffer u. s. w. Diese Produkte erhielten die ärmeren Bewohner der Hochebenen nur durch ihre Edelmetalle, und dadurch war der Verkehr zwischen Norden und Süden ermöglichet und in stetem Flusse erhalten, da die Edelmetalle von dem Süden nicht sowohl als Münzen begehrt, sondern zum Schmucke und Glanze der herrschenden Gesellschaftsklassen, namentlich auch für Befriedigung des Luxus der Höfe gesucht waren. Es war aber auch für den Orient ein eigentliches Handelsvolk erstanden in den Phöniziern, deren Landeslage sie an sich schon zu dieser Mission bestimmte. Man sagt von ihnen, daß sie den Umwohnern des mittelländischen Meeres die Schreibekunst und den Gebrauch des Metallgeldes überliefert hätten. Und als durch Alexander die phönizische Handelsherrschaft fiel, nahmen ihren Rücklaß die Juden als Erben auf.[1]) Sie waren unter alle Völker zerstreut, hatten ihre Niederlassungen als Kaufleute, nnd vermittelten für Alle den Verkehr, der ihr eigentliches Lebens-Element wurde. Sie, die Heimathlosen,

---

[1]) Diese Bedeutung der Juden hebt besonders hervor: Kiesselbach, der Gang des Welthandels im Mittelalter, 1860 S. 18—28.

mußten die verbindenden Glieder zwischen Europa und Asien werden, als das römische Weltreich fiel. Der Aufenthalt in Aegypten hatte sie zu Ackerbauer gemacht, das Königthum hatte den alten Ackerbaustaat untergraben und das jüdische Volk in eine neue Bahn — den Verkehr eingeführt. Die Zerstörung Jerusalems hatte die Juden in alle Welttheile zerstreut; es entstanden Niederlassungen in Persien und Syrien, unter den Ptolemäern erhielten sie Aufnahme in Alexandrien. Vor Christus hatten sie schon Kaufmanns-Innungen in Städten des Morgen- wie des Abendlandes. Sie übernahmen die Aufgabe der Phönizier, asiatische Waaren gegen Metalle auszutauschen, und Geldhandel zu treiben. Sie wurden durch ihre Geschicke, wie Einzelne und andere Völker, höheren Zwecken dienstbar. Die Phönizier wie die Juden übernahmen eine Aufgabe, die ihnen durch die Construktion ihres Landes, dessen Stellung zu den übrigen Völkern, den durch diese bedingten Volkscharakter schon an sich angewiesen war; sie vollzogen eine weltgeschichtliche Mission, welche die Natur ihnen an der Wiege, die Ereignisse der Geschichte ihres Volkes, die Geschicke vorgezeichnet hatten; es war nicht ihre freie Wahl, dieser Lebensbestimmung zu folgen oder ihr zu entsagen, sie mußten sie erfüllen und Träger des allgemeinen Cultur-Elements der alten Welt, das im Handel lag, werden. Beide Völker wurden so die bewegende Kraft, das treibende Rad im langsamen Strome des orientalischen Völkerlebens. —

Dieses Auftreten geistvoller begabter Männer zur rechter Zeit, in welcher eine sittliche Auffrischung der Stagnation verfallender Völker geboten erschien, diese geographische Vertheilung der Erdprodukte, um die Völker durch den Handel sich näher zu bringen, diese Bestimmung einzelner Völker, Träger der Cultur und des bewegenden Fortschritts im

Handel zu werden, all' diese Erscheinungen, welche ein ewig durchdachter Weltplan durchstrahlt, sind nur unter der Voraussetzung der providentiellen Weltregierung zu erklären. Die menschliche Freiheit konnte diese allgemeinen Fäden des Culturlebens der Völker nicht im Voraus weben. Wir finden aber dieses Walten eines ewigen Willens nicht blos im Allgemeinen — wie es schon die Alten für ihre Götter zugaben, — wir können es auch im Einzelnen verfolgen. Der Einzelne empfindet und begreift dieses providentielle Walten oft erst am Ende seiner Tage, lebende Völker begreifen es schwerer, weil sie ihre eigene schwere Verschuldung nicht auch in die gerechte Waage der Geschichte legen. Die Geschichte hat nur über untergegangene Völker ein reifes Urtheil. Der Orient ist, wo seine Völker nicht vom Schauplatze der Erde verschwunden sind, moralisch todt geworden. Was die sittliche Freiheit ursprünglich auferbaut, hat hier, wie anderswo, die entsittlichte Freiheit untergraben. Des Menschen Wille ist hier sein Gott und dort sein Verderben. Der Einzelne wie die Völker können der Vorsehung nicht zur Last schreiben, was ihr eigener Wille war. Die Kastenverfassung war Menschenwerk. Es ist gewiß providentiell, daß da, wo diese Kastenverfassung auf's Aeußerste durchentwickelt war, der Volkscharakter sehr milde sich offenbart. Wir finden dieses bei den Indern,[1]) während umgekehrt bei den Aegyptern, wo der Volkscharakter düster, ernst und strenge war, die Gesetze sich als mild erwiesen. —

---

[1]) Laurent, Tome I p. 145—47. „Sanftmuth war der hervorstechende Charakter des indischen Volkes. Voltaire bringt diesen Charakter auf Rechnung des Klimas: Philosophie de l'historie chap. de l'Inde. Laurent findet aber hierin nicht den letzten Grund dieser Erscheinung, er glaubt diesen darin zu finden: que les peuples comme les individus ont des dispositions

War es nicht auch ein höhere Wille, daß Buddha in Indien auftrat, als die Brahmalehre entartete, die Sitten erschlafft waren, und Unwissenheit, Leidenschaft und Verbrechen jene Tugenden verdrängt hatten, welche die Gesetze des Manu geboten? Der sittliche Verfall des geistigen Elements der Gesellschaft hatte auch den Verfall der bürgerlichen Ordnung zur Folge, die Despotie herrschte ohne Maaß, die Brahmalehre gab die Herrschaft nur der Uebermacht des Geistes, und es herrschte dennoch jetzt die weltliche Tyrannei — geist- und grenzenlos. In dieser Zeit kam Buddha und bahnte die Wege zur Vernichtung der Kasten. Der Buddhismus mußte aus den Grenzen Indiens hinaus; aber er verhütete dadurch die weitere Verpflanzung des Kastensystems. Naturvölker waren es, die ihn aufnahmen, er lehrte sie den Ackerbau, weckte den Abscheu vor Raub und Plünderung in ihnen auf, rief sie zum Frieden, und führte Anstalten der Wohlthätigkeit in das Leben. Wie die Siamesen so hat der Buddhismus auch die Tibetaner und die Nomaden der Tartarei civilisirt. War so nicht sein Untergang in Indien die Auferstehung der Humanität bei andern Völkern? Die Mongolen erschütterten einst Asien mit ihrer Wildheit, sie würgten

---

innées, und er fügt zur Erläuterung bei: la Providence les plance dans les conditions extérieurs, qui peuvent le mieux développer les qualités, dont elle a mis les germes en eux, und beruft sich hiebei auf Lassen, indische Alterth. I. 411; er führt weiter aus, daß die Humanität der Judier ihre Quelle in ihrer physischen Weichlichkeit habe, die aus dem vereinten Zusammenwirken der Rasse, des Klima's und der religiösen Institutionen hervorgehe. — Die Bestimmungen durch den Rassencharakter und das Klima kommen aber jedenfalls nicht auf die alleinige Rechnung der menschlichen Freiheit. — Vgl. noch die weiteren Ausführungen bei Laurent a. a. O. p. 158 und 163.

ganze Stämme hin, Leichenhaufen waren die Schauderdenkmale ihres Zuges, und — dieses Volk unterwirft sich dem Buddhismus, der es für die größte Sünde erklärt, ein lebendes Wesen, und sei es auch nur ein Insekt, zu tödten; diese einst grausamen Mongolen werden jetzt friedliebende Hirtenstämme![1]) Wie Buddha hier, tritt bei dem Zendvolke Zoroaster auf, und die Religion des Ormuzd wird die Quelle der Civilisation des westlichen Asiens, deren Keime bis nach Europa hinüberlaufen. Auch in Egypten übt die Religion eine civilisirende Macht aus. Osiris macht hier aus Wilden Ackerbauer, Isis gibt neue Gesetze, hebt die zerstörende Gewalt des Stärkeren auf, führt die Gerechtigkeit ein; die Götter Egyptens bringen die Civilisation nicht blos an die Ufer des Nils, sie verbreiten sie überall hin; Auswanderer bringen sie nach Griechenland, griechische Philosophen schöpften aus dem Borne egyptischer Priesterweisheit und der größte Gesetzgeber des Alterthums, Moses, erhält durch die Schickungen seines Lebens Unterricht in den Tempeln Egyptens.[2]) Die Vorsehung hat endlich an die Grenze der Ackerbaustaaten Nomadenvölker aufgestellt. Wenn jene in Weichlichkeit und Luxus fielen, sollten diese ihnen Erfrischung und Verjüngung bringen, oder das ackerbauende Volk selbst sollte den Nomaden die Bahn weiterer Entwicklung erschließen. Sie sollten milder in ihren Sitten werden, die nomadische Lebensweise verlassen, zum Ackerbau übergehen, und sich einer bürgerlichen Ordnung fügen, d. i. der Civilisation entgegengehen.

5.

Aber dieses große providentielle Gesetz, welches Naturvölkern den Fortschritt anbahnen, verweichlichte Völker zur

[1]) Laurent a. a. O. p. 166, 167, 191—193.

[2]) Laurent I. 204, 243, 244.

Lebensverjüngung führen sollte, ward durch die Verschuldung der Völker die Quelle moralischen Verfalls. Die Nomaden-Völker wurden, weil sie vom Sinnenrausche und dem Luxus der von ihnen besiegten Ackerbauvölker umstrickt und verblendet wurden, in den Strudel ihrer Sinnlichkeit hineingezogen und entarteten wie sie. So fielen andere ungeschwächte Naturvölker über sie her, um wieder eine Beute der Erschlaffung zu werden! Reiche entstanden und verschwanden: so die der Assyrer, der Chaldäer, der Perser, Parther. Raub und Eroberung war die Grundlage ihrer Herrschaft, sie wird auch die Ursache ihres Untergangs. Das war und blieb das ewige Trauerspiel der Geschichte — trotz aller Civilisation — bis auf den heutigen Tag! Hat aber der Mensch einmal seinen eigenen Weg beschritten und durch moralische Verschuldung den Grund des selbstgewollten Daseins gelegt — dann herrscht das Naturgesetz über ihn mit eiserner Gewalt. Die Tochter der Eroberung war die Despotie: Die Gewalt hatte die Herrschaft errungen, die Gewalt allein konnte sie daher auch nur erhalten. Das erprobte an sich der Familien-Vater der antiken Welt, der selbstherrlich in der Familie waltete, das fühlte der asiatische Despot so gut, als der moderne Absolutismus. Aus der Geschichte haben Alle nichts gelernt, die Geschichte haben sie Alle nicht begriffen. Darum ist über Alle das Naturgesetz wie die Windsbraut hinweggefahren und hat sie Alle zermalmt. Hätten denn nicht die Völker Asiens das Joch der Despotie abschütteln können? Wohl, wenn ihre Träger, die Familienväter nicht selbst Despoten gewesen wären. Es gab keine Freiheit in der Familie und keine Freiheit im Staate. Die Vielweiberei hatte die Männer entnervt, die Kraft und den freien Muth geschwächt, den Sinn für Despotie gehegt und gepflegt. Die Despotie in der Wurzel des Lebens und die in der Krone bedingten sich gegenseitig.

Das Kastensystem hatte alle Strömung der Cultur abgedämmt. Die Despotie, die Vielweiberei, die Sklaverei erzeugten nothwendig den moralischen Tod. Der Orient ist eine Mumie geworden und die Geschichte — ging weiter!

Die Geschichte ging nach Europa, sie schlug ihren ersten Wohnsitz in Griechenland auf. Die alten Griechen traten zuerst auf den Schauplatz. Auch hier machte sich das Gesetz geltend, das die nothwendige Folge der Eroberung ist. Der große Grundbesitz der Aristokratie trat in den Vordergrund. Nur die Periöken erhielten, wie angeführt, ein besseres Loos, andere Ureinwohner wurden Heloten. Aber Griechenland ist hier nicht stehen geblieben, es hat den Standpunkt, auf welchem der Orient erstarrte, überwunden. Das ist der erste Fortschritt der Geschichte. Wir wissen, daß Solon die Gemeinfreien in einem Zustande fand, wie sie bei uns im Laufe der letzten Jahrhunderte sich uns darstellen. Er hat die Bahn erschlossen, auf welcher der Mittelstand in den Vordergrund des Lebens trat; bei den anderen Staaten war es die Tyrannis, welche die alte Aristokratie in ihren Grundfesten erschütterte. Es ging vorwärts. Handel und Verkehr, Colonisation und Schifffahrt, Geldumlauf und Gewerbewesen kamen auf, und damit trat eine höhere Entwicklungsstufe in das Leben ein. Und auch in dieser — der vorsokratischen Zeit — treten, wie im Orient, Männer auf, welche das sittliche Gesetz im Bewußtsein des Volkes erwecken. Wir nennen Hesiod. Er sprach für die hellenische Welt das befreiende Wort aus, das der Orient nie gehört, daß die Arbeit keine Schande sei. Dieses Wort fand sein Echo in Solon und er machte das Wort zur That. Zur Vollendung aber hat die antike Welt diesen sittlichen Gedanken nicht gebracht. Doch hat Hesiod die sittliche Anschauung des Orients auch auf das sociale Gebiet übertragen. Den fleißigen Mann

unterstützen," sagte er, auch die Götter; die Armuth ist eine Strafe der Götter, gleichwohl aber soll man wohlthätig gegen die Armen sein und wegen ihres Unglückes ihnen keine Vorwürfe machen; im wirthschaftlichen Leben gibt es einen ungerechten Gewinn, er ist die Folge der Habsucht und des Neides, höher steht aber der edle Wetteifer, der des Nachbarn höhern Wohlstand durch Nachahmung seiner tüchtigeren Arbeit erstrebt; wer hier im Verkehre mit Andern gerecht ist, der hat auch den Segen der Götter für sich. Hesiod geht selbst über die Grenze, die sich der Verkehr gesteckt, hinaus und stellt ein Gebot der Liebe auf, wenn er sagt: „man soll seinem Nachbar auf dem Markte reichlicher zumessen, als sich selbst." Sonst aber steht er auf dem Standpunkte der althellenischen Lebens-Anschauung: er sieht im Ackerbau die Hauptquelle nationalen Reichthums, im Seehandel aber nur Unsicherheit und mißbilligt ihn daher auch.[1]) Der hier von Hesiod erkannte tiefe Zusammenhang des sittlichen Gesetzes mit dem wirthschaftlichen Walten und Leben des Volkes hat sich noch in dem Verbande der Götter mit der wirthschaftlichen Arbeit des Volkes enthalten, indem man bei den Griechen Hephästos zum Gott der Schmiede und Künstler, Hermes zum Gott des Handels machte, die Göttin Athene zur Vorstandschaft der Weberei, Aphrodite und Hercules zu der der Purpurfärberei berief. Die theocratische Lebensanschauung steht auch hier an der Wiege der Geschichte.

Der Orient ist der Träger und Erhalter uralter Cultur und Ordnung; der erhaltende und ordnende Geist war sein Lebensprincip. Die geographische Vertheilung der Produkte und der Verkehr, die Angrenzung von Hirtenvölkern an die

---

[1]) Vgl. die Stellen aus Hesiod und die Ansichten der Gnomiker bei Kauz, a. a. O. II. 1. § 18.

Gebiete der Ackerbauvölker sollte jenes Lebensprincip vor dem Tode der Erstarrung bewahren, die Völker des Orients haben jedoch ihre Aufgabe verkannt. Europa sollte der Erbe uralter Cultur werden, und sie durch Freiheit weiter bilden. Diese Aufgabe überkam zuerst Griechenland. Die Geschichte durchlebte naturgesetzlich auch hier ihr Mittelalter, aber sie eilte dem Zeitalter der Cultur zu; sie ließ die beiden ersten Stände fallen und gab hier zuerst dem dritten Stande (Demos) Selbstbewußtsein und Leben, und sein Princip wurde die Freiheit auf dem ökonomischen, politischen, culturlichen und religiösen Gebiete. Um diese Freiheit auszubauen, diese Mission zu erfüllen, hatte auch hier die Vorsehung Alles gethan. Das alte Hellas hatte an sich schon eine solche geographische Construction, daß eine Despotie nicht wohl aufkommen konnte. Es hat die größte Mannigfaltigkeit und einen auffallenden Wechsel in Klima, Produktion, Bodenform und Bewohnern; es hat sein Binnen- oder Bergland, wo die Dorier wohnten, und sein Küstenland, welches die Jonier innehatten; das Klima in seinem Hoch- wie in seinem Tieflande ist so mannigfaltig, wie auf solchen Raum kaum in sonst einem europäischen Gebiete; es hat seine Gebirge wie seine Meere; der Boden fordert den Fleiß der Menschen und liefert dann einen reichen Ertrag; die nördliche Halbinsel Griechenland's hat mehr continentalen Character, die südliche ist fast nur Insel, Mittelgriechenland ist in der That die Mitte beider Gegensätze. Attica im Mittelpunkte hat Gebirge wie Ebenen, Lokris ist eine Küstenlandschaft, Phocis Gebirgsland, Aetolien hat fruchtbare Ebenen und steile Gebirge, Böotien hat sehr fruchtbaren Boden, aber keinen guten Hafen u. s. w.

Dabei hatte Griechenland im Verhältniß seines Umfangs die größte Entwicklung an seinen Küsten; es hatte 720 geo-

graphische Meilen Küstenlänge (während Italien nur 580 und Frankreich nur 275 M. Küste hat); es konnte daher Handel nach allen Seiten treiben und überall hin Colonien aussenden; nach Italien, Phönizien, Egypten, Gallien und Spanien waren ihm die Wege gebahnt. So war Griechenland Alles in Allem, und doch jedes Gebiet von besonderer Natur. Es hatte seinen Getreidebau in Messene, seine Heerden in Arkadien, seinen Oelbau in Attica, seine Gewerbe und seinen Handel in den Seestädten. Thessalien ist ebenso geeignet für den Kornbau wie zur Viehzucht; seine Küsten haben die besten Häfen für die Schifffahrt. Mit der Mannigfaltigkeit und der Abwechslung der Natur ging auch Leben und Freiheit des Volkes Hand in Hand. Die Gebirge und die Gewässer wurden die Tummelplätze seines Muthes und seiner Freiheit. Das Culturleben wurde daher hier so mannigfaltig, wie das Naturleben selbst, beide reichten sich die Hände zum frisch aufblühenden Lebensbunde.

So war Elis das Land des Friedens Gottes. Wenn Kriegerschaaren seinen geweihten Boden betraten, mußten sie die Waffen ablegen und erhielten sie erst an der Grenze wieder. Delphi war der Sitz des Orakels. Mit diesen Stätten der Götter vermählte sich die Kunst. Olympia hatte seinen Nationaltempel des Jupiter, der Hain den Tempel der Juno; Delphi hatte die Weihgeschenke der Völker und Könige; Achaja war die Heimath guter Gesetze; in Corinth blühte der Handel; Attica wurde die Wiege des Staates und staatlichen Lebens; aus seinem Schooße ging ein Sokrates, Platon, Aristoteles, Pericles und Demosthenes hervor. Dieser reine Himmel, dieser gefeierte Boden der Erde, von Gebirgen, Seen, Meerbusen, Waldungen, Flüssen durchschnitten, führte das geistige Auge in die Morgengluth der Natur und erweckte den göttlichen Funken der Kunst,

schuf eine freie Lebensanschauung in der Philosophie, führte den freien Mann in das Leben des Staates. So fiel hier die Kaste, so fiel hier die Vielweiberei, die den Orient zum Siechthum führten. Frei wurde die Kunst, frei die Wissenschaft, frei das Gewerbe, frei das Volk. Nur eine eiserne Kette blieb — die Sklaverei.

Und damit die Freiheit ihre volle Blüthe entfalten und zum Segen des Volkes werden könnte, ward ihr ein Gegengewicht beigegeben in dem Character der Stämme — des dorischen und jonischen Stammes, die alle übrigen geistig in sich aufnahmen und beherrschten. So wurde der dorische Stamm der Träger alter Sitte, der Erhalter der alten Geschlechter-Ordnung, der Verehrer des Alters. Hier also hatte das conservative Element seine Vertretung. Die Religion blieb heilig. Das Königthum starb nur mit dem Untergange Sparta's. Der jonische Volksstamm warf alte Sitte mit Leichtigkeit ab; er lebte den Freuden des Lebens; das alte Geschlechterregiment wurde abgeschüttelt; die Volksherrschaft trat in den Vordergrund; die alte Religion wurde philosophische Weltanschauung. Beide sollten sich daher das Gleichgewicht halten, beide sich vor der Entartung sichern, die Herrschaft der Extreme ferne halten, und durch den Kampf das Leben des Ganzen tragen und erhalten. Beide haben indessen ihre Stellung nicht begriffen, beide haben durch ihre Verschuldung zusammengewirkt, das Vaterland zu Grabe zu tragen.

6.

Wie Griechenland mehr den industriellen Mittelstand in sich hervorgebracht hat, so war Rom mehr in der Lage, den agricolen Mittelstand in sich auszubilden. Rom hatte eine geringe Küstenentwicklung, und keine geräumige Häfen. Der Ackerbau war daher ursprüng-

lich der natürliche Beruf der italischen Völker. Die italische Halbinsel hat vorherrschend Ebenen und fruchtbare Bergabhänge; das Klima ist durch Flüsse und Gebirge gemäßigt. Rom ist schon an seiner Wiege eine Colonie; seine ursprünglichen Ansiedler waren Auswanderer, die ihre Clienten mitbrachten, und andere Eingewanderte in sich aufnahmen. Der bäuerliche Mittelstand war aber schon bei der Einführung der servianischen Verfassung der überwiegende: die Träger desselben waren die Plebejer; sie standen in der Mitte zwischen Patriciern und den Clienten, Freigelassenen und Knechten.

Diesen Mittelstand zur Wahrheit zu machen, war die eine große Aufgabe, die das Römervolk zu vollziehen hatte; seine andere Aufgabe war eine größere, sie war eine welthistorische. Die antike Welt war in einzelnen Nationalitäten zersplittert, die sich in steten Kriegen bekämpften. Die materiellen, wie die Interessen der Cultur waren abgesperrt, der Strom der Bewegung war verschlossen. Beide drängten, einen Abfluß zu gewinnen, das war nur möglich, wenn sich größere Gesammtheiten bildeten, die den Kampf unter sich aufhoben. Der feindliche Gegensatz der Völker machte dieß unmöglich. Das Naturgesetz bestimmte daher das an sich mächtigere Volk, die andere Nationalitäten in sich aufzunehmen und in einem großen Völkerbunde die gemeinsamen Interessen zu vereinigen.

Das war die Bestimmung Rom's. Schon auf dem Gebiete der materiellen Interessen hat Rom Großes geleistet; es zeugen hievon seine großen Communications-Transports- und Verkehrs-Anstalten. Seine Landstraßen wurden mit außerordentlichen Kosten angelegt; sie gingen bis an die äußersten Grenzen des Reiches. Wir erinnern an die appische Straße. Die Wasserleitungen und Heerstraßen der Römer „verdienen mehr Bewunderung als alle ägyptischen

Prachtgebäude und indischen Felsentempel" (Schlosser). Der Handel, wenn auch für die herrschenden Stände unzulässig, wurde gleichwohl durch Freigelassene, gedungene Leute und Knechte betrieben, und neben diesen gab es eigentliche Kaufleute in großer Menge. Unter Augustus waren zwei Flotten aufgestellt: die eine am adriatischen, die andere am toscanischen Meere. Rom hatte sein Maaß-, Gewichts- und Münzsystem. Rom schloß schon in früher Zeit mit übersee'schen Handelsstaaten Verträge ab.[1]) Das Naturgesetz bestimmte Rom, die Grenze des Ackerbaustaates zu überschreiten, in dem Maaße, als es andere Völker in sich aufnahm, seine Herrschaft erweiterte, seine Bedürfnisse sich mehrten. Seine immer weiter greifende Colonisations- und Eroberungspolitik führte es in demselben Maaße dem großen wirthschaftlichen Ziele näher, die Märkte der einzelnen Völker in einem einzigen großen Markts- und Verkehrsgebiete zu vereinigen und so überall der Hebel und Träger des dritten Standes zu sein.

Das war die eine — die materielle oder wirthschaftliche Seite des weltgeschichtlichen Berufes des Römervolkes. Die andere war die ethische Seite. Jene wurde die Grundlage für diese. Die wirthschaftliche Annäherung der Völker führt von selbst auch mit dem Tausche der Güter den Austausch der Ideen mit sich. Der Verkehr geht mit der Cultur und diese mit jenem. Der enge Gesichtspunkt der Einzelvölker erweiterte sich zur universellen Weltanschauung. Rom wurde der Mittelpunkt der Welt. Die Ideen gingen über das Weichbild der Gemeinde und Städte hinaus und ergoßen sich in den großen Strom des allgemeinen Verkehrslebens. Rom empfand diesen Einfluß in seinem Rechte; sein Civilrecht wurde immer mehr prätorisches Recht und das prätorische

---

[1]) Mommsen, röm. Gesch. I. 32.

Recht wurde immer mehr Völkerrecht; die Humanität wurde hier wie dort immer mehr Gemeingut im Rechtsleben der Völker. Die unterworfenen Völker erhielten mehr und mehr Antheil am Rechte der Römer. Je allgemeiner das Recht sich geltend machte, um so sicherer fühlte sich der Verkehr, um so mehr breitete er sich aus. Und je mehr all' diese Völker durch Recht und Verkehr umschlossen und verbunden waren, um so mehr konnte das Christenthum sich ausbreiten in alle Gebiete der römischen Welt.[1]) Darin also lag providentiell die Mission Roms. Es sollte die Aufgabe der antiken Welt vollenden und zugleich die Wiege der neuen sein. Und um diese große Aufgabe zu erfüllen, war dieses große Volk mit einem Charakter ausgerüstet, der in seiner Ursprünglichkeit ebenso religiös und sittlich=streng, als eisern und ausdauernd war, und hatte dieses Volk eine Aristokratie, die in der Kraft ihrer Tage durch ihre tiefe Staatsweisheit und Unerschütterlichkeit einer Versammlung von Königen glich und die gerechte Bewunderung der Nachwelt sich wahrte.

Die Natur, wie das Leben in der Familie und im Staate sah der Römer von heiliger Weihe übergossen.[2]) Wie die

---

[1]) „Car il n'y avait plus rien d'etrange dans l'empire": Montesquieu de la Grandeur et de la Decadence des Romains, chap. 16 und Laurent a. a. O. III p. 2 und 274 59. not. 2 und die hier angeführten Schriftsteller. Anderer Meinung ist Herder, Ideen, B. XIV. Nr. VI. S. 268.

[2]) „Jenes hellenische Wesen, dessen religiöse Anschauung erst die Götter zu Menschen machte und dann die Götter leugnete, das die Glieder entfesselte in dem Spiel der nackten Knaben und die Gedanken freigab, und jenes römische Wesen, das den Sohn in die Furcht des Vaters, die Bürger in die Furcht des Herrschers, sie alle in die Furcht der Götter bannte, — wer vermag diese scharfen Gegensätze in Gedanken zurückzuführen auf die ursprüng=

Familie war auch der Eid heilig.[1]) Die Liebe zum Vaterlande wurzelte in der Religion.[2]) „Sie wirkten für ihre Stadt, als sei ihr von Göttern die Ewigkeit beschieden, und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung

---

liche Einheit, die sie beide umschloß? Vor allen Dingen gehört hierher die sittliche und ehrbare Gestaltung des geschlechtlichen Lebens, welche bei Griechen und Römern dem Manne die Monogamie gebietet und den Ehebruch der Frau schwer ahndet und die in der hohen Stellung der Mutter innerhalb des häuslichen Kreises die Ebenbürtigkeit beider Geschlechter und die Heiligkeit der Ehe anerkennt. Während aber in Griechenland die (alten) Zustände früh verschwanden, ward in Italien das gesammte Privatrecht auf das Recht der Geschlechter aufgebaut und was in der patriarchalischen Epoche natürlich und sittlich gegolten hatte, durch Gesetz und Recht scharf und hart festgestellt. In der ganzen Natur verehrte der Römer das Geistige und Allgemeine; jedem Wesen ist der Geist gegeben: dem Manne der männliche Genius, der Frau die weibliche Juno, dem Gehöfte der Gott der Einfriedigung (Hercules), der Grenze der Terminus; in der Fürbitte des Landmanns wird angerufen der Geist der Brache, des Ackerbaues u. s. f. und in ähnlicher Weise wird Ehe, Geburt und jedes andere physische Ereigniß mit heiligem Leben ausgestattet. Die Hingebung und Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen, der Glaube an die eigenen Götter ist der reiche Schatz der italischen Nation. Der Italiker lernte dem Vater gehorchen, damit er dem Staate zu gehorchen verstände. Und wie die Christen des ersten Jahrhunderts frömmer waren als Raphael und seine Zeitgenossen, so liegt auch in diesem geistigen römischen Cult eine tiefere Frömmigkeit, als in dem sinnlichen Treiben der Griechen": Mommsen, röm. Geschichte, I. S. 19—21 und S. 118. Vgl. noch S. 112, 113 und 115.

[1]) Les Romains étaient le peuple du monde le plus religieux sur le serment. Montesq. l. c. chap. 1 p. 5.

[2]) Montesquieu l. c. chap. X.

derselben wären.“[1]) Alle Staatshandlungen forderten die Weihe der Religion, das Anflehen des Segens der Götter. Mit dieser tiefen Religiosität ging dann auch die Treue und Wahrheit im Charakter, die Mäßigung im Glücke und die Ungebeugtheit im Unglücke, die Genügsamkeit und die aufopfernde Hingabe für das ewige Rom und das ewige Capitol. Und dieser Charakter erhielt sich bis auf die Zeiten des zweiten punischen Krieges, über fünf Jahrhunderte. Mit der Eroberung von Carthago und Corinth, Macedonien und Asien trat der Wendepunkt ein.[2]) Bei solchem Charakter war es ihm möglich, seine Aufgabe den übrigen Völkern gegenüber würdig zu erfüllen. Sie war ihm in den Sätzen vorgelegt:

Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

Das war seine Aufgabe, welche die Götter in seine Wiege gelegt. Wie hat es diese Aufgabe erfüllt?[3])

Die Ansiedler Roms sahen in der Geschichte ihrer Väter schon den Weg vorgezeichnet, den sie zu gehen hatten. Wie bei den Germanen hatten sich auch die Latiner in ihren Familien und Geschlechtern zum Gauverbande geeinigt und die Gaue schlossen sich zur Eidgenossenschaft zusammen, die Gauverbände aber vereinigten sich in noch weiterem Kreise durch Stammes- und Bundesgenossenschaft zu einer latini-

---

[1]) Herder a. a. O. II. S. 221.

[2]) „Mit der Armuth verschwand Einfalt, Wahrheit und Freiheit.“ Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh. I. 8, vgl. mit I. 527, 636.

[3]) Die verschiedenen Auffassungen über die Mission und Politik des römischen Volkes gibt uns Laurent a. a. O. Bd. III S. 103—109. Wir verweisen noch auf Mommsen, röm. Geschichte, Bd. I S. 28 f., S. 38 u. 40 f., III, 201 u. Montesquieu a. a. O. S. 39 f.

schen Conföderation. Und so war auch Rom ein Bund dreier stammgleicher (stammverwandter) Völkerschaften. Die Conföderation war somit der friedliche Weg und damit auch das allein sittliche Mittel für die große Aufgabe Rom's. Durch die freiwillige Aufnahme und den Eintritt anderer Völkerschaften in den römischen Bund, durch den Eintritt römischer Colonisten in das Gebiet anderer Völkerschaften, d. i. durch Union und Colonisation war die Verwirklichung dieses Zieles allein möglich. Aber diesen Weg hatte man verlassen, und zwar waren es zunächst andere Völkerschaften, welche Rom auf das blutige Feld der Waffen und der Eroberung hindrängten. So hatten schon die gallischen Raubzüge stete Kriege zwischen Römern und Galliern veranlaßt; ein Theil der Samniten war es, der die Römer in den samnitischen Kriegen zu Hilfe rief; in den latinischen Kämpfen waren es die Latiner,, die den alten Bund mit den Römern gekündigt hatten; die griechischen Städte hatten sich zum Schutze gegen ihre Feinde römische Besatzungen erbeten u. s. w. Die Römer gingen aus solchen Kämpfen siegreich hervor und wurden mächtiger, als sie es vorher waren. Das Naturgesetz des Stärkeren konnte sich somit geltend machen. Rom konnte die Völker niederer Cultur ebenso dem römischen Staatsverbande durch Waffengewalt einverleiben, oder sie verdrängen, wie später die culturüberreifen sittlich verfallenen Völker sich unterwerfen. Die letzteren werden von selbst die Beute des noch sittlich starken Volkes; ihre geistigen Errungenschaften gehen auf dieses über und als moralisch-faule Völker haben sie sonst keine Bedeutung für die Geschichte mehr. Diese Frage trat erst in der späteren Geschichte Rom's in den Vordergrund. Es fragt sich hier nur, wie Rom ursprünglich seine Aufgabe und Stellung zu den übrigen Völkern begriff, mit welchen es in Berührung kam.

In der alten Königszeit war das Völkerrecht nicht so willkürlich, als in den späteren Zeiten der Republik. Man achtete in der alten Zeit noch den Götterwillen und somit das sittliche Gesetz, während in der späteren Geschichte dieses immer mehr vor der kalten selbstsüchtigen Eroberungspolitik verschwand. Die alte Zeit hatte noch ein priesterliches Collegium, das der Fetialen, welches dem Könige in Fragen des Völkerrechts Gutachten erstatten mußte. Das Oberhaupt dieses Collegiums (der pater patratus) leistete bei Abschließung von völkerrechtlichen Bündnissen einen Eid und brachte ein Opfer dar; hatte aber ein anderer Staat Rom verletzt, so wurde erst die Genugthuung, die Sühne verlangt; das Oberhaupt mußte unter Anrufung der Götter an der Grenze jenes Staates die Sühne, d. i. die Wiedererstattung fordern; erfolgte diese nicht, dann trat erst noch die heilige Frist eines vollen Monats ein, nach deren Abfluß das Oberhaupt das beleidigende Volk für ein ungerechtes unter Anrufung der Götter erklärte; jetzt erst erfolgte der Beschluß des Königs und Senats über den Krieg, wenn die Mehrheit sich darüber aussprach, res puro pioque duello quaerendas esse, und nun ging das Oberhaupt an die Grenze des Feindes und erklärte den Krieg. Vor diesen Formen des jus fetiale bewahrte man lange Zeit eine fromme Scheu, sie verloren erst in den Bürgerkriegen ihre Bedeutung.[1]) Die Fetialen hatten als Spruchmänner sich auch darüber zu äußern, wie Frevel gegen das Völkerrecht gestraft werden sollten. Dieses priesterliche Völkerrechtstribunal hatte seine Mitglieder auf Lebensdauer und genoß daher für sich volle Selbständigkeit. Die sittliche (religiöse) Würdigung der Frage über Krieg und Frieden ging somit in der alten Zeit Rom's der politischen

---

[1]) Lange, röm. Alterth. I. 49.

Entscheidung voraus. Das Collegium der Fetialen vertrat in Rom die Stelle der Orakel der Griechen, oder des Papstthums des Mittelalters. Offenbare Ungerechtigkeit und brutale Gewalt sollten durch sie niemals die Ursache eines Krieges sein (bellum-purum piumque).[1] — Das war eine der Anschauungen der alten Zeit. — Und selbst wenn die Gerechtigkeit des Krieges erkannt und sein Beginn beschlossen war, so wurden erst die Götter befragt. Die Römer der alten Zeit unternahmen weder einen Krieg, noch schlossen sie Frieden, ohne die Götter befragt zu haben; Gebete und Opfer waren die Weihe bei allen großen Angelegenheiten des Staates.

War es etwas anderes als eine lange Nachfeier dieser alten religiösen Weltanschauung, wenn wir sehen, daß die Römer die Völker, mit welchen sie in feindschaftlicher Berührung kamen, anders behandelten, als die Griechen? Diese machten sie entweder zu Leibeigenen, oder zu Periöken. Doch den alten Königen Roms rühmt man es nach, daß sie es verstanden, nachbarliche Feinde zu römischen Bürgern zu machen. Dem ganzen Alterthum gegenüber war das Verhalten der Römer in den ersten Jahrhunderten auf dem

---

[1]) Die Fetialen hatten nach Plutarch die Aufgabe, Wächter des Friedens zu sein; sie erlaubten es nicht, einen Krieg zu beginnen, als bis jede Hoffnung friedlicher Ausgleichung unmöglich war; diese Fetialen gingen sogar zu denjenigen, welche Unrecht thaten und suchten sie zu bestimmen, gerecht zu sein; thaten sie es doch nicht, dann nahmen sie die Götter zu Zeugen und sprachen schreckliche Verwünschungen aus, wenn diese ohne gerechte Ursache die Feindseligkeiten begannen; wo immer daher die Fetialen sich gegen einen Krieg erklärten, durfte weder ein Soldat noch der König zu den Waffen greifen: Plut. Numa c. 12.

Völkerrechts=Gebiete,[1]) — die Offenbarung eines weiteren Fortschrittes im Gange der Civilisation. Es lag wohl in der Natur der Sache, daß das Loos der feindlichen Völker durch ihr Verhalten zu Rom selbst, ihre größere oder geringere Gefährlichkeit, durch ihre Kräfte, ihre Treue oder ihren Widerstand zunächst selbst bestimmt wurde. Diese Rücksichten gebot das Lebensgesetz der Erhaltung des römischen Staates. Aus dem Ganzen aber geht doch hervor, daß die Noth nur zum Aeußersten drängte und daß Rom lieber diese Völkerschaften an sich fesselte, als sie, wie das übrige Alterthum, in die Ketten der Knechtschaft warf. Wenn daher im Alterthum das Naturgesetz seine eiserne Macht entfaltete, so stellt sich hier schon das sittliche Gesetz, die Civilisation, an seine Seite, und das Völkerrecht gestaltet sich daher im Ganzen schon milder als in der Vergangenheit. Eine große Bedeutung in der Wandlung des römischen Charakters zur Milde und Religion wird besonders dem Könige Numa zugeschrieben. —

Das Verhältniß dieser Völkerschaften zu Rom richtete sich nach ihrem Verhalten, nach dem Grade ihrer Verschuldung und ihrer Gefährlichkeit für den römischen Staat. Von den Städten des latinischen Bundes, die sich einzeln unterwarfen, erhielten einige das volle römische Bürgerrecht; sie traten in zwei neue Tribus vollständig in den römischen Staatsverband ein, und wurden bürgerlich und politisch den Römern gleichberechtigt; die meisten dieser Städte aber

---

[1]) „Populum romanum devictos populos malle fide et societate habere conjunctos, quam tristi subjectos servitio", Liv. 26, 49, vgl. mit Cic. pro Balb. c. 13: „Romulus foedere sabino docuit, etiam hostibus recipiendis augeri hanc civitatem oportere."

wurden wegen ihres Widerstandes als eroberte Gebiete behandelt; sie verloren ihre Landtage, mußten Abgabe und Kriegsdienst den Römern leisten, erhielten keinen Antheil an der römischen Staatsverwaltung und mußten römisches Recht annehmen; die Verbindungen dieser Städte unter sich wurden aufgelöst; eben so verlor Capua nach seiner Unterwerfung seine communale Selbständigkeit. Eine Stufe höher standen jene Völkerschaften, welche, wie diese, zwar auch römisches Bürgerrecht ohne Stimmrecht erhielten, aber doch die Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten durch ihren Senat und ihre eigenen Behörden sich retteten. Noch höher standen die verbündeten Völkerschaften (civitates foederatae), die ihre volle Souveränität sich wahrten, neben der eigenen Verwaltung und Gerichtsbarkeit auch Exilrecht, Münzrecht und Freiheit vom Dienste in den Legionen genoßen und nur Hilfstruppen oder Schiffe und Matrosen den Römern zu stellen hatten. Eine besondere Stellung auf dieser Stufenleiter völkerrechtlicher Berechtigung nahmen die römischen Colonien ein. Die Römer sandten in solche eroberte Städte Colonien aus ihrer Bürgerschaft ab; diese machten dort eine Besatzung aus und sicherten den Sieg; sie erhielten von dem eroberten Stadtgebiete gewöhnlich ein Drittheil, bildeten die regierende Gemeinde, während die alten Ureinwohner, die den übrigen Theil ihrer Ländereien behielten, mehr die Rolle der griechischen Periöken überkamen, somit zwar bürgerlich, aber nicht politisch mit den neuen Colonen gleichberechtigt wurden. Aber auch diese alten Einwohner der Colonien, wie jene Städte, welche Bürgerrecht ohne Stimmrecht erhielten (die s. g. Municipien), bekamen, wenn sie sich um die Römer in ihren Eroberungskriegen Verdienste erwarben, allmälig das volle römische Bürgerrecht. Da die ursprüngliche Bevölkerung in diesen Kämpfen bald mehr, bald weniger erlag, so dienten

die Colonien dazu, diesen Gebietstheilen neue Bevölkerungskräfte zuzuführen und verödeten Ackerboden zu cultiviren.[1]) Diese Colonien dienten zugleich, um ärmeren römischen Bürgern neue Nahrungsquellen zu eröffnen. „Was die Lanze gewonnen, wurde durch die Pflugschaar hier zum zweiten Male erobert; das war eine Eroberung, die der Pflüger machte.“[2]) Mit dem Schwerte ging die Colonisation, bei den übrigen Völkern des Alterthums aber ließ das Schwert nur Entvölkerung und Verwüstung zurück! Der Orient machte die Besiegten zu Sclaven, Rom gibt ihnen ein Recht — das römische — oder läßt ihnen ihre gemeindliche oder staatliche Selbständigkeit, oder nimmt sie als Mitbürger in den eigenen Verband des Staates auf.

Die Römer standen somit hier auf einer höheren Stufe als die Griechen und der Orient. Nun bestätigen uns noch die Schriftsteller des Alterthums, daß die Kriege der Römer weniger grausam waren, als die der Griechen, daß das Verhalten der Römer gegen ihre Feinde Lob verdiene, daß die Römer nur gerechte Kriege geführt, gegen ihre Feinde Milde gezeigt, und sie mehr als Freunde behandelt hätten.[3]) Dazu kommt, daß die Kriege der Römer im Ganzen gegen Völker

---

[1]) Eine besondere Begünstigung erlangten die latinischen Colonien.

[2]) Mommsen a. a. O. S. 103.

[3]) Laurent, Bd. III introd. § 2 und liv. I § 1. Die Gefangenen waren wohl von Rechtswegen Sclaven, aber man gestattete ihnen, sich loszukaufen, und später kam der Gebrauch auf, Kriegsgefangene auszuwechseln; auch wurden Gefangene nie bei den Römern mißhandelt: Laurent a. a. O. § 3. Auch gab es bei Griechen, wie bei Römern einen Gottesfrieden während der Kämpfe, und Gesandte zur Abschließung des Friedens genossen durch die Religion Unverletzlichkeit.

geführt wurden, die entweder in der Cultur tiefer standen als sie, oder durch Ueberreife der Cultur dem Verfall entgegen eilten. Dort also war der Kampf (gegen Gallier, Spanier u. A.) mehr ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, hier mehr ein Kampf der Civilisation gegen Corruption. Die spanischen und gallischen Völkerschaften zerfleischten sich in ewigen Kriegen; der Kampf gegen orientalische Monarchien war ein Kampf gegen grausame Despotien; die Regierung Carthago's war faul, in Griechenland herrschte die Anarchie, im Orient die Erschlaffung.[1]) Jene Völker kamen durch Rom auf die Bahn der Cultur, diese zur Ordnung. Das sind die Lichtseiten in der Geschichte Rom's bei seinem Gange zur Weltherrschaft, die es sich vorgesteckt hatte.

(Tu regere imperio populos.)

Providentiell dienten auch die Kriege der Römer höheren Planen im Interesse der Menschheit. Soll man es beklagen, daß Völker unter die römische Herrschaft kamen, welche sich in ewigen Parteiungen zerfleischten, blutige Culte hatten, durch Wollust entnervt, durch grausame Despotien geknechtet waren? Walteten da nicht geheimnißvolle Mächte in der Geschichte, wenn es galt, über rohe und barbarische, wie über sittlich-faule Völker Zucht und Ordnung, Cultur und Gesetze zu bringen?[2])

---

[1]) Montesquieu a. a. O. chap. 4 und 5.

[2]) „Die carthagische Verfassung war ein Capitalisten-Regiment, wie es begreiflich ist bei einer Bürgergemeinde ohne ansässigen Mittelstand, die einerseits aus einer besitzlosen von der Hand in den Mund lebenden städtischen Menge (Handarbeiter) bestand, andererseits aber aus Großhändlern, Plantagenbesitzern und vornehmen Vögten. Carthago war das London des Alterthums. Die Mehrzahl der Bevölkerung war (damals) in Rom besitzend, d. i. con-

Die Römer verfolgten mit Bewußtsein solche Ziele nicht, aber sie waren Werkzeuge in den Planen der göttlichen Weltregierung. Diese greift immer ein, wo die Kräfte der Einzelnen und Völker nicht ausreichen, und sie weiß die Thaten der Einzelnen und Völker auch gegen und ohne ihr Wissen und ihren Willen den heiligen Zwecken dienstbar zu machen. Davon zeugt die Weltgeschichte bei aller Dummheit und Lasterhaftigkeit, bei allem Wahnsinn und Fanatismus der Einzelnen und Völker. Die Römer mußten ihre Mission erfüllen, aber auch für sich die Folgen ihrer bewußtvoll schlecht vollbrachten Thaten büßen und tragen, — denn auch im Römervolke ging immer mehr der alte Geist zu Grabe, und in demselben Maße häufte sich der Fluch der Verschuldung über dem Volke und seinen Häuptern.

Der erste Fluch der bösen That lag in dem Patriciat. So lange noch das Königthum zu fürchten war, schmeichelte es dem Volke, nachher aber entfaltete es jene Herzenshärte, jene selbstsüchtige Politik, der jeder Sinn für reinen Bürgerfrieden im Inneren allmälig immer mehr abhanden kam, die das Aufkommen des dritten Standes eben so hinderte, als, wo dieser bestand, ihn wieder zu vernichten suchte.[1]) Die Folgen dieser Politik im Inneren waren G e l d - O l i g a r c h i e, B ü r g e r k r i e g e, S c h w e l g e r e i, S o l d a t e n h e r r s c h a f t, P r o l e t a r i a t, D e s p o t i e. Zu den letzteren Erscheinungen hatte diese Politik auch in ihrem Wirken nach

---

servativ, in Carthago aber besitzlos und dem Golde der Reichen, wie dem Reformruf der Demagogen zugänglich": Mommsen a. a. O. I. 322—324.

[1]) Die Entwicklung dieses Kampfes folgt für die Griechen wie für die Römer in der Geschichte der Gesellschaft des Industriestaates.

Außen beigetragen. Die Politik des römischen Senats ist eine traurige Schule für die Nachwelt geworden.[1]) Die Herrschsucht dieser Politik gab der Gerechtigkeit in den Berathungen keinen Raum und sie war um so gefahrvoller, als die Römer ihre Ungerechtigkeit mit dem Schleier der Billigkeit zu verhüllen wußten; unter dieser trügerischen Hülle des Schutzes und der Vertheidigung brachten sie allmälig Könige und Völker unter ihr Joch.[2]) Diese Politik war ein System vergötterter Selbstsucht; Trug und Lug, Schlauheit und brutale Gewalt waren ihre Embleme. Man bediente sich verbündeter Völker, um ein anderes friedliches Volk nm so leichter bewältigen zu können, und war der Zweck erreicht, so mußten aus einem nichtigen Grunde auch Jene fallen, oder man suchte die Bande, welche einzelne Völkerschaften zusammenhielten, zu zerreißen und sie so zu schwächen, damit sie um so früher zur Beute werden konnten; Verträge und Frieden schloß man niemals mit ernstem Willen und redlicher Absicht; man scheute sich nicht, Verträge willkürlich auszulegen; man machte Bedingungen, welche für die Völkerschaften, welche sie annahmen, schon den Keim des Verderbens in sich trugen; man ließ sich jene Hilfsmittel (Waffen, Flotten) aushändigen, oder zerstörte sie, worauf die Macht anderer Völker ruhte; man legte solchen Völkern unerschwingliche Abgaben auf, die sie finanziell ruiniren mußten; ja selbst verbündete Völker fanden ihren Untergang in den ungeheueren Geschenken, die sie machten, um sich die Gunst der Römer zu bewahren, und

---

[1]) Vortrefflich schildert sie Montesquieu a. a. O. chap. VI: de la conduite, que les Romains tinrent pour soumettre les peuples.

[2]) So urtheilt Bossuet über diese Politik in den Discours sur l'historie universelle, 3 part. chap. 6.

um diese Gunst Anderen gegenüber nur zu erhalten, wurden die Tempel geplündert, der Reichthum der Bürger eingezogen und tausend andere Verbrechen begangen.[1])

Wo man immer einer Völkerschaft noch die Freiheit ließ, da sorgte man sofort dafür, daß sich daselbst zwei Parteien bildeten — eine patriotische und eine römische Partei. So war die Maxime: Divide et impera — ein Lebensgesetz dieser Politik. Wo es daher eine Verbindung unter Völkerschaften oder freien Städten gab, da suchte sie der Senat aufzulösen, das föderative Band zu sprengen, und er that dies unter dem schmeichelnden Vorwande, daß jede Stadt sich selbst regieren solle. Im letzten Grunde aber lief Alles auf Raub hinaus. Die Römer als Herren der Welt wollten auch die Schätze der Welt. Dem überwundenen Feinde wurde Nichts gelassen. Den Ruhm des Feldherrn bemaß man nach der Menge von Gold und Silber, das er im Triumphzuge heimbrachte. So verarmten die andern Völker und auf der Stätte, wo sie einst hausten, sah man später nur einige Lusthäuser stehen.[2]) Und wie haben die Römer in diesen Kriegen selbst gehaust? Sie haben Altäre, Tempel, Städte, Ländereien verheert und verwüstet, ihre Feinde im Triumphe aufgeführt und deren hervorragende Großen in Kerkern umkommen lassen; sie ließen überwundene Feinde verstümmeln; sie übten Grausamkeiten gegen Alle, welche Widerstand leisteten, ohne alle Würdigung des Motives. Welch' ein blutiges, grausames Morden offenbarten die Bundesgenossen-, die

---

[1]) Montesquieu a. a. O.

[2]) Cicero pro lege Manilia 13 bei Laurent III. 109, dann Montesquieu a. a. O., und Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit Buch 14, Ausg. v. 1827 S. 233, der hier einzelne Beispiele vorführt.

Sclaven- und Bürgerkriege! Und was war das für ein Schlachten in jener Zeit!

Aus der blutigen Saat ging aber auch das blutige Verderben auf. Wie hat es dieser Senat, dieses Patriciat büßen müssen, daß es die Gracchen erschlug, daß es den Bauernstand verarmen ließ, daß es alle Gerechtigkeit auswärtigen Königen verkaufte, daß es die Religion mißbrauchte, um das Volk zu täuschen, daß Furcht und Servilismus seine Politik im Innern leitete, und Charakterlosigkeit ihr den Stempel nach Außen auftrug!

Der alte Römergeist war dahin; die Selbstsucht hatte alle Vaterlandsliebe zu Grabe getragen; das Staatsamt suchte man, um den Staat auszubeuten, daher wurde die Bestechung zur Tagesordnung; die Bestechung aber wurde für Viele eine Verschwendung ihres Vermögens; die auswärtige Beute und der immer größer werdende Antheil der höheren Gesellschaftsklassen am Staatsacker erzeugte mit der fabelhaften Vermehrung des Reichthums ungeheueren Luxus und Verschwendung; Luxus und Verschwendung wurden auch bei diesen Klassen Quelle der Verarmung; so war der Reichthum am Ende nur bei Wenigen anzutreffen, die Verarmung bei Hohen und Niederen allgemein. Die Verarmung wurde eine Quelle der Verschwörung, sie wurde die Lockspeise zur Revolution, der letzte Grund der Bürgerkriege, die hier mit dem Verderben der Armen, dort der Reichen endeten und Tausende in ihrem Blutbade ertränkten. Schon zu Cäsars Zeit forderten 320,000 Menschen bei öffentlichen Vertheilungen Brod. Und neben dieser Masse stand die Unzahl der S k l a v e n, und neben den Bürgerkriegen entstanden die Sklavenkriege. Die Geschwüre am kranken Staatskörper brachen auf allen Seiten auf. Die Aristokratie war characterlos, das Volk zum Pöbel geworden, der Mittelstand war verschwunden,

das Proletariat und die Sklaven wurden die Träger der Revolution. Die Reformen Sulla's konnten weder die gesunkene Aristokratie, noch die Cäsars das gesunkene Volk verjüngen oder mit sittlicher Lebenskraft wieder heben. Die Freiheit war untergegangen und nur die Herrschaft des Schwertes hielt noch das untergehende Leben auf. Das Schwert, das andere Völker zerfleischt hatte, wüthete jetzt in Eingeweiden des ewigen Rom. Und so fiel auch Rom an den Folgen der eigenen Verschuldung, und die Weltgeschichte ward auch hier zum Weltgericht! —

7.

Auch im germanischen Mittelalter finden wir das Ineinandergreifen der großen Factoren der Weltgeschichte: das Walten des Naturgesetzes der Dinge, das sittliche Weltgesetz, die providentielle Weltregierung und die menschliche Verschuldung. Es hatte seine Größe da, wo das Natur- und das sittliche Gesetz sich am nähesten standen; sein Verfall begann mit dem Verkennen dieser Gesetze durch die menschliche Verschuldung. Die Verschuldung aber ruhte hier, wie überall, auf der Selbstsucht, die immer tiefer die herrschenden Gesellschaftsklassen erfüllte, wie in dem Abfall von der Religion, die im Glauben der Welt zur Form geworden, den alten Geist längst verloren hatte. Der unsterbliche Geist des Christenthums hatte, als die Krone faul wurde, neue Wurzeln in den Niederungen des Lebens angesetzt. Im Anfange dieser Zeit war erst das römische Weltreich vollends zu begraben, auf seinen Trümmern erst begann das Verjüngungsalter der Welt. Die Römer ließen eine friedliche, agricole Ansiedlung der germanischen Völker nicht zu; da überfielen diese wie ein reißender Strom mit ihren vorwärts drängenden Massen das römische Gebiet. Beide gaben so

das Signal des Kampfes, und Niederlage hier, Sieg und Eroberung dort wurden die Träger der kommenden Weltgestaltung. Das Naturgesetz machte sich hier geltend mit seiner unerbittlich strengen, eisernen Gewalt. Aber die germanischen Sieger suchten es doch im großen Ganzen sittlich zu versöhnen. Die Franken, welche der römischen Herrschaft ein Ende machten, nahmen zunächst die Staatsdomänen und die herrenlos gewordenen Güter der im Kampfe gefallenen Römer für sich in Anspruch; sie ließen der gallischen Bevölkerung ihren Grundbesitz, sie ließen derselben ihre Municipalverfassung und machten die freien Romanen gleichberechtigt mit den Siegern. Großen Grundbesitz erwarben so nicht nur die Eroberer, sondern auch die Geistlichkeit. Aber diese gab dem Volke reichlich zurück, was sie empfing, da von ihr die bessere Cultur des Bodens ausging, da sie die Bewahrerin und Pflegerin geistigen Lebens blieb, und die Pflanzschule des Gewerbes, namentlich in den Klöstern wurde,[1]) so wie sie auch das ihr dienstbar gewordene Volk am mildesten behandelte, den Sclaven und Leibeigenen die Stufenleiter der höchsten Würden erschloß, in eine wild bewegte Welt den Gottesfrieden legte, und die Keime der Reichstage, des Civildienstes und Strafrechtes, d. i. einer fortschreitenden Civilisation in das staatliche Leben verpflanzte.

Die Lage der besiegten Völker auf der einen und der große Grundbesitz der Eroberer und der Geistlichkeit auf der andern Seite und ihr Verhalten zu den unteren Volksklassen bildet das eine Moment, in welchem sich das Walten des Naturgesetzes in dieser Zeit offenbarte, das zweite Moment von gleichem Charakter war das Lehenswesen. Durch dieses war die Sclaverei gefallen und an ihre Stelle die Leibeigen-

---

[1]) Roscher, Nationalökonomie Bd. II § 105 u. Anmerk. 5—8.

schaft getreten; es hatte somit, wie der Großbesitz der Geistlichkeit, einen Fortschritt erzeugt. Seine wesentliche Bedeutung aber lag darin, das damals auseinandergefallene Leben wieder in kleineren, engen Gruppen zusammenzubinden, die sich dann durch die Macht der Ereignisse wieder zu größerem Ganzen zusammenschloßen. Diese kleineren Gruppen bildeten die Familien der Senioren (Gutsherrn) mit ihren Geistlichen und ihren Leibeigenen, die das Feld bebauten. Durch die Invasionen waren die Städte entvölkert worden, die Bewohner, namentlich die Handwerker hatten sich auf das Land geflüchtet, hier, auf dem Lande, in der Ackerwirthschaft legte das Mittelalter die Grundlage seines Daseins. Die einzelnen Gutsherrn sammelten die Land- und die flüchtigen Stadtbewohner um sich, sie und namentlich die Klöster gaben den Handwerkern neue Beschäftigung und Verdienst, und ohne diese Verbände wäre das ganze Leben in Anarchie auseinandergefallen oder das Land entvölkert, durch Hunger verödet geworden. So lag auch in den feudalen Verbänden eine natürliche Nothwendigkeit. Sie hatten aber auch noch eine andere Bedeutung. Hier kam das Weib, die Familie wieder zur Geltung, das Familien-Eigenthum erhielt eine festere Grundlage und Gestaltung.[1]) Auch die Dichtkunst, das Ritterthum, die Literatur, die ersten geistigen Genüsse des Lebens weisen auf diese Quelle zurück.[2])

So war hier, wie überall, ursprünglich Alles gut, was

---

[1]) Das hebt besonders Guizot hervor: N'est ce pas dans le sein de la famille féodale, que l'importance des femmes s'est enfin dèveloppée? C'est l'esprit d'hérédité, de perpetuité, qui y domine évidemment: histoire de la civilisation, 4. leçon p. 95, 96.

[2]) Guizot, l. c. p. 107, 108.

das Leben durch das natürliche Bedürfniß aus sich selbst herausgeschaffen hatte; der Schmerz des Lebens begann hier wie anderswo, als der Mensch das ewige Naturgesetz der Dinge meisterte, und nach seiner Laune beherrschen wollte, und das mit ihm innig verwachsene sittliche Gesetz des Lebens verkannte oder frevelnd verletzte. Das sittliche Lebensgesetz war dem Mittelalter im Christenthume aufgegangen. Es war die Aufgabe der Kirche geworden, das christliche Weltgesetz zu verkünden, und für die vielfache Anwendung im Leben zu verdeutlichen. Das heilige Gesetz der Humanität sollte auf dem Schauplatz der Geschichte erscheinen, der Schlange der Sclaverei den Kopf zertreten, indem es den Sclaven und den Leibeigenen zum Kinde Gottes machte, und die göttliche Menschenwürde ihm zuerkannte. Herr und Sclave waren jetzt vor der sittlichen Weltordnung Gleiche geworden. Das irdische Gut, der sinnliche Lebensgenuß, der Reichthum waren nicht mehr das höchste Ziel des Lebens; es erfüllten das christliche Bewußtsein die ewigen Güter, die über dem Staube des Erdenlebens erhaben, in dem Gottesfrieden, in der Verachtung der äußeren Ehre, des äußeren Glanzes, in der Harmonie des Lebens mit Natur und Gott, die wahre Bestimmung des Menschen ausmachten, und ihm jenen Frieden gaben, den die Welt nicht geben kann. Die Gehilfen der Welterlösung gehörten dem Arbeiterstande an, und dadurch wurde der Stand der Arbeiter selbst zu seiner höchsten Glorie gebracht. Das Alterthum gab dem Adel oder dem Grundbesitz die höchste Ehre, das meiste Recht, durch Christus wurden die Arbeiter Träger der neuen sittlichen Weltordnung. Die Armen, die Nothleidenden, die Unglücklichen, die Verfolgten wurden jetzt unter den Schutz dieser Weltordnung gestellt und das neue Evangelium wurde die Botschaft des Friedens und der Versöhnung für Alle.

Die staatliche Gesetzgebung wurde der Ausdruck dieses sittlichen Lebensgesetzes des Christenthums; die Kirche war der Impuls für die Gesetzgebung des Staates; diese forderte Gerechtigkeit im Handel und Wandel, verpönte Betrug und Gewaltthat, Unredlichkeit im Verkehr; die Kirche forderte Mäßigkeit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, verpönte Müßiggang, Glücksspiel, unredliche Gewinne. Augustin tadelte das Princip des Verkehrs, nach welchem man nur billig kaufen und theuer verkaufen wolle; der „gerechte Preis — justum pretium“ — sollte der Regulator im Verkehre sein, und die Kirche wollte daher, daß den Preis der Güter nicht ihr Tauschwerth, sondern ihr Gebrauchswerth und ihre Herstellungskosten bestimmen sollten.[1])

---

[1]) K. Knies, polit. Oekonomie, 1853, S. 98, 99 und die dort angeführten Stellen. — Wohl bestimmen im großen Marktverkehr Angebot und Nachfrage den Preis der Güter, aber für das individuelle Bewußtsein bleibt dieser Grundsatz der Kirche doch der sittlich-wahre. Die Ereignisse im großen Ganzen kann der Einzelne nicht beherrschen, er muß sich hier den Thatsachen fügen; Kriege, Mißernten, Bevölkerung, neue Verkehrswege wirken wie höhere Mächte auf den Preis der Güter; aber auch hier können Wucher, Schwindeleien, Speculationen, Machtstellungen die Preise künstlich in die Höhe schrauben; der Einzelne kann, auch außerhalb jener Ereignisse, im individuellen Verkehr, als Käufer wie als Verkäufer, dort den Verkäufer, hier den Käufer, weil er in der Noth ist, oder den Kaufsgegenstand nach seinem inneren Werthe nicht zu beurtheilen vermag, ausbeuten, und seine Unwissenheit und Noth mißbrauchen, um ungerechte Preise zu erzwingen. Für das individuelle Handeln hat daher die Kirche immer Recht in dem sittlichen Gesetze, das sie aufgestellt hat. Thomas von Aquino formulirt das Gesetz der Kirche daher genauer, wenn er fordert, daß jeder Verkäufer die Mängel seiner Waare offen bekennen, Betrug und Uebervortheilung meiden, daß weder Käufer

Die Kirche verbot dann auch das Zinsnehmen von Darlehen, weil diese damals mehr von Dürftigen aus Noth gemacht wurden, für welche doch die christliche Nächstenliebe allein ohne eigennützigen Nebengedanken freiwillig thätig sein sollte, und sie erneuerte, um der Religion an sich, wie auch um des Interesses der arbeitenden Klassen willen das mosaische Gebot der Heilighaltung der Sonn- und Feiertage. An diesen Tagen sollte auch der Arbeiter zur ruhigen Sammlung in sich selbst um der höheren Ziele des Lebens willen, zum Frieden mit sich, mit Gott und dem Leben gelangen.

Die Kirche fordert somit von den Besitzenden, daß sie gerecht gegen die arbeitenden Klassen sind und daß sie Liebe gegen die Armen üben; von den Nichtbesitzenden fordert sie Arbeitsamkeit, Treue, Ergebenheit; die Anerkennung der Pflicht der Arbeit aber verlangt sie von Beiden. Da-

---

noch Verkäufer die Noth des Anderen ausbeuten soll, um dadurch ungerechte Preise zu erzielen: Summ. 2. 2ae qu. 77 art. 1—3. Ueber die Würdigung des Handels nach christlicher Anschauung vgl. noch Lactantius: d. Inst. V. 18, Cyprianus, Eusebius, Leo der Große, Chrysostomus und die andern auch bei Kauz a. a. O. II. 2. § 34 S. 208—211 angeführten Quellen. Bei den Verboten des Zinsnehmens wird hauptsächlich die Unbarmherzigkeit und Unmenschlichkeit der Wucherer hervorgehoben, deren Speculation auf der einen Seite das Elend des Armen vergrößere, und die Gewinnsucht des Reichen noch steigere, und damit in Verbindung steht denn auch der bei Tertullian ausgesprochene Gedanke, daß diese Leidenschaft nach Geld nothwendig Lüge und Betrug im Gefolge habe: Kauz a. a. O. S. 209, 210. Im letzten Grunde ist es nur die herzlose Selbstsucht, gegen die sich die Stimmen der Vertreter der Kirche erheben. Abgesehen hievon wird die Nothwendigkeit der Pflege materieller Interessen anerkannt: Kauz a. a. O. S. 208 not. 2 und S. 209 not. 1.

durch ist die Arbeit auch eine Ehre für Alle geworden.[1]) Die Kirche will somit Gerechtigkeit und Liebe, wie die Gleichheit der Pflicht für Alle, dem großen Ganzen durch Arbeit zu dienen, im socialen Verbande der Menschen. Es liegt in dem sittlich-socialen Gesetz, welches das Christenthum aufstellte, ein ungeheuerer Fortschritt gegenüber dem heidnischen Alterthum, das für die Begierlichkeit der Leidenschaft und für den Diebstahl selbst seine Vertreter im Olympos hat. Wenn das ganze classische Alterthum den blutigen, langen Kampf zwischen Besitz und Nichtbesitz in dem Gegensatze des democratisch-plebejischen wie des aristocratisch-patricischen Elements vor uns enthüllt, so hat das Christenthum bislang durch seine großen Wohlthätigkeitsanstalten und die tiefe Macht der Nächstenliebe der Armuth den Stachel genommen und sociale Kämpfe, wie die des Alterthums, wären nur möglich, und würden wirklich eintreten, wenn das christliche Bewußtsein aufhörte, ein solches zu sein, und die Welt in das Heidenthum zurückfiele. Der Zukunft bleibt nur die Wahl zwischen der Revolution des Heidenthums oder dem endlichen Siege der christlichen Liebe. Das Christenthum hat durch seine still fortwirkende, innerlich treibende, göttliche Allgewalt Sclaverei und Leibeigenschaft überwunden; die christliche Kirche

---

[1]) „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; der Müßiggang ist die Quelle aller Laster (bei Allen); verachte die Handarbeit nicht, denn auch in ihr liegt ein großer Segen Gottes: vgl. die Stellen bei Kauz a. a. O. S. 208. Nach den Const. Apost. IV. 2. wird noch angeordnet, daß jedes Kind ein Gewerbe erlernen soll, damit es sich seinen Unterhalt selbst schaffen und erhalten kann: Kauz a. a. O. S. 208 not. 1. Die letztere Bestimmung erinnert an die gleiche Verordnung Solon's, nach der die Eltern angehalten sind, den Kindern ein Handwerk erlernen zu lassen."

hat die Kastenverfassung von sich abgewiesen, indem sie die gleiche Zulassung Aller, ohne Rücksicht auf die Geburt, zu allen Würden des Lebens anerkannte und zur Wahrheit machte; ihre größten Männer sind zumeist aus den Niederungen der Gesellschaft in die Höhe emporgestiegen, und ebenso war sie es, die gegen das Uebermaaß der weltlichen Gewalt die Freiheit gerettet hat.[1])

Sehen wir nun tiefer in dieses vielverkannte Leben des Mittelalters: das Naturgesetz der Dinge hatte den großen Grundbesitz und das Lehenwesen erzeugt; der tiefere Lebensgrund der Kreuzzüge, des Ritterthums, der Innungen auf allen Lebensgebieten, der Städte war — das sittliche Gesetz, das jetzt im Christenthum seine Wurzel hatte. Nur in diesem Geiste des Christenthums ruhte die eigentliche Größe der mittelalterlichen Zeit, und mit dem Abfall von diesem Geiste fiel auch das Mittelalter in Staub. Mit diesem Walten des sittlichen Geistes in der Geschichte ging auch die providentielle Lenkung der Welt. Die Kreuzzüge hatten eine große providentielle Mission; sie sollten das Morgen- mit dem Abendlande verbinden; sie sollten die Völker beider Welttheile einander näher bringen; der ritterliche Geist des Morgenlandes ging auf das Abendland über; hier auf fremder Stätte schuf die christliche Liebe die herrlichen Orden menschlichen Erbarmens für Pilger und Kranke; die Kreuzzüge brachen der Erdkunde eine weitere Bahn; sie gaben Anlaß, den Grund und Boden auf vielen Gebieten frei zu machen, die Leibeigenschaft aufzuheben; Schifffahrt und Verkehr zogen weitere Bahnen in das Leben der großen Welt. Und was

[1]) „En general, quand la liberté a manqué aux hommes, c'est, la religion, qui s'est chargée de la remplacer“: Guizot a. a. O. p. 134.

war der letzte Grund dieser Kreuzzüge? Was anders als die religiöse Begeisterung, die sittliche Flamme für das Grab des Welterlösers? Und die Klöster? Sie waren einst die Bahnbrecher des Ackerbaues, der Gewerbe, der Cultur. Der brausende Sturm der Geschichte hat sie bis auf wenige Trümmer in seinen Wogen begraben. Und doch hatten auch sie ihre Zeit und in ihr eine Bedeutung. Worauf aber ruhte diese? Auch nur in dem sittlichen Geiste, der sie erfüllte, und auch die Trümmer erhielt, in welchen der alte Geist noch fortlebt. Die Fäulniß der alten Welt hatte Viele angeeckelt; Verfolgungen hatte Viele aus der alten Heimath vertrieben; die alten Latifundien der Römer hatten die letzten Familien der Freien durch die Sclavenwirthschaft aufgerieben, die Einfälle der germanischen Völker Dörfer und Städte verödet, die Reste jener Freien und der Bevölkerung der Städte und Dörfer suchten Asyle — und diese Zufluchtsstätten wurden die Klöster; sie wurden somit die Rettungsanker in der Noth. Die Noth und der Eckel an der Corruption des Lebens hatte die Klöster bevölkert und ihre ersten Träger waren darum Solche, die in der Nacht der Zeiten die Tage ihres Lebens noch zu bergen und zu sichern suchten. Sie wurden Asyle für die Lebensmüden und die Verfolgten; ihnen fielen so die Elemente von Kräften zu, welche den Ackerbau und das Gewerbe und ihre Kenntnisse fortpflanzten und erhielten, aber auch solche, welche die Denkmale der Cultur vergangener Zeiten wahrten und retteten. Das Dunkel der Zeit, Elend und Verfolgung, Zerstörung und Barbarei hatten das Gemüth dem irdischen Leben entfremdet und ihm in Gott den letzten Halt der Ruhe finden lassen. Daher hier die Verachtung der vergänglichen Güter des Lebens; daher hier die Abtödtung der Leidenschaft, die Selbstverläugnung, jene Gleichheit Aller und doch der Gehorsam; daher diese Selbstaufopferung für die Armen,

jener Adel der Menschheit neben tiefster Demüthigung und Erniedrigung. Das war ihre Größe, auf dieser erhabenen, sittlichen Unterlage ruhte ihr erhabener Bau: und als dieser Geist ihre Mauern verließ, da fielen auch die Klöster in den Staub der Ruinen! —

Wie bei den Orden und den Klöstern, so war es auch bei den Zünften, den Innungen dieser Zeit. Sie hatten die Tage ihrer Größe da, wo der sittliche Geist in ihnen lebendig war; sie waren glücklich und ihr Wohlstand blühte, so lange Treue und Mäßigkeit, ein nüchterner Wandel und Arbeitsamkeit den Lehrling wie den Gesellen an den Herrn und Meister band, und dieser die Lehrlinge als seine Kinder, und die Gesellen und Mitarbeiter als seines Gleichen betrachtete, so lange die Ehre der Handwerker im Ansehen stand und die Solidität der Waaren verbürgte, so lange der Geist ächter Genossenschaft auch für die ärmeren Genossen und die Wittwen und Waisen sorgte, so lange Treue und Glaube, Fleiß und Sparsamkeit, und überhaupt ein sittlicher Geist Alle zu einem festverbundenen Ganzen einte. Und das waren auch die Tugenden des freien Bürgerthums, darauf ruhte der Segen, das fortschreitende Wachsthum und Gedeihen der Städte: diese nahmen flüchtige Leibeigene auf und machten der Freiheit eine Gasse; sie wollten die Gleichheit der Rechte, wo die Gleichheit der Pflichten waltete; sie weckten und nährten den Geist der Association und der Verbrüderung; sie kämpften gegen Vorrechte, welche das Wohl des Ganzen kränkten und verletzten, sie rissen die Schranken alter Vorurtheile nieder, mehrten den materiellen Wohlstand, hoben die politische Freiheit, und brachen der industriellen Entwicklung eine segenreiche Bahn. Auf allen diesen Gebieten haben sie für die sittlichen Interessen der Menschheit gewirkt, sie waren Träger des Fortschritts in der Civilisation; und so lange

sie dies waren, hatten sie Glück, waren sie siegreich im Kampfe gegen ihre Feinde, gedieh ihr Wohlstand, gingen sie vorwärts. Aber die schönen Tage der Glorie und des Glanzes, der Segen wie der Wohlstand gingen für Orden und Klöster, für die Innungen wie für die Städte unter, als dieser sittliche Geist sich zum Abend neigte, als die Selbstsucht der Gott der Zeit wurde. Die menschliche Verschuldung trieb auch hier das Rad der Zeit abwärts in den Abgrund des Verderbens.

Im Leben der Städte neigte sich der Tag, wo der Geist des alten Bürgerthums erbleichte, der innerlich an den Tugenden der Häuslichkeit reich, fromm und keusch, die Ehre des Berufes über Alles hielt, und im Kampfe gegen die Feudalität für Freiheit und Menschenrechte schwere Kämpfe bestand; die Städte verloren ihren alten Glanz, als die Engherzigkeit, der Kantönli's Geist sie zu beherrschen begann, kleinlicher Krämergeist den Hochsinn patriotischer Gefühle untergrub, und die Kämpfe der Partheiungen nicht mehr der Ehre und dem Rechte, sondern selbstsüchtigem Interesse dienstbar wurden. Und so ging auch die Herrschaft der Zünfte zu Grabe, als der Brüdergeist ihrer Association erlosch. Der Geselle schloß sich ab vom Meister und dieser von jenem; dem armen Arbeiter verschloß man alle Bahn; Meistersöhne wurden ungerecht bevorzugt; das Handwerk wollte nur das Monopol; man knüpfte den Eintritt in das Handwerk an harte Vorbedingungen, an kostspielige Prüfungen, Fremden verwehrte man den Eintritt in das Heiligthum des Gewerbes; die Gewerbe lagen Jahrhunderte lang im Kampf und im Streit über ihre Gewerbsbefugnisse, nur das Geld brach am Ende die Bahn in das dornenvolle Meisterrecht. Das Vorrecht, die Ausschließlichkeit wurde der Gott des Handwerkes;

es kämpfte gegen das Königthum und gegen den Fortschritt und verfiel der Erstarrung, dem Tode.

Die größte Schuld lag aber auf dem Adel am Ausgange dieser Zeit; er kämpfte gegen das Königthum und die Einheit des Reiches, er unterdrückte die Freiheit des Volkes; die Lehengüter der Krone suchte er in sein Privateigenthum umzuwandeln, und das Privateigenthum der Freien sich lehen- und dienstbar zu machen; immer mehr verschlang er den Grundbesitz des Volkes durch den Druck des Heerbannes und die Macht seiner Gerichtsbarkeit; und in dem Anhäufen übergroßen Grundbesitzes, der alles Privateigenthum zu verschlingen drohte, gingen die Abteien und der hohe Clerus mit dem Adel Hand in Hand; Gewalt und Erbschleicherei verfolgten dasselbe Ziel; beide haben zusammengewirkt, den Stand der Freien allmälig aufzulösen. In Gallien allein geboten Bischöfe und Aebte über ein Heer von Hintersassen und Vasallen, das den dritten Theil der Bevölkerung ausmachte. Der priesterliche, wie der weltliche Adel hatten ihre Interessen zu verbinden gewußt; Abteien, Bisthümer und geistliche Pfründen dienten dazu, die jüngeren Söhne des Adels zu versorgen; von dem Geiste der Kirche war da jede Spur verschwunden. Die feudale Aristokratie war revolutionär nach Oben, absolutistisch und reactionär nach Unten. Das Interesse, die Selbstsucht war auch da der Gott der Zeit geworden, und mit ihr ging die Leidenschaft, die Habsucht, die Ausschweifung, die Entehrung und in beiden Sphären ein gotteslästerliches und ärgerliches Leben, während das Volk im Elend verschmachtete, und durch Leibeigenschaft und Hörigkeit geknechtet verkam. Dazu kam endlich noch die Fäulniß der Regierungen selbst, deren Träger sich durch ein aussaugendes Finanzsystem, durch Geldverschlechterung, durch maaßlose Verschwendung, durch Luxus und Wollust schmach-

voll entehrten. Das Maaß war voll geworden; die göttliche Gerechtigkeit kam auch über diese gewaltige Zeit und schmetterte sie hinab in den Abgrund des Todes. Throne sanken in den Staub, Burgen fielen in Trümmer, Klöster verschwanden. Aus den Ruinen des Mittelalters erhoben sich und standen als ewige Denkmale fort nur die Hospitien für die leidende Welt und die heiligen Dome, welche die Gottbegeisterung aufgebaut, und aus dem großen Grabe dieser Welt ging eine neue Freiheit auf! —

Die Vorsehung war es, welche die Freien erhielt als den Samen einer neuen Schöpfung, eines neuen Zeitalters der Welt. Im Norden konnte die feudale Ordnung gar nicht zur Geltung kommen; das Meer erhielt den Geist frei, und bewahrte ihn vor der Erstarrung der agrarisch-feudalen Gestaltung des Lebens. Die Kreuzzüge führten viele Freien wieder ein in einen freigewordenen Grundbesitz; die Städte wurden Asyle für flüchtige Leibeigene und diese erhielten hier die Freiheit wieder, die ihre Voreltern genossen; der Verkehr erweiterte den Gesichtskreis der Bewohner der Städte, vermehrte die Bedürfnisse, hob das Handwerk, machte das Bürgerthum wohlhabend, und der Wohlstand wurde der Anker der Freiheit. Da wo die feudale Aristokratie, weil faul geworden, vom Baume der Geschichte abfiel, setzten sich neue Sprößlinge voll frischer sittlicher Lebenskraft an in dem frei werdenden Bürgerthum der Städte.

Die Quelle dieser Kraft war das Christenthum. Rom mit seinem aufgeklärten Despotismus hätte die Welt dem moralischen Tode überliefert, die Germanen mit ihrer ungezügelten Naturkraft hätten sie unter den Schlägen materieller Vergewaltigung, roher Barbarei im Blute der Schlachten, im Untergange der Städte entvölkert und verödet. Das Heidenthum war schamlos und wollüstig, der Kultus der Ger-

manen war blutdurstig geworden. Was wäre aus der Welt geworden, ohne den Geist der Liebe, der innerlich das Heidenthum untergraben, äußerlich den Kultus Odin's entwurzelt hatte? Das Germanenthum trug den Geist der Individualität in sich. Im Orient hatte die Gesellschaft, im griechisch-römischen Zeitalter der Staat das Individuum unterjocht; der Germane trug die Macht der Individualität gegenüber von Gesellschaft und Staat in sich; die Persönlichkeit sollte nach Jahrtausenden fruchtlosen Ringens endlich zur Wahrheit werden, der „Mensch" und sein ewiges Recht sollte über Gesellschaft und Staat den Sieg erringen, diese ihn nicht mehr knechten können. Der Gesellschafts- wie der Staatsabsolutismus sollten vernichtet sein. An diesen Genius der Individualität der germanischen Völker schloß sich providentiell das Christenthum, das die Persönlichkeit des Menschen als Ebenbilder mit Gott heiligte und dadurch aller Sklaverei, aller Leibeigenschaft, aller Staatsgewalt über das Gewissen des Menschen den Stab auf immer brach. Und mit dieser Heiligung der menschlichen Persönlichkeit ging die Liebe des Christenthums, und diese Liebe schuf die großen Associationen der mittelalterlichen Welt, die Associationen, die von der Liebe durchdrungen, das kranke Leben heilen, das gesunde mit verjüngter Kraft erfüllen und die Retter werden für die Zukunft der Welt! —

## IV. Geschichte des Eigenthums.

Was ist das Eigenthum und was soll es sein? Das ist eine Frage der Jahrtausende der Weltgeschichte. Die Geschichte der politischen Oekonomie hat uns gezeigt, welchen Entwicklungsgang die Eigenthumsfrage durchlief, welche Wandlungen sie durchlebte. Suchen wir jetzt die Gedanken heraus, welche die Erscheinungen beherrschten! In der ursprünglichen Anschauung der Menschheit war die Erde das Schöpfungswerk und die Gabe Gottes an die Menschen; sie sollten ihre Früchte genießen nach dem Gesetze und dem Willen Gottes. Darin lag das theocratische Princip des Eigenthums. Als die ursprüngliche Menschheit sich in Völkern zerstreute, trat dieser Gedanke in den Hintergrund und es trat als zweites Princip des Eigenthums der Communismus auf.

In der agrarisch-patriarchalen Periode gehörte das Eigenthum an Grund und Boden dem Stamme an; von dem Stamme kam es an die Geschlechter und an die Familien. Wo sich die Stämme gemeindeweise niederließen, wurde die Gemeinde die gemeinsame Eigenthümerin des eingenommenen Gebietes: so finden wir es wie bei andern alten Völkern namentlich bei den Germanen, und noch bei den Russen in unserer Zeit. Die mosaische Verfassung enthält

die Verschmelzung des theocratischen mit dem communistischen Principe; die Erde gehört Jehova, das Land wird an die Stämme vertheilt. In der agrarisch-feudalen Periode knüpft sich der Gedanke der Gemeinschaft des Grund und Bodens oder des Vermögens an den obersten Feudalherrn; er vertheilt sie an seine Großen, diese aber sind nur seine Lehenträger. Hirten und Jägervölker haben kein Privateigenthum, die patriarchale Verfassung, wie die feudale Zeit und die Gemeinde, welche die Feldgemeinschaft enthält — sie alle kennen es noch nicht. In der Epoche des Freistaates herrscht noch anfänglich jener Gedanke vor, aber es ist jetzt der Staat, dem die Herrschaft über Grund und Boden gehört. Aber an dem communistischen Principe des Stammes und des Staates rütteln die Stände immer mehr; sie suchen das Lehengut des Königs, das Staatsgut (den Staatsacker) immer mehr von sich abzuschütteln, das gemeinsame Eigen zu ihrem Eigen zu machen. Und so finden wir namentlich bei Griechen und Römern dieses ewige Schwanken und Kämpfen zwischen dem Staats- und dem Standes- oder Einzel-Eigenthum. Diese Unentschiedenheit in dem Kampfe offenbart uns schon Aristoteles, wenn er sagt: „Das muß sein, daß, wenn gleich Alles an und für sich seinen eigenen Herrn hat, doch Alles auch zugleich im Ganzen genommen, gemeines Gut sei; da wo Jedem etwas Bestimmtes zu seiner Verwaltung angewiesen ist, gibt es keine Streitigkeiten; die Tugend der Bürger wird schon dafür sorgen, daß Allen Alles gemein sei. Diejenige Verfassung ist daher die Beste, wo Jeder sein Eigenthum für sich hat, die Benützung desselben aber Allen gemein ist."[1]) Diese Sätze

[1]) Aristot. Polit. lib. II. Abschn. 5 nach der Uebersetzung v. Schlosser S. 107.

des alten griechischen Philosophen sind sehr beherzigenswerth. Er will noch nicht das absolute Privateigenthum; er will Eigenthum nur zur Verwaltung angewiesen haben, er will, daß an den Früchten, an der Nutznießung Alle Antheil haben. Die Verwaltung (επιμέλεια) ist nur darum an die Einzelnen übertragen, damit keine Händel über den Genuß entstehen. Das Gesetz der Gemeinschaft soll über dem zugewiesenen Antheil der Einzelnen stehen. Auch in Rom lebte der Gedanke fort, daß der Grund und Boden vom Staate an die Bürger ursprünglich vertheilt worden sei; er blieb Staatsdomäne, Staatsacker, und darum wollte auch Licinius und die Gracchen den gleichen Antheil für die Plebejer und die Beschränkung des Besitzmaaßes in den Händen der Einzelnen.[1] Seneca aber durchhaut den Knoten; er läßt dem Könige die Herrschaft (potestas) und überweist dem Einzelnen das Eigenthum (proprietas). Daher die Lehre vom Obereigenthum (dominum eminens) des Staates. Und in der That hatte das Volk der Römer die große Aufgabe zu erfüllen und erfüllt, den Communismus zu zerstören, alles Eigenthum zu Privateigenthum zu machen, und damit eine weitere Epoche in der Entwicklungs-Geschichte des Eigenthums in das Leben einzuführen, deren innerstes Princip das der Individualität ist. Der Stammes- oder Staats-Communismus hatte sich innerlich selbst aufgelöst; Einwanderungen, Unterjochung, Eroberung, Volksmehrung hatten den patriarchalen Staat zerstört; die feudale Periode hatte das

---

[1]) Am klarsten stellt uns dieses Schwanken und Theilen zwischen Staats- (Königs-) Gut und Einzelgut Seneca de benefic. VII. c. 4 in den Worten dar: Jure civili omnia r e g i s sunt, et tamen illa, quorum ad regem pertinet universa possessio, in s i n g u l o s dominos descripta sunt, et unaquaque res habet possesorem suum.

Königsgut (die Staatsdomäne) durch Usurpation vernichtet; die herrschenden Stände hatten (in Rom) die unteren Volksklassen vom Staatsacker gänzlich ausgeschlossen. Die Idee war untergegangen und die faule Frucht fiel ab vom Baume des Lebens. Da mußte Jeder Eigenthümer werden können. Das Staats- wie das Standes-Eigenthum ging unter, das Privateigenthum kam auf. Die Geschichte hat damit einen großen Fortschritt gemacht und diesen Fortschritt hat sie dem alten Rom zu danken. Dieses Gesetz der Geschichte, nach welchem Jeder Eigenthümer werden kann, ja werden soll, wird nicht mehr untergehen, sich immer mehr Bahn brechen und sich verallgemeinern in der Geschichte der Völker, die es noch nicht zur Wahrheit gemacht haben. Wodurch aber ist die zweite Entwicklungsepoche in der Geschichte des Eigenthums die communistische, untergegangen? Durch ihre Selbstsucht oder Ausschließlichkeit. Der Staat hatte nur noch den Schatten ihrer Repräsentation sich erhalten, die privilegirten Stände hatten den politischen Communismus zerstört. Was sonst Staats- oder Königsgut war, ward ausschließliches Eigenthum der Patricier, der Grafen, Fürsten, Klöster, Abteien. Das Lehen- oder Staats- (Königs-) Gut wurde Eigenthum der bevorzugten Stände. Die geschichtliche Nemesis hat darum auch das ständische Eigenthum aufgehoben. Nun hätte man bei Erkenntniß der ewigen Gesetze der sittlichen Weltordnung dahin kommen sollen, das Gesetz der Geschichte nicht auch gegen das Privat-Eigenthum, d. i. das Individualitätsprincip des Eigenthums heraufzubeschwören. Aber man hat dieses Gesetz der sittlichen Weltordnung auch in diesem verkannt und verletzt, und so wurde das Individualitätsprincip in absoluter Geltung auf dem Gebiete des Eigenthums eben so antisocial als unsittlich. Da Jeder Privateigenthümer werden konnte, suchte Jeder, der solches besaß, immer mehr

zu erwerben, ohne Rücksicht auf die Gesellschaft oder die sociale Lage Anderer, ohne Achtung vor sittlichen Banden; die Selbstsucht und Ausschließlichkeit trat überwuchernd auch in dieser Epoche des Eigenthums auf. Da trat auch diese im Kampf gegen das ewige Gesetz der Geschichte.

Diese Schroffheit des Rechtes den Lebensverhältnissen gegenüber lag schon im römischen Rechte. Das Recht des Individuums hat in ihm keine Schranke, es drängt so gewaltig zu seiner Geltung, daß es die Lage des Nebenmenschen, die Pflicht gegen die Gesellschaft ganz außer Ansatz läßt.[1]) Dieß offenbart sich zumeist in dem harten Schuldrecht der Römer. Wohl und Wehe des Einzelnen oder der Gesellschaft bleiben außer Betracht, wenn es gilt, von einem Rechte Gebrauch zu machen; der Berechtigte hat da keine Pflichten, sittliche Rücksichten binden ihn nicht: qui jure suo utitur, neminem laedet; es kann eine Handlung ein Frevel gegen die sittliche Weltordnung sein, gegen die Rechtsordnung ist sie es nicht. Diese Starrheit, dieser Egoismus des Rechtes ist auch in unser Leben eingedrungen. Das egoistische Indi-

---

[1]) Das hat schon Cicero gefühlt, darum sagt er de offic. III. 17, 96: Sed nos veri juris germanaeque justitiae solidam et expressam effigiem nullam tenemus; umbra et imaginibus utimur; u. eod. III. 5: Si enim sic erimus affecti, et propter suum quisque emolumentum spoliet aut violet alterum, disrumpi necesse est eam, quae maxime est secundum naturam humani generis, societatem. Daher geht Cicero immer auf das jus naturale, das seinen letzten Grund im Gewissen und im Rechtsbewußtsein der Menschen hat, als Quelle und Richtschnur des bürgerlichen Rechtes zurück. Darum hat das römische Recht überhaupt noch die aequitas, die Billigkeit als das ewige Postulat des materiellen Rechtes an das formale oder strenge bürgerliche Recht aufgestellt.

vidualitätsprincip des Rechtes ist aber auch eine reiche Quelle der Verarmung geworden. Bei den Römern schon hat es dahin geführt, daß die Masse arm geworden ist, Wenige in Luxus und Reichthum schwelgen konnten. Die Gesellschaft trat nicht als Mittler auf, wenn es sich darum handelte, das Elend anderer abzuwehren oder zu vertilgen, das die nothwendige Folge der Geltendmachung schroffen Rechtes war. Der staatliche Communismus wurde durch die privilegirten Stände überflügelt, und war nicht mehr im Stande, dem Individuum gerecht zu sein; die ausschließliche Herrschaft des Individualitätsprincips im Gebiete des Rechts hat zu derselben Folge geführt. Der Staat kann des Rechtes starre Gewalt nicht hemmen, wenn ein Gläubiger seinen Schuldner mit zahlreicher Familie an den Bettelstab bringt, wenn die Familienglieder auseinander gerissen in alle Welt sich zerstreuen müssen. Dieser Egoismus des Rechtes hat aber auch noch weiter geführt. Der Staat weiß nicht zu helfen, wenn sich Mehrere verbinden und durch Aufkauf von Waaren im Großen die Lebensmittel vertheuern, wenn große Unternehmer zusammentreten, um ärmere Concurrenten zu vernichten, wenn Creditgesellschaften, nachdem sie sich bereichert, das Unternehmen fallen lassen und Hunderte und Tausende in Schaden bringen. Producenten und Unternehmer haben ja nur von ihrem Rechte Gebrauch gemacht! Das Recht deckt seine schützenden Flügel nur über Jene, die ein wachsames Auge haben (jura vigilantibus), für jene, die, weil vertrauend, arglos in die Falle gingen, hat es keinen Schutz. Und wer vermag die Fälle aufzuzählen, in welchen die Selbstsucht des Rechtsgebrauches Tausende in Jammer und Verzweiflung stürzte? Wohin hat aber auch diese Selbstsucht im Gebrauche des Eigenthums-Rechtes geführt, und wohin wird sie noch führen?

Die Geschichte des Eigenthums steht in innigem Zusammenhange mit den drei großen Entwicklungs-Epochen der Menschheit: Die theocratische Form des Eigenthums gehört der Kindheitsperiode der Welt an; der Stammes- und der Staats-Communismus, der mit der ausschließlichen Herrschaft der privilegirten Stände sich selbst zerstört, ist dem Naturstaate eigen; der Industriestaat aber offenbart die Herrschaft des Individualitätsprincips im Eigenthume. Mit dem Abfalle von ihrer Idee ging jede dieser Entwicklungs-Perioden unter. Der Kampf um Eigenthum und Besitz hat Griechenland und Rom in das Verderben gestürzt. Dort wie hier war das Volk verarmt, dort wie hier erhob sich das Proletariat wie ein bleiches Gespenst, das geheimnißvoll die Tage des Untergangs verkündet. Der Kampf zwischen Aristokratie und Volk, Nobilität und Plebs ist jetzt ein Kampf zwischen Kapital und Arbeit geworden; dieser Kampf hat schon seine Vorposten ausgestellt, die in Eigenthumsverletzungen, überhaupt in den Verbindungen der Arbeiter, in Brandstiftungen, Maschinenzerstörung, Straßen-Emeuten, in dem Hasse der niedern Klassen, in ihrer Erbitterung gegen das Eigenthum, in der wachsenden Demoralisation eine finstere Aussicht auf eine blutige Entscheidung eröffnen. Der Socialismus sieht im Eigenthum nur den legalen Diebstahl, im Handel einen legalen Betrug, in den Fabriken die Geburtsstätte der modernen Sklaverei, in dem Capital die Herrschaft der modernen Feudalität, in der Industrie überhaupt nur die Herrschaft des Stärkeren über den Schwachen, das legale Faustrecht des Geldes. Aufhebung des Privateigenthums und seiner Wurzel, des Erbrechts, Einführung einer Gütergemeinschaft mit gemeinschaftlicher Produktion und Consumtion, Organisation der Arbeit sind die, hier im Stillen, dort geltend gemachten Postulate, die gährenden Elemente gegen

das herrschende Princip der Zeit. Die Gegenwart hat das Individualitätsprincip des Eigenthums eben so sehr in Frage gestellt, innerlich unterwühlt, und mit dem Untergange bedroht, als die privilegirten Stände einst gegen das Königs- oder Staats- oder Stammesgut sich erhoben und es zum Schattenbilde machten.

Daß weder jene unterwühlende Macht zur vollen Zersetzung, zum vernichtenden Kampfe, noch die Herrschaft des Rechtsprinzips jene allgemeine Schroffheit zur Entfaltung brachte, an der durch das Recht das römische Leben litt, — ist im letzten Grunde nur den stillen verborgenen Wirkungen des Christenthums zu danken, das unser Bewußtsein erfüllt und der Liebe zum Siege über das Recht verhalf.

Es ist von providentieller Bedeutung, daß Christus geboren wurde, als das römische Recht sich seinem Abschlusse näherte. Das römische Recht will nur die äußere Ordnung, das Christenthum will aber auch ihre innere Weihe durch das Gemüth, durch die Liebe, durch Menschlichkeit. Gegen diese gemüthlose Aeußerlichkeit des Rechtes ist das Christenthum ein Kampf, der Friede quillt nur aus der Versöhnung der Innerlichkeit der Liebe mit der Aeußerlichkeit des Rechtes. Das Christenthum bekämpft darum nicht das Recht an sich, sondern den Gebrauch des Rechtes, der seinem Gesetze widerstrebt; es bekämpft nur den Gebrauch des Rechtes, dessen Träger allein sich selbst will, die Selbstsucht des Rechtes; es will, daß auch die äußere Rechtsordnung durch Menschlichkeit, Liebe geheiligt, von der großen Idee der Menschheit getragen und durchdrungen sei. Das Christenthum sagt nicht, wie das römische Recht: „Wer von seinem Rechte Gebrauch macht, verletzt Niemanden", es sagt vielmehr: „Wer Niemanden verletzt, der macht den rechten Gebrauch von seinem Rechte;" es verlangt darum auch, daß in Collisionsfällen die

Bruderliebe in das Mittel trete, weil Alle Brüder sind. Das Gesetz der Liebe, die Idee der Menschheit soll die Selbstsucht auch im äußeren Rechtsleben überwinden, und wenn die Selbsterhaltung des Einen die strenge Durchführung eines Rechtes gegen den Andern gebietet, da soll die Gesellschaft sich in das Mittel legen, von diesem Andern das Unglück abwenden und des Rechtes starre Gewalt in Frieden und Versöhnung wandeln. Darum stellt das Christenthum neben das strenge Princip des Rechtes das große sittliche Princip der Solidarität. Das Individualitätsprincip des Rechtes hat seine Schranken an dem socialen Gesetze der sittlichen Ordnung der Welt. In dieser Erkenntniß liegt die Wahrheit des Rechtes, in ihrer Geltung der Friede. Das individuelle Recht seiner antisocialen, unsittlichen Natur im Leben zu entkleiden, es mit den Anforderungen der Idee der Menschheit in Einklang zu bringen, ist der innerste Gedanke der christlichen Weltanschauung; nur mit ihrem Siege verliert die Armuth ihre Dornen, versiegt die Quelle der Verarmung, nur mit ihrem Siege erhält auch das Eigenthum seine Weihe, seinen Frieden, seine Versöhnung. —

Die Geschichte hat in diesem Entwicklungsgange des Eigenthums den ganzen Kreislauf ihres Lebens zurückgelegt; sie muß daher, nachdem sie alle einseitigen Entwicklungsepochen durchlebte, nothwendig zu einer organischen Gestaltung kommen. Ging das römische Weltreich an der ausschließlichen Herrschaft des Princips des absoluten Rechts zu Grunde, so muß die christliche Weltepoche nach dem ewigen Gesetze des Fortschritts der Menschheit die letzte einseitige Entwicklungs-Epoche überwinden und das organische Gesetz zum Lebensgesetz ihrer Geschichte erheben. Die individuelle Freiheit im Erwerbe und im Gebrauche des Eigenthums muß daher als Gesetz des Lebens anerkannt werden; aber diese Freiheit kann keine

absolute sein; sie hat ihre Schranke im ewigen Gesetze der sittlichen Ordnung der Welt; auch das Recht, wie das Eigenthum sind der Idee der Menschheit untergeordnet; ein Erwerb, ein Gebrauch des Rechtes, der vor dem Richterstuhl der Idee der Menschheit seine Verwerfung findet, muß seine Verwerfung auch im Leben finden; aller Erwerb, Genuß und Gebrauch des Eigenthums ist durch diesen Gedanken, daß es nur der Idee der Menschheit dienstbar sein soll, geheiligt, und dieses Gesetz der Dienstbarkeit des Eigenthums und des Rechtes für die Menschheit hat seinen letzten Grund in dem Willen Gottes, von dem die Erde und ihre Früchte, der Segen der Arbeit und des Glückes kommen. Das ist die organische Anschauung des Eigenthums, welche das Individualitätsprinzip dem der Solidarität, d. i. dem Gesetze der Liebe unterordnet. Bei der Herrschaft dieser Weltanschauung gibt es keine Armen mehr, deren Armuth die Gesellschaft verschuldet; der Fluch der Armuth ist vernichtet, der Stachel der Armuth, der Haß gegen das Eigenthum in seiner letzten Wurzel zerstört. Die Geschichte drängt zu diesem Ziele zu kommen. Der große Weltweise Aristoteles hat schon diese Anschauung vom Eigenthume aufgestellt, die christliche Weltanschauung hat sie aufgenommen, und ihr die letzte Begründung in dem Willen Gottes gegeben. Wollen wir daher endlich zum Ziele, zum Frieden kommen, so müssen wir die christliche Weltanschauung vom Eigenthume zum Gesetze unseres Lebens erheben.

Aristoteles nimmt die Gütertrennung, also die Herrschaft des Privateigenthums als Regel an; aber er fordert von der Tugend der Bürger, daß der Genuß und der Gebrauch des Privateigenthums nur ein Mitgenuß sei, und hier der Satz zur praktischen Geltung komme: „Freundesgüter sind gemeinsam". Auch Platon hat für seine beiden ersten Stände alles

Privateigenthum aufgehoben und ebenso galt bei den Pythagoräern der Satz: „Unter Freunden ist alles gemein.“ Galten nun nach der christlichen Weltanschauung Alle als Brüder, so müßte auch nach ihr die schroffe Selbstsucht im Gebrauche des Eigenthums fallen, es müßte das Gesetz der Solidarität immer mehr im Bewußtsein zur Klarheit und zur Reife der Entwicklung kommen. Es war nicht zu vermeiden, daß im Einzelnen bei dieser Entwicklung und der Geltendmachung dieser Wahrheit im Leben auch Uebertreibungen zum Vorscheine kamen; der Kern des Gedankens dringt doch überall durch. In der Gegenwart hat Lacordaire diese Anschauung uns klar vorgelegt.[1]) Der Mensch soll nach ihm es anerkennen, daß ihm die Erde von Gott gegeben sei; das ist die theocratische und ursprüngliche Ansicht vom Eigenthume; die Güter der Erde aber kann sich der Mensch entweder nach der Form des Privateigenthums (Individualitätsprincip) oder nach der Form der Gemeinschaft (Communismus) aneignen, aber jede dieser Formen unterliegt sittlich nothwendigen Beschränkungen. Das sittliche Gesetz, welches das Privateigenthnm beherrschen soll, entwickelt er, wie folgt: Der Mensch ist Herr seiner Arbeit; er erhält darum die Herrschaft über die Erde, soweit er sie durch seine Arbeit befruchtet hat. Der Mensch kann sein Eigenthum auch auf seine Nachkommen vererben, denn in den Seinen lebt er fort, Vater und Kinder stellen eine Einheit dar. Das Eigenthum an die Gesellschaft abtreten, würde zur allgemeinen Sklaverei führen: denn

---

[1]) Seine Worte sind: Là ou expire le besoin légitime, là expire l'usage légitime de la propriété. Ce, qui reste, est le patrimoine du pauvre; le riche n'en est que le dépositaire et l'administrateur: conférences, année 1845 (33e conférence). —

immer wären es Einzelne oder ein Einziger, der das Eigenthum zu vertheilen und die Arbeit eines Jeden zu bestimmen hätte.[1]) Giebt es daher auch hier Besitzer, dort Arbeiter, so sind doch Beide von einander abhängig und es ist die Aufgabe Beider, sich gegenseitig zu helfen und zu verbinden. Gott hat dem Menschen nur mit Rücksicht auf seine Bedürfnisse und deren Befriedigung die Erde gegeben: wo das legitime Bedürfniß aufhört, da hört auch der rechtliche Gebrauch des Eigenthums auf; was darüber hinausgeht, gehört dem Armen als Erbe, sowohl nach der Gerechtigkeit, wie nach der Liebe; der Reiche ist nur Depositair und Verwalter. Das Maaß des legitimen Bedürfnisses ist auch die Schranke des Rechtes auf die Früchte des Eigenthums.[2]) Jeder andere Gebrauch ist eigensüchtig, ein Gebrauch der Wollust, des Geizes, der Hoffahrt. Wehe dem Reichen, der sich durch seine selbstsüchtigen Berechnungen über seine Schuld gegen die Armen täuschen, oder sich von der Verschwendung oder vom Geize hinreißen läßt! Gott wird ihn am Tage des Gerichts zur Rechenschaft ziehen, es werden ihm die Thränen der Armuth vorgehalten werden, er wird sie beim Blitzstrahle der Rache sehen, da er sie vorher nicht im Lichte der Gerechtigkeit oder der Liebe sehen wollte.

Gott hat im Ueberflusse des Reichen einen zweiten Besitz für den Armen erschaffen; Christus hat aber auch dem Armen die Erkenntniß und die Würde der Menschheit wieder

---

[1]) Daß die Gesammtwirthschaft im Sinne der Neueren zur Knechtschaft führe, ist anerkannt: Hildebrand, Nationalökonomie I. S. 131, 271 u. Grün: die sociale Bewegung 1845 S. 360 u. a. a. O.

[2]) Die nähere Entwicklung dieses Gedankens giebt Thomas v. Aquino, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht.

gegeben, die er verloren hatte; er hat sich als Bruder der Armen bekannt und so Besitz, Würde und Glückseligkeit der Armen begründet. —

Wo man aber die Form der Gütergemeinschaft wählt, stellt Lacordaire folgende Voraussetzungen auf: die erste Bedingung einer Gemeinschaft der Güter und der Arbeit ist, daß sie eine freiwillige sei; wenn man Gütergemeinschaft durch ein Gesetz einführen will, so geschieht dieß nur durch eine mechanische Umwälzung; die evangelische Umwälzung ruht dagegen auf der freien Ueberzeugung der Intelligenz, auf der freien Zustimmung des Herzens. Sie kann ihrem Wesen nach nur dadurch entstehen, daß Derjenige, der hat, mit dem theilt, der nichts hat, und daß die große Fähigkeit sich zur kleinen Fähigkeit herablasse, um ihr auf derselben Stufe zu dienen. Die Ungleichheit der Dienstleistungen erfordert einen Akt der Hingebung. Diese Selbstverleugnung widerstrebt der selbstsüchtigen Natur des Menschen, sie kann daher nur in das Leben treten durch die Religion; denn nur die Religion bestimmt dazu, sich herabzulassen, sich freiwillig zu entäußern, sich zu vereinigen. Die Größe in der Niedrigkeit, die Kraft in der Schwäche, die Reinheit im Fleische und im Blute, die Liebe in der Selbstsucht, das Gute im Bösen, das ist der hohe herrliche Beruf, das ist unsere Bestimmung. Das sehen wir an der Genossenschaft von Latrappe: da ist Einer, dessen Antlitz die Narben der Feldschlacht an sich trägt, und neben ihm steht der, auf dessen Stirne der erhabene Strahl des Gedankens glänzt; um Beide steht ein anderer, aus dessen Zügen die Spur überwundener Liebe sich offenbart, oder ein Dritter, dessen Hände den Kampf mit der harten Arbeit uns zeigen. Hier sehen wir den großen Zweck, der sich durch die Association allein erreichen läßt; ohne sie wird eine Minderheit von Menschen, die im Besitze von Intelligenz und von Mitteln

ist, die Mehrzahl sich als Opfer unterthänig machen. In der Vereinzelung der Menschen liegt nur Sittenverderben, Elend und Knechtschaft; der sittliche Geist des Einzelnen wird nur gehoben, wenn er sich durch eine Körperschaft getragen fühlt, welche Achtung einflößt; nur die Association gibt die Kraft zur Vertheidigung nach Außen, und wo der Einzelne auf solche Macht sich nicht stützen kann, da wird er leicht ein Opfer der Knechtschaft; endlich gibt auch nur die Gemeinschaft mit Andern uns jene Hilfsquellen zur Hand, in welchen wir eine Stütze gegen die Gemeinschaft der Uebel finden, welche auf die große Mehrzahl der Menschen schon vor der Geburt an drücken. Die Gemeinschaft der Güter hat darum eine eben so große wirthschaftliche als menschenfreundliche Wirkung und Bedeutung: denn sie schränkt die Begierden der Einzelnen ein, vervielfacht aber ihre Güter, vergrößert ihr Maaß. Wer mehr hat, gibt da freiwillig dem, der wenig oder Nichts hat; der Letztere legt dafür sein höheres Maaß an Tugend oder an Intelligenz in den Schooß der Gemeinschaft. Da verbindet sich der Besitz mit der Armuth, die große Fähigkeit mit der geringen, die Kraft mit der Schwäche; alle Nachtheile werden aber wieder durch die Vortheile ausgeglichen und in dieser Theilung die Brüderlichkeit, eine Familie geboren![1])

Thomas von Aquino theilt dieselbe Grundanschauung.[2])

---

[1]) Vgl. die Kanzelvorträge nach der Uebersetzung von 1846, Bd. 2. Vortrag 4 und 7.

[2]) Thom. Aquin. sum. theol. sec. part. vol. prim. Lugduni. MDCCI. quaest. 32 d. eleemos: hier sagt er p. 661: Dicendum, quod bona temporalia, quae homini divinitus conferuntur, ejus quidem sunt quantum ad proprietatem, sed quantum ad usum non solum debent esse ejus, sed

Die irdischen Güter hat der Mensch im letzten Grunde Gott zu danken. Er besitzt sie als Eigenthümer. Aber der Gebrauch des Eigenthums gehört nicht ausschließlich ihm, er soll auch Andern zukommen, die daraus, d. i. aus dessen Ueberflusse unterhalten werden können. Man setzt sich im Unterlassungsfalle einer großen moralischen Verantwortlichkeit aus, besonders dann, wenn man überflüssiges Vermögen hat und dem nicht zu Hilfe kommt, der in drängender Noth sich befindet. Das zur Aushilfe zu verwendende Vermögen hat seine Bestimmung und sein Maaß in dem jeweiligen Bedürfniß des Anderen zu suchen; alle möglichen Fälle kann man hier nicht in die Waage legen oder im Voraus berechnen. Entscheidend ist die Thatsache, daß auf der einen Seite Ueberfluß herrscht, auf der anderen aber die Noth vorhanden ist.[1]) Ist es immer lobenswerth, Dürftigen auch das Nothwendige zu reichen, so ist es doch nicht Pflicht; das, was zum eigenen Leben nothwendig ist, bildet die Grenze der Unterstützung Anderer; die eigene Noth umfaßt aber auch die Kinder und diejenigen, deren Obsorge uns obliegt. Eine Ausnahme tritt hier nur ein, wenn es sich um Opfer für das allgemeine Wohl handelt. Die Unterstützung, die Aufhilfe, das Almosen Anderer umfaßt sowohl ihr leibliches, wie ihr geistig sittliches Leben. Dort haben wir die Verpflichtung, die Hungrigen zu speisen, den Durstigen zu tränken, den Nackten zu bekleiden, den Fremdling zu beherbergen, den

---

etiam aliorum, qui ex eis sustentari possunt ex eo, quod ei superfluit.

[1]) S. 662 a. a. O.: Nec oportet quod consideret omnes casus, qui possunt contingere in infinitum; sed debent dijudicari superfluum et necessarium secundum ea, quae probabiliter, ut in pluribus, occurrunt.

Schwachen aufzuhelfen, die Gefangenen zu befreien, die Todten zu begraben; hier aber liegt uns ob, die Unwissenden zu belehren, dem Zweifler mit unserem Rathe zur Seite zu stehen, die Traurigen zu trösten, die Sünder zu bessern, dem Beleidiger zu verzeihen, den Gedrückten aufzuhelfen und — für Alle zu beten. Im letzten Grunde soll man die Reichthümer, durch welche man den Armen zu Hilfe kommt, nur zu dem Zwecke aufsuchen oder verwenden, um den Gebrechen unserer Mitmenschen abzuhelfen.[1])

Lacordaire und Aquino haben den Grundgedanken dargelegt, wie er sich in der christlichen Weltanschauung entwickelte. Den Absolutismus des Rechtes, der sich aus dem Individualitätsprincip als letzte Folgerung nothwendig ergeben mußte, haben Beide verworfen. Der innerste, tiefste und sittliche Kern des Rechtes ist von socialer Natur. Das Recht der Einzel- wie der moralischen Persönlichkeit ist im letzten Grunde der Idee der Menschheit untergeordnet. Um des großen Ganzen willen muß der Einzelne sich opfern, er darf daher auch sein Eigenthum, sein Recht nie in einem aus-

---

[1]) A. a. O. S. 664, 678, 645, 651, 659, 660. S. 651 heißt es: Caecitas et claudicatio sunt infirmitates quaedam; unde dirigere caecum et sustentare claudum, reducuntur ad visitationem infirmorum; similiter etiam subvenire homini contra quamcunque o p p r e s s i o n e m illatam extrinsecus, reducitur ad redemptionem captivorum: divitiae autem, quibus paupertati subvenitur, non quaeruntur nisi ad subveniendum praedictis defectibus. Im Einklange mit dieser Grundanschauung steht daher auch der Gedanke, daß die Gerechtigkeit ihrem Wesen nach das allgemeine Beste erstrebt, und daß Mitleid mit den Unglücklichen, Freigebigkeit, Wohlthätigkeit in innigerem Zusammenhange mit der Gerechtigkeit stehen: a. a. O. sec. part. vol. sec. quaest. 58. S. 190, 206.

schließlich selbstsüchtigen Sinne gebrauchen. Die sittliche Pflicht gegen sich selbst und die Seinigen ist die Grenzlinie des Rechts des Eigenthums. Die Selbstsucht in allen ihren Formen — Geiz, Wollust, Habsucht, Verschwendung, Erpressung, Ausbeutung, Bedrückung, Betrug, — ist der moralische Tod des Rechtes wie des Eigenthums. Wir finden diesen Grundgedanken bei allen hervorragenden Vertretern der christlichen Weltanschauung ausgesprochen.[1]) Stellen wir nur dieser An-

[1]) So sagt Damianus: Divites non ad hoc bona transitoria perceperunt, ut deliciis affluant, vel in proprios haec usus insumant, sed ut administrationis fungantur officio: opusc. de eleemos. c. 1; und Massillon: Vous n'étes donc, dans les desseins de dieu, que les ministres de sa Providence envers les créatures, qui souffrent; vos grands biens ne sont que des dèpôts sacrés, que sa bonté a mis entre vos mains, pour y être plus à couvert de l'usurpation et de la violence, et conservés plus sûrement à la veuve et à l'orphelin: sermon sur l'aumone I. I. p. 368; und Basilius: Si fateris, temporalia bona tibi divinitus provenisse, an injustus est Deus inaequaliter res nobis distribuens? Cur tu abundas, ille vero mendicat, nisi ut tu bonae dispensationis merita consequaris, ille vero patientiae braviis decoretur? Est panis famelici, quem tu tenes, nudi tunica, quam in conclavi conservas, discalceati calceus, qui penes te mariescit, indigentis argumentum, quod possides inhumatum: quo circa tot injuriaris, quod dare vales: vgl. Thom. ab Aq. a. a. O. S. 661. Wenn Einzelne über diese Grundanschauung hinausgehen, so lag dies mehr in der Richtung der Zeit und in dem herrschenden Glauben, daß der Untergang der Welt nahe sei, aus welchen sich die absolute Gleichgültigkeit und Verwerfung aller irdischen Güter ergab; geht man aber auf den tiefen Grund dieser Lebensanschauung zurück, so ist er sich bei Allen gleich. Dieser tiefe Grund ist der Glaube an die Allgewalt der Liebe, an den Sieg der Liebe über alle Unvollkommenheit

schauung die der Vergangenheit gegenüber. Nach der Lehre der Brahmanen ist die Ungleichheit in diesem Leben eine Vergeltung der Verdienste und der Sünden in einem vorhergegangenen Leben. Der Reichthum ist somit eine Belohnung, die Armuth eine Strafe. Reichthum und Armuth sind

---

dieses Lebens, an die Kraft der Liebe, die Selbstsucht zu überwinden und die natürliche Ordnung, den socialen Frieden endlich wieder herzustellen. Die absolute Gütergemeinschaft im Sinne der Neueren haben sie nicht gewollt. So sagt Lactantius: epitome divin. Inst. § 38 ganz entschieden von ihr: De patrimoniis tolerabile est, licet injustum. Nec enim aut obesse cuiquam debet, si sua industria plus habet, aut prodesse, si sua culpa minus. Immer ist es nur der allgewaltige Ruf der Liebe aus den düsteren Gründen des Lebens, der auch in diesen schon eine himmlische Ordnung gründen mögte, wenn Cyprian (de eleemos. p. 486) sagt: Gott läßt die Sonne, das Licht und die Sterne leuchten für Alle, der Hauch seiner Schöpfung weht für Alle. Ahmen wir doch Gott nach! Theilen wir unsere Güter unseren Brüdern mit, damit die ganze Menschheit in gleichem Maaße die Wohlthaten Gottes genieße. Und in demselben Sinne verpflichtet Hilarius die Christen, so zu handeln, als wenn sie Nichts eigenthümlich besäßen. Denn wir empfangen von e i n e m Vater denselben Ursprung unseres Daseins, wir Alle müssen daher auch dieselben Mittel haben, um von diesem göttlichen Geschenke Gebrauch zu machen; seien wir daher alle gegen einander gut; denken wir, daß alle Dinge für Alle gemein und daß die Liebe das Band dieser allgemeinen Vereinigung sei (Comment. in Matth. c. IV. p. 621). In demselben Sinne sagt Gregorius: was die Glieder des Leibes für einander, das soll Jeder unter uns für seines Gleichen sein (Gregor. Naz. orat. 16 p. 247). Das Privateigenthum wird anerkannt, aber die Pflicht des Eigenthümers wird höher gestellt, als sein Recht; der Reichthum ist mehr ein Depositum, seine Besitzer haben den Gebrauch, aber keine a b s o l u t e Dispositionsgewalt über denselben: Chrysost. de Lazaro, conc. VI. I. 1.

daher eine unabänderliche, providentielle Ordnung des Lebens.[1]) In dieser Anschauung liegt der Fatalismus, welcher Reiche und Arme von aller Pflicht der Humanität gegen einander entbindet. Er vernichtet die Humanität wie die Individualität. Das römische Recht mit seinem Absolutismus des Individualitätsprincips ist im letzten Grunde das Grab der Humanität, der Socialismus unserer Tage aber das Grab der Individualität. Was bleibt übrig? Das Christenthum allein ist die heilige Harmonie zwischen der Einzelpersönlichkeit und dem Ganzen. Es gibt auch hier keinen anderen Weg, als den Christus uns gezeigt!

In der Geschichte des Eigenthums sehen wir, wie in der Geschichte der Familie, die Geschichte des Lebens der Welt. Die religiöse Ehe steht wie die theocratische Form des Ei-

---

p. 784. Derselbe sagt daher: *Πάντες γάρ τὴν χρῆσιν ἔχομεν, τῆν δεςποτείαν δέ οὐδείς:* ad popul. Antioch. Homil. 2. (T. II. p. 29). Es versteht sich von selbst, daß diese Allgewalt über das Privateigenthum nur im moralischen Sinne als unzulässig ausgesprochen wurde, insofern man die Glücksgüter dieser Welt lediglich für die Befriedigung der Selbstsucht verwendet. Darum sagt Clemens von Alexandria: Die Reichthümer sind an sich weder ein Gut, noch ein Uebel; sie sind nur ein Werkzeug, das man schlecht gebrauchen, aus dem man aber eben so ein Princip des Guten machen kann (Quis dives salvetur c. 14), und Chrysostomus sagt: Nur der schlechte Gebrauch des Reichthums ist ein Verbrechen, die Armuth ist nur dann ein Gut, wenn sie eine Quelle von Tugenden ist (T. X. p. 115), und Ambrosius sagt: Christus verdammt Diejenigen nicht, welche Reichthümer besitzen, sondern nur Jene, welche sie nicht zu gebrauchen wissen (exposit. Evang. sec. Luc. V. 69 t. 1. p. 1371): vgl. Laurent a. a. O. IV. liv. VII. p. 491—497.

[1]) Laurent a. a. O. IV. p. 291.

genthums an der Wiege der Entwicklung, und beide Formen des Lebens sind im Einklang mit der Theocratie im Staate. Der Naturstaat beginnt mit der Gemeinschaft des eingenommenen Landes für den Stamm und macht es den herrschenden Ständen dienstbar, die Familie aber unterwirft er den Gliedern des herrschenden Standes; sie bebauen das Land durch Sclaven und legen auch das Weib in Sclavenfessel. Der Freistaat macht den Boden und das Weib wieder frei; er erhebt sich wieder zur Monogamie, und macht das ständische Eigenthum zum Privateigenthum, erhebt die Individualität im Weibe, wie die im Eigenthum zum Principe seines Lebens. Die Geschichte drang in allen diesen Entwicklungsphasen nach einer höheren Periode, wenn die vorausgegangene die Idee ihres Lebens verloren hatte. Die theocratische Form des Eigenthums war durch den herrschenden Kriegs- und Priester-Adel um alle Bedeutung gebracht; ihre Idee war untergegangen und sie verschwand aus dem Leben. Die Gemeinschaft an dem eroberten Lande hatten die Stämme; aber mit der Ausbildung der Kasten und der herrschenden Stände ging auch sie zu Grabe. Der Bauer wurde Sclave oder leibeigen. Die Herrn des Grund und Bodens übten nur Willkühr und Despotie und verschlangen auch die letzte freie Scholle des Bodens. Da mußte auch das ständische Eigenthum der Nemesis der Geschichte verfallen. Das Eigenthum hörte auf, ein ständisches zu sein, es wurde jedem zugänglich, wurde das Recht des Individuums. Die antike Welt brachte auch diese Entwicklungsform um jede sociale und sittliche Bedeutung. Die Despotie der Stände lebte in der Herzlosigkeit der Großbesitzer wieder auf, die den Plebejer in den Kerker warfen und den Staatsacker unter sich als Beute vertheilten und zu ihrem Privateigenthum machten. So hatte die Geschichte des Eigenthums alle ihre Formen erschöpft, jede ihrer Entwick-

lungsformen hatte im letzten Stadium zur Ungerechtigkeit geführt, die Idee der Menschheit verletzt. Das ständische Eigenthum hatte das Recht des Individuums, der Einzelpersönlichkeit vernichtet, das individuell gewordene Eigenthum hatte durch den Großbesitz Einzelner die Masse elend gemacht, und das alte Sclavenjoch über sie geworfen. Da kam das Christenthum und legte den Keim zur letzten, d. i. zur organischen Entwicklungs-Epoche des Eigenthums. Die organische Anschauung des Eigenthums bewahrt in sich alle Errungenschaften der Geschichte, sie zerschlägt ihre Form, aber rettet ihre Idee. Diese Idee ist keine fertige, abgeschlossene, formulirte für alle Fälle, aber sie ist eine Wahrheit, die durch das sittliche Bewußtsein in allen Lebensverhältnissen nach Verwirklichung ringt. Sie hat in der christlichen Welt-Epoche schon große Eroberungen gemacht, nicht im lauten Klange und Rufe der Geschichte, welche den blutgetränkten Helden des Tages ihre Kränze flocht, aber im Stillen, unbelauscht, nicht durstig nach dem Ruhme der Welt Tausende und Tausende gerettet, von Jammer und Elend befreit, mit der Menschheit ausgesöhnt, und Trophäen des Friedens erobert, wo die Helden der Geschichte ihre Triumphe über den Leichenhügeln der Schlachtfelder oder eiserner Kerker feierten! —

Die christliche Anschauung vom Eigenthum hat in den ersten Jahrhunderten Außerordentliches geleistet. Die Kirche, die Gesellschaft, der Staat haben, von ihr erfüllt, das namenlose Elend, das sich am Sterbelager Roms über die trauernde Welt ergoß, durch das opfernde Erbarmen und die hingebende Liebe gemildert, gehoben, versöhnt und Unglücklichen aller Art Asyle auf allen Zonen der Erde eröffnet. Sie haben sich forterhalten durch alle Wetter der Zeiten und stehen noch heute da als Denkmale der Liebe und Gottbe-

geisterung, die allein das Unvergängliche zu schaffen vermag. Sie verknüpfen die Gegenwart und Zukunft, um das große Erlösungswerk der Liebe zu vollenden. Das christliche Mittelalter hat in seinen vielen und großen Anstalten für die leidende Menschheit, in seinen Orden das Seine gethan. Wir haben eine andere Aufgabe. Wir haben sie nach dem Geiste unserer Zeit auf christlicher Grundlage zu vollziehen. Wir müssen die christliche Grundanschauung weiter ausbauen und fortbilden nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Jede Zeit muß nach ihrer Mission fortbauen an diesem erhabensten Dome der Menschheit, der einst alle Unglücklichen um seinen Altar versammeln und die Bruderliebe zur Wahrheit machen wird. Das ist alles Fortschrittes letztes und heiliges Ziel. Die Civilisation hat nur eine Aufgabe — und sie verfolgt sie und erreicht sie trotz aller Gegenstrebungen der Zeiten — es ist — die Humanität. Sie will, daß die Würde der Menschheit in Allen zur Wahrheit werde. Da nun Freiheit, Ehre, Cultur immer mit der Macht des Vermögens, mit dem Eigenthum verwachsen waren, so mußte das Christenthum diesen Absolutismus des Eigenthums brechen, und die Kirche erhob darum schon den Aermsten zur höchsten Kirchenwürde, und in demselben Sinne berief eine spätere Zeit Alle zu den Würden des Staates, und gab auch der Arbeit die Ehre, wie den arbeitenden Klassen die Freiheit. Aber die Theilnahme aller Gesellschaftsklassen an diesen höheren Gütern der Freiheit, Cultur, Ehre der sittlichen Menschenwürde blieb immer eine unvollkommene, so lange das Eigenthum noch nicht seine endgültige sittliche Lösung im Leben erhalten hatte. Darum legt das Christenthum eine so große Bedeutung der Eigenthumsfrage bei. Die ächte christliche Lösung der Eigenthumsfrage muß aber auf den Grundlagen der fortgeschrittenen Civilisation beruhen; sie kann untergegangene

Formen nicht wieder beleben wollen, aber sie muß die Wahrheit aller Zeiten zu ihrer Parole machen.

Wir haben jetzt die Aufgabe, diesen Gedanken in der Tiefe seines Inhaltes zu zergliedern. Versuchen wir es! Das individuelle Eigenthum aufheben zu wollen, wäre eine Verläugnung des Fortschritts in der Entwicklung des Eigenthums. Das Eigenthum ist der Träger der Persönlichkeit und ihrer Würde. Darum kann nicht die Aufhebung, sondern die Verallgemeinerung des individuellen Eigenthums die Aufgabe sein. Der fortschreitende Genius der Geschichte will nicht bloß, daß Jeder Eigenthümer werden kann, sondern daß Jeder Eigenthümer werden soll; die Möglichkeit des individuellen Eigenthums soll zur Wirklichkeit, zur Wahrheit werden, damit durch das Eigenthum Jeder seine Persönlichkeit entwickeln, Jeder die Würde der Menschheit in sich auszuprägen vermöge. Die Vorzüge des individuellen Eigengenthums sollen nicht nur im Allgemeinen erhalten, sie sollen Allen zu Theil werden; sie offenbaren sich in dem Aufstreben und Ringen der Kräfte, in dem Arbeitsfleiße, der Sparsamkeit, der Häuslichkeit, in der Hingabe und in der opfernden Tugend für die Seinigen; das Eigenthum wird für die Vermögenden das Mittel für Uebung der Menschenliebe, für die weniger Vermögenden ein Mittel für den Wettstreit der Kräfte, ein Sporn zur Kraftanstrengung, ein Hebel des rüstigen Fleißes, die Quelle des Gottvertrauens und der sittlichen Erhebung. Dieß vorausgesetzt, erkennen wir als weiteres Postulat der christlichen Anschauung an, daß das Eigenthum weder in seinem Erwerbe, noch in seinem Genusse oder Gebrauche *absolut* selbstsüchtigen Zwecken dienstbar sein soll. Es ist nicht Selbstzweck, es bleibt im letzten Grunde nur ein Werkzeug für die eigene und der Familie Selbsterhaltung und sittliche Vervollkommnung, es ist jenseits dieser

Bestimmung durch das Gesetz der Solidarität auch dem Ganzen, der Menschheit, den leidendenden Brüdern dienstbar. Hiernach ist auch der Eigenthümer im christlichen Sinne mehr Verwalter und Depositair des Eigenthums, als dessen absoluter Herr. Je mehr dann die reine, sittliche Anschauung vom Eigenthum in das Bewußtsein des Menschen dringt, um so mehr wird die Liebe, die Hingabe, das Opfer sich Bahn im Leben brechen, und die Frucht der Liebe in der Association sich entfalten, deren Lebenswurzel das gegenseitige Vertrauen und die Menschenliebe ist. Die nur durch moralische Bande entstandene und zusammengehaltene Association, der freie Lebenslauf aller Kräfte, Fähigkeiten, der Liebe und des Vertrauens ist die höhere und reinere Form, welche über der des individuellen Eigenthums steht; sie hat dieses noch zu seiner Wurzel, die Gemeinschaft des Vermögens aber schon zur Blüthe gestaltet.

Das Güterleben in der Ehe ruhte auf dem Princip der Gütertrennung, dem Dotalsystem; dieses Princip ist hier dasselbe, was das individuelle Eigenthum im Güterleben der Gesellschaft ist. Die höhere Form im Güterleben der Ehe ist die Gemeinschaft der Errungenschaft. Dieser höheren Form im Güterleben der Ehe entspricht im Güterleben der Gesellschaft die Association: denn auch sie hält auf der einen Seite noch an dem Principe des individuellen Rechts und Eigenthums, der individuellen Verwaltung fest, macht aber schon das Erworbene in der Ehe, das Errungene in dem Geschäfte, die Beiträge für einen Zweck gemeinschaftlich. Die Form des individuellen Rechtes und des Eigenthums im Sinne der Römer, bei welchen das Recht als absolute Macht sich geltend machte, hat das Christenthum zerschlagen und überwältigt, es hat sie aber im Geiste der Menschheit wiedergeboren, sie ist in verjüngter Gestalt als sittliche Macht und

Idee in das Leben getreten und sucht das allgemeine Bewußtsein immer mehr zu erfüllen und zu durchdringen. Hinter dem individuellen Rechtsprincipe stand in der Geschichte das Recht der Stände, das ständische Eigenthum. Auch es ist untergegangen, seine Form zerschlagen und überwältigt, aber seine Idee ersteht wieder und sucht sich über immer größere Lebenskreise auszudehnen: das alte ständische, corporative Eigenthum ist von neuem Geiste durchhaucht und in verklärter Gestalt wieder erstanden in der Association. Auch die Association hat wie die Stände der alten Zeit ein größeres Vermögen, als das der Einzelne in der Regel zu erwerben vermag; der Genossenschaftskreis ist der Stand der alten Zeit; er verfolgt, wie dieser, sein eigenes Interesse, ist abgeschlossen und hat corporativen Geist und Verband. Was die christliche Idee in den Trägern des individuellen Eigenthums nicht zu erreichen vermag, das muß die Association zu Stande bringen. Die Association ist schon wirthschaftlich eine größere Macht als das individuelle Eigenthum, sie ist social eine Abwehr der Verarmung Aller, die in isolirter Stellung verkümmert wären, sie ist moralisch die Trägerin des Brudergeistes, der Liebe, und politisch die Verbürgung eines größeren Friedens im Staate. Auf der Association ruht schon die Familie, die Gemeinde; auf ihr ruhen die Gesellschaften für große Unternehmungen, auf ihr die Assecuranz-Gesellschaften für Leben und Eigenthum, auf ihr ruht im letzten Grunde selbst der Staat. —

Das individuelle wie das corporative (ständische) Eigenthum hat in der christlichen Zeit schon praktisch seine sittliche Umgestaltung und Verjüngung bewährt. Auf dem ersteren Gebiete offenbarte sich diese Reform in dem Opfer des Privatvermögens für die leidende Menschheit. Dieser Opfermuth hat sich in allen Jahrhunderten der christlichen Welt-Epoche

bewährt; er hat sich in seinem vereinzelten Wirken dem Auge der Geschichte entzogen. Anführen wollen wir nur die vielfachen und großartigen Stiftungen von Spitälern, Herbergen, Waisenanstalten und Armenpflegen aus dem Vermögen von Einzelnen. Die Bischöfe hatten im Mittelalter neben ihren Wohnungen Gebäude für Arme und Kranke, deren Obsorge ihnen oblag; auch in den Klöstern gab es schon in frühester Zeit besondere Localitäten zur Aufnahme von Fremdlingen und Hilfsbedürftigen. Die christliche Association aber offenbarte sich in den weiblichen wie männlichen Laien-Verbrüderungen zur Pflege von Armen und Kranken, an welchen sich Ritter und Bürger betheiligten. An sie reihen sich die Bruderschaften und Innungen auf dem socialen wie gewerblichen Gebiete an. Ist das individuelle Eigenthum, vom Geiste des Christenthums erfüllt, die erste, die Association mit ihrer Errungenschaftsgemeinschaft die zweite, so ist die Gütergemeinschaft, wie in der Ehe, auch im Güterleben des Volkes die höchste und letzte Stufe. Die Ehe hatte Jahrtausende gebraucht, um zu dieser Entwicklungsstufe sich zu erheben und noch ist sie in ihrer Reinheit noch nicht erreicht. Und so ist wohl auch die Gütergemeinschaft im Leben der Menschheit nur eine Hoffnung der Zukunft, ein Ideal, dem die Menschheit entgegengeht, jedoch in anderer Weise wie der Communismus unserer Tage sie träumt. Die Gütergemeinschaft ruht auf der Grundlage der höchsten sittlichen Vollendung. In ihr hat das Individuum sich selbst überwunden und der Idee der Menschheit, der Liebe zu ihr sich ganz ergeben. Für diese Vollkommenheit sind Viele berufen, aber nur Wenige auserwählt. In einer überwiegend industriellen Zeit wird dieser Gedanke ganz in Schatten gestellt. Die ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Selbstsucht des Privateigenthums zu bewältigen; dieser Kampf der Liebe

mit der Selbstsucht ist ein Kampf von Principien, die durch die ganze Weltgeschichte sich bewegen, bei welchem aber sich durch das Christenthum das Gesetz der Selbstsucht dem Gesetze der Liebe immer mehr unterordnet. Durch das germanische Gemüth mit seiner Hinneigung für die Association war dieser als der höheren Entwicklungsepoche schon von selbst die Bahn gebrochen; die Association ist darum eben so sehr von dem Christenthum wie von dem germanischen Charakter genährt und getragen. Die Association ist aber die Vorstufe der Gütergemeinschaft. Und wie nach dem natürlichen Gange der Dinge diese verschiedenen Entwicklungsstufen nicht auf einmal als fertige Erscheinungsformen dastehen, sondern in einander übergehen, sich aus einander herausentwickeln, wie neben dem Individualitätsprincip das der Association sich gestaltete, das letztere jenes immer mehr in sich aufzunehmen sucht, so sucht auch die Association sich immer mehr der Gütergemeinschaft zu nähern, und in jener selbst wird der Same zu dieser gelegt. Die höhere Entwicklungsform tritt aber niemals in der überwundenen Form der Vergangenheit auf.

Das römische Individualitätsprincip des Eigenthums war durch das germanische Associationsprincip schon um die Blüthe seiner Jugend gebracht, es war in sein Mannesalter schon eingetreten, während der Associationsgeist im Mittelalter seinen ersten Lebensfrühling feierte und das Princip der Gütergemeinschaft noch in der Wiege lag. Dieses Wiegenleben der Gütergemeinschaft offenbart sich uns im Mönchthum. Die Mönche entsagten allen irdischen Gütern für sich, um des gemeinsamen Lebens willen. Diese Gemeinschaft war mehr die eines religiösen Lebens. Wie alles Leben in dieser Zeit nahm auch die Idee der Gemeinschaft ihre Wurzel in der Religion. Diese Mönche zogen sich von der Gesellschaft

zurück, die in den Todeszuckungen des Materialismus lag, sie entsagten der Welt, weil sie der Mammon gefesselt hielt. Der Ekel vor der Fäulniß einer verwesenden Zeit bewirkte, daß sie die Gesellschaft flohen, um sich den frischen Hauch des Lebens in reiner Gottesluft zu retten. Darum flüchteten sie in die Einöden, auf hohe Felsen, in Abgründe und Schluchten, an die einsamen Ufer der Ströme. Nur in der tiefen Abgeschiedenheit lag die Sicherung vor den Ansteckungen der Welt. Das Heidenthum hatte seine Kraft in dem Walten der Individualität, in dem diesem entsprechenden selbstsüchtigen Verkehre und Beherrschen des Eigenthums. Das Mönchthum entsagte darum dem Individualismus (der Eigenliebe) und dem Eigenthume, es entsagte der Familie, allen Banden des Bluts. Der Anachoret vollendete die Reaction des Geistes gegen die heidnische Revolution der Materie, er tödtete den Leib ab, lebte wie im Grabe, um die Seele von den Fesseln des Leibes zu befreien. Das Eigenthum war aufgegeben, es hatte allen Werth verloren; es gab keine Reichen, keine Armen mehr; die Cönobiten hatten nur eine Bekleidung, eine Wohnung, eine Tafel; sie hatten dieselbe Freiheit, dieselbe Armuth wie denselben Adel; ihre Freude war gemeinschaftlich, wie ihr Leid,[1]) die absolute Gleichheit war da, wie nirgends noch in der Welt, eine Wahrheit geworden; es gab keinen Unterschied des Ranges, der Geburt, des Vermögens, der Ehre mehr. Das Individuum hatte sich der Idee der Gemeinschaft ganz zum Opfer gebracht.[2]) Es gab kein Eigenthum mehr, nicht einmal an der Bekleidung.[3])

---

[1]) Chrysost. adv. oppugnator. vit. monast. III. 11 u. Laurent IV. S. 148 f.

[2]) Laurent a. a. O. S. 152.

[3]) Der Superior vertheilt jede Sache je nach dem Bedarf

Alles war Allen gemein. Selbst die menschliche Persönlichkeit war der Idee geopfert, der Ascet hatte keinen Willen mehr.[1]) Aber Eines blieb den Cönobiten — die Arbeit. Sie sollten arbeiten — aber nicht für sich, für ihren Unterhalt, für ihre Lebensgenüsse, sondern zu dem Ziele nur, um die Dürftigen, die Armen zu erheben, zu erleichtern, zu unterstützen.[2]) Darin lag die vollste Selbstverläugnung um der leidenden Brüder willen!

An Ueberschreitungen der natürlichen Grenzen des sittlichen wie des physischen Lebens hat es auch hier nicht gefehlt. Das gibt aber im Urtheile der Geschichte nicht den Ausschlag. Die Selbstverläugnung um einer reinen Idee willen ist die höchste Glorie der Humanität. Nur aus dem Opfertod entsteht alles Große in der Welt. Wenn Menschen, welche das reinste Ziel im Herzen tragen, in dessen Verfolgung sich auf Irrpfaden verlieren, oder in Abgründe stürzen: wer vermöchte es, sie zu verdammen, statt sie zu beweinen? So lange sie sich selbst opfern für eine heilige Idee, und die Rechte Anderer nicht kränken, hat der Mensch kein Richteramt über sie. An der Eigenthumsfrage war die alte Welt untergegangen. Wenn nun Angesichts dieser großen Ruine der Weltgeschichte das christliche Bewußtsein in Einigen zur Ueberzeugung drängt, Eigenthum sei die Quelle ewigen Streites, steter Kriege unter den Menschen, die Armuth allein sei die Wurzel und die Grundlage aller Tugenden; wenn

---

eines Jeden: Laurent a. a. O., wie der Centralvorstand bei den Communisten der Neuzeit: Hildebrand, National-Oeconomie, I. S. 131.

[1]) Laurent a. a. O. S. 153.

[2]) Basil. regul. fus. tractat. 37, 1; 42, 1 bei Laurent a. a. O. S. 156.

die Vertreter dieser Anschauung sie durch ihr eigenes, der vollen Entsagung geweihtes Leben besiegeln, wenn sie Niemanden zwingen, ihren Glauben zu theilen, wenn alle ihre Anhänger den Bund einer freiwilligen Armuth, weil von der gleichen Ueberzeugung erfüllt, schließen: werden wir das Verdammungsurtheil über sie fällen? Sie haben Niemanden in den Kreis ihrer Ueberzeugung mit Gewalt gezogen, keinen Dritten durch sie verletzt, sie haben Alle sich nur geopfert um eines reinen Bewußtseins für die Menschheit willen; die Geschichte läßt die Form da fallen, wenn sie sich überlebte, aber der Gedanke, die Idee bleibt ihr heilig. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilen wir die Orden jener Zeit, die dem individuellen Eigenthum, wie der Gütergemeinschaft entsagten, um nur im Dienste der Armuth zu leben. Das individuelle Eigenthum mit seinem absoluten Rechte, zu gebrauchen oder zu mißbrauchen, losgebunden von aller sittlicher Pflicht, herzlos und starr, das steinerne Bild der vergötterten Selbstsucht — ist die eine, — die absolute Armuth um Anderer willen — ist die andere äußerste Seite in diesem Gemälde, aus dessen Farbenbildern uns das ganze Schicksal unseres Geschlechtes entgegenleuchtet. Der Orden des heil. Franziskus verpflichtete seine Glieder, all' ihr Gut zu verkaufen und den Erlös unter die Armen zu vertheilen; sie dürfen kein Geld haben oder annehmen, sich nichts aneignen; sie sind nur wie Fremdlinge in dieser Welt, sie sollen nur in Armuth und Demuth leben. Der Ordensstifter verpflichtet sie nicht, um Almosen zu bitten, er läßt dieses nur zu, er sieht darin ein Werk der Demuth, und wenn die Ordensglieder darum bitten, geschieht es in dem Gedanken, daß auch Christus nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, daß auch er ein Armer war.

So sind wir denn an der äußersten Entwicklungsgrenze

angelangt, in welcher das Eigenthum dem Dienste für Andere mit der Individualität selbst zum Opfer gebracht wird. Es ist hierin wieder der uralte Glaube erwacht, daß das Eigenthum, wie das Amt, wie jede persönliche Lebensstellung mehr ein Dienst, eine Pflicht für Andere, als ein Recht, ein Selbstgenuß für den Besitzer und Träger sein soll. Es liegt somit der theocratische Gedanke vom Eigenthum im Hintergrunde der Erscheinungen dieser Zeit. Er tritt nur hier in seiner ersten Morgendämmerung wieder auf, und hat im Stillen fortgewirkt, mehr als die Blätter der Geschichte uns verkünden, wenn auch die Formen nicht die alten blieben. Wir können daher annehmen, daß mit Christus in der Geschichte des Eigenthums ein zweiter Entwicklungscyclus, aber in aufwärts gehender Bewegung beginnt. Die erste und ursprüngliche Entwicklungsperiode umschloß den weitesten Kreis: denn nach dem uralten Glauben der Welt gehörte Alles Gott, der Mensch sollte darum auch die Güter der Erde nur nach Gottes Willen gebrauchen. Die zweite Entwicklungsperiode zog den Kreis schon enger, sie schloß innerhalb der ersten ihre Kreislinie ab: das Eigenthum gehörte jetzt dem Ganzen, dem Stamme oder dem Staate. Die dritte Entwicklungsperiode übergab das Eigenthum den privilegirten Ständen: es gab ein Königs-, Tempel- und Stammesgut. Die vierte Periode zerschlug auch diese Form und schloß den engsten Kreis um das Eigenthum: denn dieses wurde zerstückelt Privat- oder Einzelgut. Von da an aber geht die Bewegung wieder aufwärts von dem engsten bis zu dem weitesten Kreis empor. Das Christenthum legte die Axt an die Wurzel des individuellen Eigenthums im Sinne der alten Zeit, es zerstörte seinen Absolutismus; es wollte, daß die Nächstenliebe auch das Eigenthum solidarisch für Alle, insbesondere für die leidende Menschheit dienstbar mache. Und in der zweiten

noch weiter fortschreitenden Entwicklung, tritt das Eigenthum als Errungenschaft gemeinsamer Arbeit schon in socialen Verbänden auf, die sich zusammenschließen, um ihre gemeinsamen Lebens-Interessen und Zwecke gegenseitig zu verbürgen. In der dritten Entwicklungsperiode aber tritt die Gesellschaft in jene Aufgabe ein, die der Staat in dem ersten großen Lebenscyclus der Geschichte des Eigenthums zu erfüllen hatte. Wir sehen da das Ringen der Gesellschaft nach der Gemeinschaft der sittlich-socialen Lebensgüter, nach der immer größeren Verallgemeinerung der großen Zwecke der Cultur, des Wohlstandes, des Rechtes, der Civilisation, nach der Theilhaftmachung aller Gesellschaftsklassen an diesen großen Gütern der Humanität. Mit jeder fortschreitenden Entwicklung aber geht die Verbesserung des Looses der arbeitenden und armen Klassen Hand in Hand, die Armuth wird immer mehr von der fortschreitenden Humanität bewältigt. Und so kommt auch noch die letzte und höchste Entwicklungsstufe in der Geschichte des Eigenthums, die dann wie eine freundliche Abendröthe in die Schöpfung niedersieht. Der Saamen ist zur Frucht gereift. Auf der friedlichen Flur, wie in der Werkstätte des Fleißes, im Verkehre der Völker, wie in der Brust des Menschen, in Gesinnung und That, auf der Erde, wie am gestirnten Himmelszelt leuchtet und strahlt die siegende Wahrheit: das Eigenthum ist Gottes und alle Menschen eint der Bruderliebe heilig Band! —

## V. Gesellschaft und Staat.

### 1.

Ueber das Verhalten der Gesellschaft zum Staate im Gange der Weltgeschichte haben wir uns schon ausgesprochen.[1] Die Staatsform war bislang immer nur der Ausdruck der herrschenden Gesellschaftsklasse. Adel, Bürgerthum, Volk bildeten die Grundpfeiler des geschichtlichen Lebens des Staates; der Staat war daher zuerst Adels-, dann Bürger-, zuletzt Volks-Staat; im Adelsstaate lag das ständische Princip; der Bürgerstaat machte den Maßstab der politischen Berechtigung von einem Census abhängig, der Volksstaat von der Kopfzahl oder dem allgemeinen Wahlstimmrecht; der Adelsstaat ruhte auf dem Grundbesitz, der Bürgerstaat auf dem Gelde oder dem Reichthum der beweglichen Vermögen, der Volksstaat auf der Arbeit. Je nach der herrschenden Gesellschaftsklasse war daher die Grundform des Staates entweder Aristocratie, oder Timocratie, oder Demokratie. Das Königthum konnte bei jeder dieser Grundformen an der Spitze des Staates stehen. Wie die Gesellschaftsklassen so traten auch diese Grundformen des Staates nacheinander auf den Schauplatz der Geschichte. Als der Adel alterte, wuchs

---

[1]) Vgl. die Geschichte der Familie Ziff. 1 (Einleitung) u. Ziff. 6.

das Bürgerthum heran, und drückte dem Staate den Stempel seiner Herrschaft auf; der agrarische (feudale) Staat wurde Industriestaat, und als der Zersetzungsproceß der Geschichte die kernigen Mittelklassen in ein reiches (hohes), und verkommendes (niederes) Bürgerthum aufgelöst hatte, und dieses mit dem vierten Stande sich vermählte, da drängte der Staat, eine Democratie zu werden, daher schon Aristoteles diese Grundform die Herrschaft der Armen nennt. Das immer mehr erstarkende Bürgerthum kämpft gegen die noch vorhandenen Gelüste der Wiederherstellung alter Macht, d. i. gegen den Adel, und in diesem Kampfe entsteht in Griechenland die Tyrannis zu Gunsten des Bürgerthums, entsteht in Rom die Dictatur, in der germanischen Geschichte das absolute Königthum. Aber schon in Griechenland geht die Timocratie immer mehr in Democratie über, in Rom werden die Tributcomitien immer herrschender, im modernen Staate steuern die Wahlreformen immer mehr dem allgemeinen Wahlstimmrechte zu. Sollte darum auch die Entwicklung des modernen Staates an denselben Abgrund führen, in welchen der Staat der Alten in Folge des gänzlichen Verfalls der Gesellschaft stürzte? Soll auch die Pforten unserer Geschichte der Despotismus schließen? Sollten wir nicht die Versöhnung zwischen Staat und Gesellschaft finden? [1])

---

[1]) Vollgraf (Ethnologie Thl. III § 139 S. 323 Not. c.) nimmt 4 Regierungsformen an. „Wie das Kind, sagt er, noch eines Wärters, der Knabe noch eines Führers, der Jüngling noch der Rathgeber bedarf, und erst der Mann sich selbst genügt, so bedarf und hat auch ein Volk in seiner Kindheit seine Patriarchen, in seinem Knabenalter seine Monarchen, in seinem Jünglingsalter seine Aristokraten, und erst in seinem Mannesalter kann es annäherungsweise eine Demokratie bilden, wenn es die Fähigkeit dazu besitzt; die eigentliche Saecula der Völker sind ihre 4 Lebens-

Das göttliche Gesetz will, daß Alle Menschen werden, und durch die für Alle gleiche Cultur auch gleiche Berechtigung erlangen. Das christliche Bewußtsein hat einen großen Sieg errungen; auch die untersten Volksklassen haben Antheil an der allgemeinen Erziehung erhalten. Im Privatrechte ist

---

alter.“ Auch wir nehmen nach der socialen Entwicklung der Völker 4 Formen an und zwar die (theocratisch) patriarchale für die Kindheit, die (feudal) aristocratische für das Jugendalter, die constitutionelle (republikanische) für das Mannesalter und die democratische für das Greisenalter der Völker; bei der ersten Regierungsform liegt die Staatsgewalt in den Händen der Familienväter, bei der zweiten in denen des Adels, bei der dritten ist sie im Besitze der Mittelklassen, bei der vierten in dem des Volkes. Die Monarchie (Einherrschaft) kann allen Entwicklungsformen der Gesellschaft angehören; es gab patriarchale, aristokratische, Bürger- und Volks-Einherrschaften. Man nannte L. Philipp den Bürgerkönig, das Regiment Napoleons III. die kaiserliche Demokratie. Jeder Staat aber durchläuft diese allgemeinen Entwicklungsgesetze innerhalb seines specifisch-geographischen und nationalen Charakters. So ist in der feudalen Periode der Völker nur bei den germanischen und romanischen Völkern die Ritterlichkeit zu finden. Und wenn auch die Formen untergehen, so will der Genius der Geschichte doch den Geist gerettet wissen. Der Adel mag physisch verkommen: die Idee, d. i. die ächte, reine, natürliche Aristocratie soll fortleben in der Geschichte des Volkes; der alte Mittelstand mag durch die sociale Zersetzung untergehen, aber es soll sich ein neuer bilden aus den Elementen des 4ten Standes und er soll sein Erbe überkommen als Träger der Freiheit und des Wohlstandes; das Volk durch Auszeichnung zugängig der höchsten Ehre, durch Fleiß und Talent dem höchsten Wohlstand, eingeführt in die Cultur der Zeit und der materiellen Verkommenheit entrissen, wird sich dann eins fühlen mit Allen und das democratische Prinzip sich als die Herrschaft des reinen, nationalen Willens offenbaren. —

der Niederste dem Höchsten gleich gestellt. Nur im öffentlichen Rechte ist man noch nicht zum Ziele gekommen. Die politische Vertretung ruht jetzt entweder auf dem Census oder auf dem allgemeinen Wahlstimmrecht. Die Censuswahl schließt aber in ihrem Princip die Befähigsten und Tüchtigsten aus, wenn der Census sie nicht erreicht. Das allgemeine Wahlstimmrecht löst den gesellschaftlichen Organismus in eine verschwommene Masse auf, überläßt der Wuth der Parteien das Schicksal des Staates und giebt der Bestechung, Corruption, dem Despotismus den freiesten Spielraum des Waltens. Beide Systeme sind darum gegen das Naturgesetz der Dinge. Das wahrhafte politische Vertretungssystem setzt eine Wahlordnung voraus, welche die politische Vertretung zum Ausdruck der gesellschaftlichen Gliederung macht und jede gesellschaftliche Kraft zur Vertretung kommen läßt, welche somit die organischen Gesellschaftsgruppen zu Wahlgruppen erhebt, so daß im Vertretungskörper sich die Auserwählten aller Gesellschaftsgruppen finden, und die politische Repräsentation nur das wahre Abbild des Gesellschafts-Organismus ist. In dieser Vertretung wird der einfache Bauer so gut seinen Sitz im Senate finden, wie der reiche Kaufherr, der Handwerker eben so, wie der Geschäftsmann und der Rechtsanwalt, der Gelehrte und Künstler. Aber mit dieser Form, deren Verwirklichung das Naturgesetz gebietet, ist das höchste noch nicht erreicht. Auch diese Vertretung wird den Frieden nicht bringen, wenn sie nicht vom göttlichen Weltgesetze erfüllt ist, das hier Vaterlandsliebe, Gemeinsinn, Gewissenhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit gebietet. Das moralische Gesetz, das die Welt im tiefsten Innern zusammenhält, haben die großen Staatskünstler unserer Tage immer außer Ansatz gelassen, und darum bei aller Staatsweisheit immer Fiasko gemacht. Man wird wohl endlich nach so vielen traurigen,

ja blutigen Erfahrungen zur Einsicht kommen, daß in den Formen allein das Heil der Welt nicht liege. Wir haben in unserer Zeit Erfahrungen gemacht, wie kaum Jahrhunderte vor uns. Aber zur wahren Einsicht ist man gleichwohl noch nicht gekommen. Daß man mit bloßen Abänderungen der Verfassungsformen nicht zum Ziele komme, hat uns schon das alte Rom gelehrt. Hat Gracchus, hat Sulla über Rom bessere Tage gebracht? Alle Verfaßungen sind nur Gefäße, welche der erste Wind zerbricht, wenn nicht der göttliche Lebensgeist sie erfüllt. Selbst Amerika bietet bis jetzt nur das Schauspiel der letzten Freiheitstage des alternden Rom!

Das Naturgesetz der Dinge zu erkennen, ist der menschlichen Einsicht, der Wissenschaft anheimzugeben, das göttliche Weltgesetz zu erfüllen, ist Sache des menschlichen Willens und ein Postulat der Religion. Wissenschaft und Religion sind darum die Lenker der Welt. Darum wollte Platon, daß die Könige, die Herrscher Philosophen sein sollten, und wo immer die tiefere Einsicht in das Naturgesetz des Lebens den Lenkern der Welt fehlte, da gilt das Wort jenes schwedischen Kanzlers an seinen Sohn, wenn er zu ihm sagte: „Geh' und lerne, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.“ Aber noch tiefer und schmerzlicher waren die Folgen der Verkennung des göttlichen Weltgesetzes. Da wurde die Theocratie zur Knechtung des Geistes, das Gesetz der Ordnung zur Unterdrückung der Freiheit durch Despotie, das Recht der Freiheit zur Unterdrückung der Ordnung durch Anarchie mißbraucht. Die Geschichte will endlich die Harmonie und die Einheit dieser Gesetze, in welcher allein der Weltfriede liegt. Das Christenthum will die Herrschaft des Gesetzes Gottes, die Gesellschaft will, daß die Freiheit zur Wahrheit im Leben der Völker werde, der Staat will, daß er Herr der Ordnung, des Rechtes und damit des Frie-

dens werde.[1]) Das Christenthum soll darum Gesellschaft und Staat innerlich durchdringen, sittlich erfüllen und heiligen, die Freiheit soll den gesellschaftlichen Organismus beleben, wie das Blut, das den Organismus lebendig erhält, der Staat aber hat die Aufgabe in seinen Institutionen und Gesetzen das göttliche Weltgesetz zu achten und immer mehr zur Wahrheit im Leben zu machen; er soll die Selbstregierung der einzelnen Lebenskreise der Gesellschaft anerkennen, sich aber in ihren Kämpfen die oberaufsehende und entscheidende Gewalt wahren: denn das Ganze steht über seinen Theilen; es soll die feste Gliederung und Ordnung des Gesammtlebens des Volkes sein. Die Geschichte hat bisher fruchtlos um die Eintracht dieser Elemente gerungen: im alten Griechenland erlag der Staat der Gesellschaft wie im Orient, im alten Rom war es kaum besser: das Patriciat blieb überwiegend der Herr in den großen Kämpfen der Gesellschaftsklassen; in Europa hat der Staatsabsolutismus die beiden ersten Stände immer mehr vernichtet (Frankreich), oder diese haben den Staat in Trümmer gelegt (Deutschland).

Noch in unserer Zeit sahen wir, wie sich die herrschenden Gesellschaftsklassen in Amerika um die Beute, d. i. die Herrschaft über den Staat streiten, und wie sich in Europa die Bureaukratie, d. i. der aus dem Grabe des alten Adels erstandene, moderne Adel die Herrschaft über alle Gesell-

---

[1]) Während der französischen Revolution hatte der Convent die Gesandten der Urversammlungen als Träger der Stimme des ganzen Volkes zur Bestätigung der neuen Constitution nach Paris gerufen. Von dieser Versammlung sagt Lamartine: „Die Natur, die Vernunft, das Vaterland waren die einzigen Gottheiten, welche den Vorsitz bei dieser Wiedergeburt der socialen Welt führten. Das Volk war dabei die einzige Majestät. Die Seele fehlte, weil Gott fehlte.“ Geschichte der Girondisten B. 45. c. 21.

schaftsklassen zu erstreben und zu behaupten suchte, und den Staat selbst in eine schiefe Stellung zur ganzen Gesellschaft brachte. Wie der verlebte Staatsabsolutismus die alte Gesellschaft, so suchte der moderne Gesellschaftsabsolutismus die Staatsordnung zu untergraben. Das „Jedem das Seine" haben wir noch lange nicht erkannt. Die Reaction sucht den Staat, die Revolution sucht die Gesellschaft übermächtig zu machen. Beides ist gegen das ewige Naturgesetz der Dinge. Die Gesellschaft hat das Recht, Schulen für sich zu gründen, frei das Gewerbe zu üben, frei den Handel zu treiben, Vereine in das Leben zu rufen, um ihre Gruppen und einzelne Gliederungen zu einem unabhängigen und selbständigen Leben zu bringen; das Individuum hat das Recht der vollsten freisten Entwicklung und Aeußerung seines Lebens. Der Staat aber ist Vermittler und Richter in den Kämpfen der einzelnen Gesellschaftsklassen und der Individuen unter sich, er ist hier insbesondere der Schirmherr und Hüter der unterdrückten Gesellschaftsklassen, er ist der Wächter der öffentlichen Gesittung gegenüber der Gesellschaft, er consolidirt die gesammte Gesellschaft, um die gemeinsamen Ziele zu erreichen, welche die Gesellschaftskreise für sich nicht zu verwirklichen vermögen. Darum gebührt dem Staatsoberhaupte volle Unabhängigkeit, darum muß die Staatsvertretung der Ausdruck der Gesammtgliederung der Gesellschaft sein. Die Herrschaft bloß einzelner Gesellschaftsklassen führt zur Knechtung des Staates und diese Knechtung hat seiner Zeit eben so sehr der Adel, wie der dritte Stand, und in den letzten Zeiten von Rom und Griechenland auch der vierte Stand, d. i. das Proletariat angestrebt. Die parlementarischen Kämpfe unserer Zeit waren nicht selten nur der Ausdruck des Kampfes des Staates mit dem dritten Stande oder der Mittelclassen um die Herrschaft über den Staat. Darum forderte Buchanan

die gleiche Berechtigung und Unabhängigkeit der exekutiven Staatsgewalt mit der legislativen. Darin liegt auch die tiefe Sehnsucht nach einem Völkertribunale als höchster Gerichts-Instanz im Kampfe der Regierung des Staates mit der Gesellschaft und der Staaten untereinander. Die Aegypter hatten ein Schattenbild hievon in ihrem Todtengerichte am Möris, die Griechen ein solches in ihren Orakeln, das Mittelalter hatte sein Papstthum, die Neuzeit errichtete papierne Schiedsgerichte auf oder gab den Gedanken an einen solchen Gerichtshof ganz auf. Soll es aber noch zur Herrschaft des Rechtes kommen im Kampfe der Gesellschaft mit dem Staate oder der Staaten unter sich, so muß es einen solchen höchsten Gerichtshof geben, ausgerüstet mit der höchsten moralischen Autorität für Diejenigen, die das Recht achten, und mit dem Schwerte für Jene, welche Verächter des Rechtes sind.

Hat es der Staat einmal dahin gebracht, daß er als der Träger der Ordnung, die Gesellschaft, daß sie als die Trägerin der Freiheit anerkannt ist, ist ein höherer Gerichtshof eingesetzt, welcher zwischen beiden nach den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit entscheidet, dann sind wir einen großen Schritt weiter vorwärts gerückt. Der weitere und höchste Fortschritt liegt in der Herrschaft des göttlichen Weltgesetzes. Der von ihm losgerissene Staatsabsolutismus führt zur Despotie oder zu einer alles Leben überwältigenden Centralisation. Cäsar und Napoleon I. haben nur die Vergötterung der Selbstsucht zur Schau getragen. Der von dem göttlichen Weltgesetze losgerissene Gesellschafts-Absolutismus hat zur Ohnmacht des Staates geführt. Gesellschaft und Staat führen einen ewigen Krieg, bis der Sieg des göttlichen Weltgesetzes den Morgenstrahl des Friedens bringt. Dieser Sieg liegt nur in dem Fortschritte der Civilisation, in der

Fortentwicklung des sittlichen Bewußtseins der Menschheit. Die Gesellschaft hat ihre Waffe gegen das Herz des Staates gekehrt. Der Staat hat mit seinen Fesseln die Adern der Gesellschaft unterbunden und den frischen freien Strom des Lebens abgedämmt, bis die brausende Fluth Gesellschaft und Staat in ihren Wellen begrub. Das Verderben war immer da, wo die Gesellschaft der Staat und der Staat die Gesellschaft sein wollte. Hier wollte die Priesterkaste, dort der feudale Adel, hier der dritte Stand, dort der vierte Stand Alleinherr des Staates sein; hier wollte das Königthum den Adel vernichten, dort der Staat die Kirche berauben und knechten; hier wollte der Staat den Handel in Banden legen, dort den Unterricht monopolisiren: das Alles hat mit dem Verderben, mit dem Unglück, mit schmerzlichen Schickungen der Gesellschaft, wie des Staates oder ihrer Träger geendet.

2.

Die große Tragödie der Geschichte liegt in der Thatsache, daß immer nur eine Gesellschaftsklasse die herrschende war, die den Staat in ihre Gewalt nahm, als staatliche Macht aber die übrigen Gesellschaftsklassen unterdrückte, knechtete, den Staat für sich allein ausbeutete. Das geschah im Feudalstaat durch die Aristocratie, im Polizeistaat durch die Bureaucratie, im Rechtsstaat durch die Mittelklassen, in der Democratie durch die unteren Klassen. Keine Staatsform hat den vollen Menschen befriedigt, ist gerecht gegen die ganze Gesellschaft geworden; am schlimmsten war es da, wo ein Einzelwille despotisch sich die ganze Gesellschaft unterjochte und seiner Laune, seiner Ehrbegierde, seiner Herrschsucht unterwarf. Alle Lebensrichtungen der Gesellschaft sind in den bisherigen Staatsformen nur in einseitiger Ent-

wicklung verlaufen. Im Naturstaate ruhte die politische Vertretung auf dem großen Grundbesitze; der Adel, die Prälaten, die Gemeinden repräsentirten den nationalen Willen; im Industriestaate ist der Geldbesitz, der Census, der Regulator im politischen Machtgebiete. Im Naturstaate herrscht, so lange noch uralte theocratische Weihe ihn erfüllt, der Glaube, steht die Kunst noch im Tempel und schöpft ihre Begeisterung aus heiligen Quellen; im Industriestaat wird die Wissenschaft der Gott der Zeit und dieser zerschlägt die alten Heiligthümer und löscht den alten Glauben aus; die Kunst aber wird profan und dient nur noch dem vorweltlichten Geschmack. Im Naturstaate schließt sich Alles in Korporationen zusammen, im Industriestaate lösen sich alle corporativen Bande auf, das Individuum wird der Mittelpunkt alles Lebens; die feudalen Staaten-Gerippe des Naturstaates schlägt der Industriestaat zu nationalen Staaten zusammen; ja er mobilisirt selbst das Grundeigenthum, auf dessen unerschütterlichem Zusammenhalt die feste Macht des Naturstaates thronte. Das innere Band des Naturstaates war das Gemüth, den Industriestaat baut und hält der verständige Geist; jener wollte immer nur die Ordnung, dieser will immer nur die Freiheit; jener will nur das Alte erhalten, dieser lebt nur in dem Neuen. Darum war der Uebergang vom Alten zum Neuen immer ein schmerzlicher. Nicht so ist der Gang in der Natur. Sie zerschlägt in ihren Uebergangsperioden die alten morschen Gebilde, die lebenskräftigen erhält sie; der Stamm bleibt und treibt Blätter und Blüthen, wenn die alten welken und fallen. Also Fortschritt und keine Zerstörung, innerliches Absterben des Alten, innerliche Neubelebung frischer Lebenskeime. Absterben muß die Herrschaft einer Gesellschaftsklasse, damit alle zur Gleichberechtigung kommen; absterben muß die Knechtung des Staates; die Ge-

sellschaft muß frei, der Staat selbständig werden; der Staat gehört Allen an, seine Träger sollen über Alle stehen. Das ist die Aufgabe der Gesellschaft, dieß das Ziel des Staates der Zukunft, d. i. des organischen Staates; er muß gerecht gegen die Gesellschaft sein, wie die Gesellschaft gegen ihn gerecht werden muß; als concentrirte Macht der ganzen Gesellschaft muß er all' ihren Lebens-Interessen, ihren Zielen eine freie Entwicklung gewähren, und diese Freiheit durch den Schutz des Rechtes und der Ordnung decken; das Recht und der Antheil an der Regierung des Staates ist für Alle gleich, wie es auch die Pflichten sind. Der Glaube und das Gemüth hat dieselbe Berechtigung, wie der freie Geist in der Wissenschaft. Was kann aber im letzten Grunde Gesellschaft und Staat erhalten? Ihr beiderseitiges Lebensprincip ist die Solidarität, d. i. die Hingabe des Einzelnen an das Ganze, des Ganzen für das Einzelne, d. i. der Geist des Opfers. Ohne Opfer gibt es keine Lösung der Aufgabe von Gesellschaft und Staat. Im Opfermuth allein liegt die Rettung. Der Opfermuth giebt allein die christliche Civilisation, diese aber will Entsagung, Gerechtigkeit und Liebe, und die Arbeit als Parole unseres Daseins. Die Arbeit selbst ist ihrer sittlichen Natur nach nur Entsagung, und beide haben ihre Wurzel in der Liebe, in welcher auch die Gerechtigkeit ihre höchste Weihe und letzte Sühne findet.

Nur in der Herrschaft der sittlichen Gesetze liegt das Leben von Gesellschaft und Staat. Als ihre Macht in den Staaten des Alterthums mehr und mehr erblaßte, ging der Adels- wie der Bürger- und Volksstaat zu Grunde; der Absolutismus erlag unter dem Fluche der Willkür und Tyrannei, der Verfassungsstaat durch die Selbsucht der Parteiungen, der Volksstaat durch Beraubung, Gewalt gegen

die Besitzenden. Mit dem Untergang des sittlichen Gesetzes war auch der Untergang der Gesellschaftsklasse besiegelt. Die Aristokratie hatte in ihrer ersten Entwicklungsepoche eine aufsteigende Bewegung; ihre Mission war, die Trägerin der Cultur und des nationalen Lebens zu sein. Sie verließ die Pfade der Cultur, verlor das patriarchale Walten gegen das Volk, verletzte dieses durch Druck und Uebermuth. Mit dem sittlichen ging auch der wirthschaftliche Verfall. Die Feudalperiode sah ihren Glanz, sie stand da auf dem Höhepunkte ihres Lebens, die Culturperiode sah den Sturz der Aristokratie. Die Mittelklasse war in jener Periode in niedergehender Bewegung, weil sie von der Aristokratie unterdrückt wurde, sie erhob sich aus dieser Lage durch das Eingehen in die Cultur, durch die Macht ihres Besitzes; in der Culturperiode war sie der Glanzpunkt der Geschichte. Aber wie die Aristokratie am dritten, so versündigte sich die Mittelklasse am vierten Stande und zwar durch Herzlosigkeit, Luxus, Uebermuth, durch den Druck des Capitals; durch ihre Entsittlichung war auch sie dem vierten Stande zum Fluch geworden und ihre Tage waren gezählt. So war es im Alterthum. Gleiches Schicksal wird die Mittelklasse bei uns erfahren, wenn sie in ihrer selbstsüchtigen Ausbeutung verharrt. Denn die Geschichte ist die ewige Vergeltung, die fortgesetzte Nemesis der menschlichen Verschuldung. Weil kein Stand gegen den andern Gerechtigkeit geübt, wurde der eine immer durch den andern gestürzt. Wie einst der dritte, so hat jetzt der vierte Stand sich aus dem Drucke erhoben; es beginnt für ihn die aufsteigende Bewegung. In die Kultur führt ihn die Schule, zu den Waffen die allgemeine Wehrpflicht, zum Wohlstand die Genossenschaft und der Credit, die Arbeit erhält ihm die sittliche Kraft. Wenn diese auch ihn verläßt, dann schließt die Despotie auch unsere Geschichte ab, wir sind

wie Griechenland und Rom verloren. Ueber jede Gesellschaftsklasse kam und kommt der Abend ihrer Tage, wenn sie mit dem Wohle des Ganzen in Widerspruch geräth. Es kommen da die stürmischen Tage der Geschichte; das Alte soll sterben, das Neue hat noch kein rechtes Leben. Als der Lebensabend der feudalen Aristokratie kam, da erlosch der Glaube des Volkes an dieselbe, der vierte Stand erhob sich im gedrückten Bauernvolke, forderte Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohnde, des Sterbefalls, die Freiheit der Jagd; in den Städten forderte man die Aufhebung des patricischen Standes, die Schlösser der Herren wurden gestürmt, die Klöster niedergebrannt; neben dem Herren- und Bürgerstande wollte auch der Bauernstand eine Vertretung. In der französischen Revolution vollendete sich der Sturz der feudalen Aristokratie, das alte Königthum fiel mit ihr, das bewegliche Vermögen siegte über das feudale, es begann die Wahlberechtigung des vierten Standes, die in der Revolution von 1848 durch die Proklamation des allgemeinen Stimmrechtes eine neue Weihe erhielt, und jetzt, wie die Revolution, ihre Runde macht durch die ganze Welt und das Bollwerk des Wahlrechts der Mittelklasse, d. i. den Census zerstört.

So ist also die Aristokratie im Niedergange, die Mittelklasse in der Zersetzung: wem gehört die Zukunft der Geschichte an? Wird der vierte Stand sich die Lehren der Geschichte zu Nutze machen? Wenn auch er nicht die Gerechtigkeit und Liebe auf seine Fahne schreibt, ist auch er unrettbar der Nemesis der Geschichte verfallen. Ist er aber gerecht, dann wird sich eine neue Aristokratie, zugänglich für Alle, die des Geistes, des Charakters, Verdienstes, des Opfers bilden; ein neuer Mittelstand wird sich gestalten, ruhend auf der Arbeit der Technik, der industriellen Bildung, des öffentlichen Dienstes; Bildung und Wohlstand wird sich durch

Arbeit für Alle erschließen. Welche Fortschritte hat der vierte Stand schon in der Geschichte gemacht! Wie ging es dem armen Bauern in der feudalen Zeit? Im 15. Jahrhundert hat man das Volk in Frankreich durch Steuerpächter und Soldaten von Haus und Hof fortgejagt; der Landmann konnte nur zur Nachtzeit es wagen, seine Felder zu bebauen. Wie viel leichter muß ihm das Ringen zum Ziele werden in der Jetztzeit, die so viele Nachtseiten der Vergangenheit überwunden hat! Man denke an den religiösen Fanatismus vergangener Tage, an den Despotismus der Fürsten, an die Corruption der Höfe, an den Meuchelmord in den Palästen, an die Sittenlosigkeit in den Familien, an die Frivolität der Literatur!

Die Menschheit geht vorwärts. Unter Blut und Thränen vollzieht die Geschichte doch einen göttlichen Gang. Wenn Gesellschaft und Staat die Idee der Menschheit treu in sich fortentwickeln, bricht auch für beide der Tag der Freiheit, der Einheit, der Tag des Friedens und des Völkerglückes an!

Druck von J. M. Richter in Würzburg.